

Verantwortung



**Vom Krieg
zum Frieden**

Zeitschrift des
Dietrich-Bonhoeffer-Vereins
36. Jahrgang / Nr. 69
Juni 2022
ISSN 0936-7454

69

I. Thema: Frieden wagen	
GOTTFRIED ORTH	
Gewaltfreiheit – ein Name Gottes:	
Traditionen der Gewaltfreiheit.....	3
THEODOR ZIEGLER	
Kirche und Militär – passt das zusammen?	11
ANDREAS PANGRITZ	
Dietrich Bonhoeffers ökumenische Friedensethik	
damals – und heute?	15
REINHARD MÜLLER Wir lieben das Leben	23
<hr/>	
II. Nachtrag zum Thema „Corona“ als geistige und gesellschaftliche Herausforderung	
GÜNTER THOMAS	
Ist das Leben „sein eigener Arzt“?	25
REINHARD MÜLLER	
Zwischen Dummheit und Wahrheit – der menschliche Respekt	32
<hr/>	
III. Zur Erinnerung	
ANDREAS PANGRITZ	
Zur Erinnerung an Eberhard und Renate Bethge	34
<hr/>	
IV. Aktuelle Diskussionsbeiträge zum Ukrainekrieg	
REINHARD MÜLLER	
Leserbrief an Publik-Forum zu „Putin zwingt der Welt die Kriegslogik auf“	38
REINER MARQUARD	
Mit dem Schlimmen das Schlimmere verhüten	39
MANFRED JEUB Nicht mit Bonhoeffer! Eine Replik...40	
Interview mit FRIEDRICH KRAMER.....	42
Interview mit OLAF L. MÜLLER	43
CORNELIA FÜLLKRUG-WEITZEL	
Welche Zeitenwende?	46
ROLF WISCHNATH und MATTHIAS KRECK	
Was würde Jesus dazu sagen?.....	47
BUND FÜR SOZIALE VERTEIDIGUNG E. V.	
Gewaltfreie Alternativen zu Krieg und Rüstung	48
MARTIN-NIEMÖLLER-STIFTUNG E. V.	
Wer Frieden will, bereite den Frieden vor!.....	50
<hr/>	
IV. Rezension	
CHRISTIAN HORN	
Detlef Bald: Dietrich Bonhoeffer	52
<hr/>	
VI. Termine	
	53

Titelbild: Schwerter zu Pflugscharen, Skulptur von Jewgeni Wiktorowitsch Wutschetitsch – 1959 Geschenk der Sowjetunion an die UNO – Garten im Hauptquartier der Vereinten Nationen in New York City (Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Schwerter_zu_Pflugscharen).

Liebe Leserinnen und Leser,

traut man dem großen Konsens unserer politischen Parteien, dann sind wir am 24. Februar in einer neuen Welt aufgewacht. Wenn jetzt landauf, landab von einer Zeitenwende die Rede ist, dann fragt man sich allerdings, in welcher Zeit diejenigen, die sich jetzt die Augen reiben, zuvor gelebt haben. Oder handelt es sich bei der Rede von einer Zeitenwende nur um ein rhetorisches Mittel, um diejenigen, die immer noch vor einer forcierten Aufrüstung warnen und nach Alternativen zu militärischen „Lösungen“ fragen, mundtot zu machen?

Der Friedensbewegung wird vorgeworfen, sie sei naiv. Wer Frieden wolle, müsse den Weg der Waffen wählen. Die Gegenfrage, wohin dieser Weg eigentlich führen soll, wird nicht gestellt. Leichtfertig wird von einem „Sieg der Ukraine“ als Kriegsziel geredet. Doch wer definiert, wann dieses Ziel erreicht ist? Wie viele Tote müssen dafür noch in Kauf genommen werden? Wann dürfen die Waffen schweigen?

Pazifismus sei „aus der Zeit gefallen, naiv und unverantwortlich“, heißt es. Aber ist diese Erkenntnis neu? War Pazifismus nicht schon immer ein radikaler Widerspruch gegen den herrschenden Zeitgeist? Alle reden von „Verantwortung“ – eines der meist missbrauchten Wörter der deutschen Sprache! Auch unsere Zeitschrift trägt den Titel Verantwortung, denn auch Dietrich Bonhoeffer wusste von Verantwortung zu reden. Für ihn stand dies übrigens keineswegs im Widerspruch zum Pazifismus.

Da unsere Frühjahrstagung über Bonhoeffers Kirchenverständnis auf den September verschoben werden musste, können wir sie in diesem Heft der Verantwortung noch nicht dokumentieren. Stattdessen haben wir uns entschieden, aufgrund der aktuellen Lage das Thema „Vom Krieg zum Frieden“ zum Schwerpunkt des Heftes zu machen. Wir haben Texte zum Thema „Frieden“ zusammengestellt, die dem herrschenden Zeitgeist widersprechen. Vielleicht werden manche Leserinnen und Leser sich zum Widerspruch provoziert fühlen. Tatsächlich geht es um ethische Dilemmata, die nicht einfach aufzulösen sind. Aber ich war der Meinung, dass es jetzt nicht genügt zu wiederholen, was vonseiten der Regierung und der größten Oppositionspartei ohnehin vertreten wird.

Neben dem Thema „Frieden“ und aktuellen Diskussionsbeiträgen zum Ukraine-Krieg kommen wir noch einmal auf das Thema „Corona“ aus dem letzten Heft zurück, indem wir die Dokumentation der Herbsttagung 2021 mit dem Vortrag von Günter Thomas (Bochum) abschließen.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich anregende Lektüre.

Ihr Andreas Pangritz

I. Thema: Frieden wagen

„Frieden wagen“ – mit diesem Thema, das angesichts des Krieges in der Ukraine mit neuer Dringlichkeit auf die Tagesordnung gerückt ist, greift die Zeitschrift „Verantwortung“ das Friedensverständnis Dietrich Bonhoeffers auf, wie er es in der berühmten Rede auf Fanø 1934 formuliert hat. Auf den folgenden Seiten dokumentieren wir vier Texte, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit dem Thema „Frieden wagen“ befassen. Zugleich können diese Texte auf das Thema der Frühjahrstagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins einstimmen, die unter dem Arbeitstitel „Aus dem Krieg zum Frieden“ für den 24.-26. März 2023 im Augustinerkloster Erfurt geplant ist und gemeinsam mit der Martin-Niemöller-Stiftung vorbereitet wird.

Gottfried Orth legt in seinem Vortrag „Gewaltfreiheit – ein Name Gottes“ dar, inwiefern „Traditionen der Gewaltfreiheit“ zentral im biblischen Gottesverständnis begründet sind. Dabei kann er an Dietrich Bonhoeffer, Dorothee Sölle und Albert Schweitzer anknüpfen, die in ähnliche Richtung gedacht und sich entsprechend engagiert haben. Der Vortrag wurde bei der Jahrestagung des Ökumenischen Netzes in Bayern am 23. Oktober 2021 gehalten. Für die „Verantwortung“ wurde der Text leicht gekürzt. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

Theodor Ziegler setzt sich in seinem Kurzvortrag „Kirche und Militär – passt das zusammen?“ mit der Tradition einer engen Kooperation von Kirche und Militär auseinander und regt zugleich eine Weiterentwicklung der Friedensethik der EKD an, in der Überlegungen zum Tragen kommen sollen, wie sie von der Initiative „Sicherheit neu denken“ formuliert worden sind. Der Vortrag wurde am 14. März 2022 in der Auen-Gemeinde in Berlin gehalten.

Andreas Pangritz erinnert in seinem Vortrag über „Dietrich Bonhoeffers ökumenische Friedensethik“ an den Vortrag „Zur theologischen Begründung der Weltbündarbeits“, den Dietrich Bonhoeffer im Juli 1932 auf einer internationalen Jugend-Friedenskonferenz im slowakischen Ciernohorské Kúpele gehalten hat. Damit soll zugleich die Diskussion darüber angeregt werden, ob Kriterien eines „gerechten Krieges“ für heutige Kriege anwendbar sind und inwiefern mit Hinweis auf Bonhoeffer heute ein konkreter Pazifismus vertreten werden sollte. Der Vortrag, der am 17. September 2009 an der Melanchthon-Akademie in Köln gehalten worden ist, hatte einen konkreten Bezug zum Irak-Krieg, könnte aber in der Situation des Ukraine-Krieges erneut aktuell sein.

Reinhard Müller erinnert mit seinem Friedens-Impuls „Wir lieben das Leben“, der nur wenige Tage vor dem Beginn des Krieges Russlands gegen die Ukraine verfasst worden ist, angesichts von Krieg und Aufrüstung an den vom Leben selbst ausgehenden Wunsch jedes Menschen nach Frieden, wie er nicht zuletzt in Bonhoeffers Fanø-Rede von 1934 zum Ausdruck gekommen ist.

RED

GOTTFRIED ORTH

Gewaltfreiheit – ein Name Gottes: Traditionen der Gewaltfreiheit

„Gewaltfreiheit in weltlichen Angelegenheiten zu praktizieren [...] bedeutet, den Himmel auf die Erde zu holen.“ Dieses Zitat der zentralen Gestalt gewaltfreier Spiritualität wie gewaltfreien Lebens, Denkens und Handelns am Beginn des 20. Jahrhunderts, Mohandas Karamchand Gandhi, markiert die Einladung zur Gewaltfreiheit als einer politischen Option wie einer spirituellen Praxis. Für den Hindu Gandhi war es klar: Gewaltfreiheit bedeutet „den Himmel auf die Erde zu holen“, denn, so Gandhi weiter: „dann wird Gott regieren, wie Er im Himmel regiert“. Wir Christinnen und Christen kennen diese Hoffnung und beten: „dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“.

Im Islam gibt es die schöne Tradition der 99 Namen Gottes. Ich nehme diese Tradition auf und frage nach Namen Gottes in biblischer Tradition: Ein biblischer Name für Gott ist Gerechtigkeit (Jeremia 23,6), eine Bestimmung Gottes ist die Liebe (1. Johannes 4,16). Und in diesem Zusammenhang von Liebe und Gerechtigkeit riskiere ich es, „Gewaltfreiheit“ als einen Namen Gottes zu nennen. In neutestamentlicher Tradition hat sich Gott in Jesus gewaltfrei in den Tod am Kreuz, herbeigeführt durch die römischen Machthaber, gefügt. Die Bergpredigt lässt sich als das Hohelied der Gewaltfreiheit lesen. Dietrich Bonhoeffer wusste um Ermutigung und Trost, die er aus der gewaltfreien Ohnmacht Gottes am Kreuz gewinnen konnte. Und Fulbert Steffensky kommentiert: „Gott hat es nicht ausgehalten, nicht dort zu sein, wo seine Söhne und Töchter leiden. Welch zweckloses Leiden und welcher zwecklose Tod des Sohnes der Güte! Kein Kind stirbt weniger, weil er gestorben ist. Kein Schmerz ist geringer geworden. Die Verzweiflung und das Unrecht sind nicht ausgerottet aus der Welt. Und immer

noch sind unsere Tränen nicht gestillt. Doch welche Zärtlichkeit: ein Gott, der bedürftig ist wie wir; der das Glück der Freundschaft und der Liebe kennt wie wir; der früh auf der Flucht ist wie viele von uns und den das Leben aufs Kreuz legt wie andere auch. Die pure Macht, Stärke und Größe hat noch niemanden getötet. Aber die nicht weichende Zärtlichkeit ist der große Trost.“ Mit der Zärtlichkeit und der Gewaltfreiheit, mit dem Zorn und der Liebe des Bergpredigers, davon bin ich überzeugt, lassen sich Politik machen wie der Alltag gestalten.

Gewaltfreiheit – ein Name Gottes?! Wenn wir dies ernstnehmen wollen, gehört dazu auch, dass wir das Gewaltpotenzial unserer eigenen Traditionen und unserer eigenen Geschichte wahrzunehmen lernen. Denn ich bin fest davon überzeugt, dass wir Christinnen und Christen, Kirchen und Gemeinden nur dann zur Lösung von Gewaltproblemen beitragen können, wenn wir uns selbst als einen Teil dieser Probleme wahrnehmen. Und dies bedeutet auch, nicht lediglich unser christliches Erbe der Gewaltfreiheit zu studieren, sondern ebenso unser Erbe der Gewalt.¹ Mein Schwerpunkt liegt auf dem Erbe der Gewaltfreiheit, und ich will lediglich im Blick auf biblische Traditionen auch das Erbe der Gewalt benennen.

Gewalt und Gewaltfreiheit in der hebräischen Bibel, im sog. Alten Testament²

Kain und Abel – oder: der Übergang von individueller zu struktureller Gewalt

Kain erschlägt seinen Bruder Abel – eine Gewalttat steht am Anfang der Geschichte der Menschen, sobald sie selbst entscheiden, was für sie gut und böse ist (1. Mose 4,1-22).³ Und was geschieht dann: Gott sieht das Opfer und schützt den Mörder. Kains Leben wird nicht nur bewahrt, er wird zum Städtegründer und zum Ahnherrn der menschlichen Kultur und Zivilisation, deren erste Errungenschaften in 1. Mose 4,17 ff. auf ihn und seine Nachkommen zurückgeführt werden. Zumindest die Frage lässt sich stellen: Erscheint die Geschichte der menschlichen Kultur und Zivilisation dem Erzähler von 1. Mose 4 als Fortsetzung eines Aktes individueller Gewalt? Von Kriegen und Gewalttaten ist im Alten Testament von Beginn an die Rede. Mose erschlägt einen ägyptischen Fronvogt – eine Gewalttat steht am Anfang der Geschichte der Befreiung Israels aus ägyptischer Knechtschaft – dem Gründungsmythos Israels. Jahwe vertilgt die Einwohner Kanaans vor den einwandernden Israeliten – Kriege und Gewalttaten begleiten die Geschichte der sog. Landnahme. Von der Verkettung von Gewalttaten kündigen die Propheten. Gewalt müssen nicht wenige der Propheten selbst erleiden.

Als ein besonderes Problem erscheinen die sog. Jahwe-Kriege in den Geschichtsbüchern des ersten Testaments, der hebräischen Bibel.

Fälschlicherweise wurden sie in der Tradition oft auch „heiliger Krieg“ genannt. Doch eine solche Formulierung kommt im Alten Testament selbst nicht vor. Von einer besonderen Heiligung oder gar von einer besonderen ethischen Hochschätzung des Krieges kann nicht die Rede sein. Für Israeliten wie seine Nachbarn gehört der Krieg zu den Realitäten des Lebens. Umso wichtiger scheint eine Tendenz in der Konzeption der Schilderung und Beurteilung der Kriege Israels, die den Krieg geradezu aus dem Verfügungsbereich des Menschen herausnimmt. In jenen Schilderungen und theologisch-programmatischen Anweisungen wird der Krieg damit jedoch nicht zum Heiligen Krieg, sondern zum Krieg Jahwes. Darauf liegt alles Gewicht, dass – so fremd uns dies auch erscheinen mag – Jahwe die Kriege führt, in denen es um die Rettung Israels geht, was beispielsweise auch ein Ausschnitt der Erzählung zu dem Richter Gideon verdeutlicht (Richter 7,1-22). Von einer Ächtung des Krieges, von Pazifismus gar kann in weiten Teilen des Alten Testaments nicht die Rede sein. Für die Schichten des Alten Testaments, die positiv von Jahwes Kriegen sprechen, die die Härte, ja Grausamkeit der Jahwekriege um nichts beschönigen, gilt aber: Der Krieg ist kein Mittel menschlicher Politik!

Wir sehen: Die Aussagen zu Krieg und Gewalt werden in der hebräischen Bibel nicht verdrängt.

Dies kann ein entscheidender Beitrag zur Überwindung der Gewalt sein: Autoren des Alten Testaments sprechen die menschliche Tendenz zur Vertilgung des Widrigen, zu Hass und Rache offen aus! Doch ist die Überwindung von Hass, Rache und Gewalt kein einmaliger Akt, nicht die Folge eines punktuellen Beschlusses oder Befehls: Sie kann allein ständiger Prozess sein! Dessen Voraussetzung ist das ehrliche Eingeständnis: Hass, der verdrängt wird, kann nicht bewältigt werden. So erfüllt noch der härteste Rachepsalm des Alten Testaments eine Bedingung der letztlichen Überwindung von Hass und Rache, indem er ihr Vorhandensein eingesteht (vgl. z. B. Psalm 58, 59 oder 69). Zudem ist es nicht blinder Hass, der sich Bahn bricht, sondern der Hass auf die schlechten Verhältnisse; dieser Hass ist auch eine Form des Sich-nicht-Abfinden-Wollens mit dem Unrecht, eine Form des Einforderns der Verheißung nach einer Welt, in der es Gewalt und Hass, Ungerechtigkeit und Unterdrückung nicht geben wird.

Parallel zu den Gewalttraditionen finden wir Hoffnungstexte, die auf das Ende von Krieg und Gewalt zielen.

Hoffnung kommt u. a. in Jesaja 2,2-5 und Micha 4,1-4 zur Sprache. Der Text spricht von einer künftigen Friedenszeit. Der Frieden wird ausgehen vom Zion, dem Gottesberg in Jerusalem. Wichtig ist das Motiv des Zer-

brechens der Waffen. Es enthält etwas von der Hoffnung auf das Aufhören jedes Krieges. Nicht nur die Waffen der Feinde werden zerstört, es soll keine Waffen mehr geben. Für mehrere Texte mag stellvertretend der Spruch Sacharja 9,10 stehen: „Er wird ausrotten die Streitwagen aus Efraim und die Pferde aus Jerusalem, und ausgerottet wird der Kriegsbogen!“

Noch in einem weiteren Punkt scheint der Jesajatext so wichtig zu sein, dass ich ihm bis heute Bedeutung beimessen möchte. Frieden wird möglich, wo aus Waffen produktive Geräte geworden sind, ja, mit Jesaja 2,4, erst da, wo niemand mehr lernt, Kriege zu führen. Dabei bleibt die Hoffnung auf Frieden (Micha 4,4) im Bereich partieller Erfahrung von gelungenem Leben.

„Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du!“

Gewalt, Hass, Rache, Krieg als Elemente menschlichen Verhaltens kommen, so kann man unseren sehr kurzen Überblick über einige Aspekte unseres Themas zusammenfassen, in der hebräischen Bibel in großer Offenheit ebenso zur Sprache wie auf Gewaltüberwindung zielende Hoffnungen und Strategien.

In der realistischen Ehrlichkeit, in der der Mensch, wie er ist, hier gesehen wird, liegt sehr viel mehr als der Vorzug einer glaubwürdigen Darstellungsweise. Dieser Realismus bildet letztlich den Grund für die tiefe Menschlichkeit der Forderung der Nächstenliebe. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ (3. Mose 19,18) oder, in der Übersetzung Martin Bubers: Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du! – das ist der Kernsatz der keineswegs allgemein menschlichen oder aus Vernunftprinzipien abzuleitenden, sondern geschichtlich einmalig in Israel ausgesprochenen Ethik, die die lebendige Beziehung zwischen den tatsächlichen Menschen mit all ihren Stärken und Schwächen zu ihrer Grundlage macht. Der andere, das könnte auch ich sein, das bin auch ich – das ist der Grund der Mitmenschlichkeit.

Gewalt und Gewaltfreiheit in der griechischen Bibel, im sog. Neuen Testament⁴

Ich beginne mit einer Szene aus der Erzählung der Gefangennahme Jesu (Mt 26,52-54), in der Jesus einen Jünger mit einer dreifachen Begründung zum Gewaltverzicht auffordert:

1. Gewaltverzicht durchbricht die Kette, in der Gewalt stets auf Gewalt folgt. Diese Kette kann nur durchbrochen werden, wenn die tatsächlich vorhandenen Gewaltstrukturen und ihre Gesetze erkannt und durchschaut werden.
2. Gewaltverzicht muss nicht in der Form stummen, ohnmächtigen Erleidens erscheinen, kann vielmehr

als aktive Haltung aus einer Gewissheit der Stärke geübt werden.

3. Der Verzicht auf Gewalt verweist auf ein Ziel, dessen Bestandteil gewaltlose Verhältnisse sind. Der Gewaltverzicht enthält bereits etwas von diesem Ziel, nimmt es vorweg.

Die Aufdeckung der Gewaltstrukturen

Die Worte Jesu und die Zeugnisse des Glaubens und der Praxis der ersten Christen gaukeln nirgends die Realität einer konfliktlosen Welt vor. An den klaren Blick des Alten Testaments anknüpfend, erkennt das Neue Testament die Gewalt, die in Beziehungen der Menschen auch begegnet. Die Botschaft der Evangelien, die Apostelgeschichte, die Briefe, die Offenbarung verdrängen diese Wirklichkeit nicht, sondern decken, je auf ihre Weise, ihre Strukturen auf. Jesus selbst lässt durch sein Verhalten Konflikte aufbrechen. Er stellt Normen in Frage, auf denen die religiöse und soziale Identität und Stabilität der Gesellschaft basiert, in der er lebt, und kritisiert sie in machtvollen symbolischen Aktionen. Dieses Tun schafft nicht neue Gewalt, es deckt vorhandene auf. Solche Offenlegung von Gewaltstrukturen hat Folgen. Die Existenz einer Gruppe, die den herrschenden Normen sich entzieht, die durch Verzicht auf Gewalt der Gewalt das Recht bestreitet, trägt zur Verschärfung bestehender Konflikte bei (Matthäus 10,34-36). In der Erwartung des Reiches Gottes stellt das Handeln Jesu und der urchristlichen Gemeinde der schlechten Realität heute alternative Praxis gegenüber.

Dabei hat die neutestamentliche Forderung des Gewaltverzichts (Matthäus 5,38-42) den Gewalt ausübenden Gegner selbst im Blick. Er soll durch die Unterbrechung der Gewaltkette zur Überprüfung, letztlich zur Veränderung seines Tuns gebracht werden. Diese Richtung des Gewaltverzichts als Tun, nicht als passives Erleiden, ist davon bestimmt, dass Gewaltverzicht im Neuen Testament nicht von Feindesliebe getrennt werden kann. Gewaltverzicht ist von weiterer alternativer Praxis begleitet (Römer 12,17-21). Das Ertragen der Gewalt zielt, das wird an dieser Anweisung des Paulus ganz deutlich, auf ihre Überwindung. Und das Handeln der Gemeinde ist auf das Gegenüber, das in der Verstrickung der Gewaltstrukturen gefangen ist, bezogen. Ihm, nicht der eigenen Unbeflecktheit gilt die Maxime, Böses mit Gutem zu vergelten. Der Feind, dem man so begegnet, kann nicht länger als Feind behandelt werden, nicht länger Feind sein.

Der so geübte Gewaltverzicht ist ein Vorschein auf die Herrschaft Gottes.

Gegen die Gewaltstrukturen der Gesellschaft setzt die urchristliche Gemeinde eine Praxis, die die herrschenden Normen transzendiert. Gewaltverzicht ist ihr nicht Mittel zu einem noch zu erreichenden Ziel, sondern Be-

standteil des Zieles selbst. Seine tiefste Entsprechung hat die Überwindung der auf Gewalt gründenden Gesellschaft von Herren und Knechten darin, dass Gott selbst „Freunde, keine Sklaven will“ (Johannes 15,15). Damit ist zugleich noch einmal festgehalten, dass christlicher Gewaltverzicht nicht die Billigung bestehender Gewaltstrukturen einschließen kann. Auch partielle Verwirklichung gewaltloser, auf Liebe und Solidarität gegründeter Gemeinschaft bestreitet prinzipieller, als es jede Gegengewalt für sich beanspruchen könnte, der Gewalt ihre Notwendigkeit und ihre Naturgesetzlichkeit; sie ist ein Vorschein auf deren endgültige Beseitigung.

Die Universalisierung des Liebesgebots im Neuen Testament
 „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ oder: „Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du!“ (3. Mose 19,18). Dieser alttestamentliche Satz wird im Neuen Testament aufgenommen und radikalisiert (Matthäus 5,43-48). Jesus bewahrt das alttestamentliche Gebot der Nächstenliebe auf, und er lässt es aufgehen in der den Feind umfassenden Dimension.

Diese Dimension zeigt sich auch da, wo Jesus auf die Frage nach dem Hauptgebot antwortet. Er zitiert zwei Sätze aus der Tora (5. Mose 6,5 und 3. Mose 19,18), wobei er Gottesliebe und Nächstenliebe einander zuordnet (vgl. Markus 12,28 ff., Matthäus 22,34 ff., noch stärker verbunden Lukas 10,25 ff.). In der lukanischen Fassung erzählt Jesus auf die Frage der Schriftgelehrten „und wer ist mein Nächster?“ das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lukas 10,30-37). Bereits die Erzählung sprengt in ihrer Funktion als Begründung der Nächstenliebe jede Möglichkeit, den Nächsten mit Hilfe der Kriterien ethnischer, religiöser oder politischer Verwandtschaft, Nähe oder Ferne zu bestimmen. Zugleich verändert Jesus durch die Gleichniserzählung die gestellte Frage. Nicht: Wer ist mein Nächster?, sondern: Wem bin ich der Nächste? ist die Frage, auf die Jesus antwortet. Ein zweites: Die Frage wird abstrakt gestellt und konkret, d. h. auf eine bestimmte Situation bezogen beantwortet. In der konkreten Situation entscheidet sich im Tun, wem ich der Nächste bin. Das Gebot der Feindesliebe ist die Konsequenz der hinfällig gewordenen Klassifizierungsmöglichkeiten.

Dabei geht es nicht darum, den Feind zu lieben, indem er weiter Feind bleibt, sondern den Feind zu lieben und ihn damit nicht länger als Feind zu behandeln. Feindesliebe als Gesinnung, als moralische Gemütsverpflichtung trifft nicht den Kern des Gebots. Vielmehr werden die Kategorien Freund-Feind aufgegeben. Dass mit der Aufgabe dieser Kategorien nicht das Sich-Abfinden mit dem Unrecht gemeint ist, dass es weiter und nun erst recht um Gerechtigkeit, Freiheit, Liebe und Mitmenschlichkeit geht, bleibt festzuhalten. Der Nächste

im Sinne der Gleichniserzählung ist ein konkreter, besonderer Mensch. Die Feindesliebe geht nicht über das konkrete Geschehen der Nächstenliebe hinweg, das ausgeht von der Erfahrung: Der andere, das kann auch ich sein – sie führt über sie hinaus: Der scheinbar Ferne, der Feind, dem ich der Nächste sein kann, das kann auch ich sein. Neutestamentliche Ethik hält den Zusammenhang fest zwischen dem Ziel und dem Mittel. Diesen Anspruch aufgeben, hieße den Kern christlicher Ethik preiszugeben.

Noch eine letzte Bemerkung zu der Erzählung vom barmherzigen Samariter: So wie dieser Fremde, dieser Nicht-Jude uns Christen das Gebot der Nächstenliebe neu erschlossen hat, so verdanken wir Gandhis „wilder Exegese“ das Verständnis der Bergpredigt – jenseits ihrer katholischen oder lutherischen, jeweils unterschiedlich eingrenzenden Interpretation.

Dabei stammen die Beispiele, an denen im Neuen Testament der Gewaltverzicht konkretisiert wird, durchweg aus dem Bereich des persönlichen Lebens innerhalb der neu entstehenden Gemeinden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Gewaltverzicht und eine entsprechende Praxis unpolitisch verstanden werden. Helmut Gollwitzer hält fest: „Als gewaltlose Gruppe lebt diese Gemeinde mitten in der Gewaltgesellschaft, leidet Gewalt, aber übt sie nicht, und bezeugt damit vorwegnehmend das Leben einer neuen Gesellschaft, der anarchischen, gewaltlosen Gesellschaft des Reiches Gottes, das sie mit Worten und Leben ankündigt. Diese frühchristlichen Gemeinden sind kleine Gruppen ohne gesellschaftliche Verantwortung, meist aus Leuten der untersten Schichten bestehend. Damit können sie es sich leisten – so scheint es –, sich von der Gewaltausübung fernzuhalten. Aber der Schein, sie seien nur so pietistische, unpolitisch-fromme Konventikel gewesen, trägt. Schon der politische Aspekt der römischen Christenverfolgungen weist darauf hin: Diese Gruppen sind in der antiken Gewaltgesellschaft politische Gegengruppen, Avantgarden einer neuen Gesellschaft. Ihre Gewaltlosigkeit ist nicht Kennzeichen ihres unpolitischen, sondern ihres politischen Wesens.“⁵

Die Kirchenväter – Luther – und die Friedenskirchen (und Papst Franziskus) ...

Unbekannt, oft verschwiegen oder zum Ausnahmefall deklariert ist der *Pazifismus der frühen Christen*: „Ich kann kein Soldat sein, ich bin ein Christ!“ Diese Haltung kennzeichnet die Zeit bis zur Konstantinischen Wende 313 n. Chr. Die offizielle Haltung der Kirche war die der Gewaltlosigkeit: Für Christen war es verboten, Soldat zu werden und Kriegsdienst zu leisten. Jesus pries die „pazifici“ („die Friedensstifter“) und diejenigen, „die keine Gewalt anwenden“ (Matthäus 5,5.9) selig. Die Kirchen-

väter führten dies fort, indem sie die „patientia“, die Kraft der Gewaltlosigkeit, das geduldige Lieben den Christen anrieten. Und Tertullian zitiert Jesaja 2,3 „[...] und sie werden umschmieden ihre Schwerter zu Pflügen und ihre Lanzen zu Sicheln, und kein Volk wird mehr gegen das andere zum Schwerte greifen, und sie werden das Kriegführen nicht mehr erlernen.“ Und er fährt fort: „Wer wird damit gemeint sein, wenn nicht wir?“ Und dies ist keine Einzelmeinung, sondern Konsens der ersten drei Jahrhunderte christlicher Gemeinden.

Dann wurde Kaiser Konstantin Christ – doch nicht dies war verwunderlich. Verwunderlich war, dass er Christ wurde und Kaiser blieb.⁶

Das war dann die selbstverständliche Position *bis hin zu Luther und weit darüber hinaus bis zu den lutherischen Kirchen im 20. Jahrhundert*. Hier wurde Luthers Zwei-Reiche-Lehre und seine Schrift „Ob Kriegsleute im seligen Stande sein können“ (1526) maßgebend: Auch für Luther war klar, dass ein Christ im Auftrag des Fürsten im Krieg „hauen, stechen und morden“ und zugleich im seligen Stande sein konnte; und selbst für den frühen Bonhoeffer während seines Vikariats in Barcelona war es noch in unhinterfragter Kontinuität mit lutherischer Tradition selbstverständlich, dass ein Christ sich am Krieg beteiligt. „Im Ersten Weltkrieg (wie dann auch im Zweiten) ist kein Fall bekannt, dass ein lutherischer Pfarrer sich geweigert hätte, Waffen zu tragen“ (Eberhard Bethge).

Daneben gab es ebenfalls *durch die ganze Christentums-geschichte hindurch auch pazifistische Positionen der Gewaltfreiheit* sowohl in den Großkirchen katholischer, orthodoxer und evangelischer Traditionen als auch in den sog. Freikirchen. Ich nenne lediglich eine maßgebliche Stimme aus mennonitischen Gemeinden: Die Gemeinde „sollte Jesus näher stehen als Konstantin. Das ist der entscheidende Aspekt ihres Friedensauftrages.“⁷ Denn, so Ronald Sider: Biblisch „ist es völlig ausgeschlossen, Luthers Lehre von den beiden Reichen zu folgen“.

Um eine aktuelle großkirchliche Stimme noch zu zitieren, ein kurzer Abschnitt aus dem Apostolischen Schreiben „*Evangelii Gaudium*“ (Die Freude des Evangeliums) von Papst Franziskus (24.11.2013), in dem auch der berühmt gewordene Satz steht „Diese Wirtschaft tötet“. Im Zweiten Teil dieses päpstlichen Schreibens findet sich ein Abschnitt, in dem in wenigen klaren Sätzen der Zusammenhang von Kapitalismus, Gewalt und Krieg benannt und kritisiert wird. Der Abschnitt ist überschrieben „Nein zur sozialen Ungleichheit, die Gewalt hervorbringt“: „Heute wird von vielen Seiten eine größere Sicherheit gefordert. Doch solange die Ausschließung und die soziale Ungleichheit in der Gesellschaft und unter den verschiedenen Völkern nicht beseitigt werden, wird

es unmöglich sein, die Gewalt auszumerzen. Die Armen und die ärmsten Bevölkerungen werden der Gewalt beschuldigt, aber ohne Chancengleichheit finden die verschiedenen Formen von Aggression und Krieg einen fruchtbaren Boden, der früher oder später die Explosion verursacht. [...] Das geschieht nicht nur, weil die soziale Ungleichheit gewaltsame Reaktionen derer provoziert, die vom System ausgeschlossen sind, sondern weil das gesellschaftliche und wirtschaftliche System an der Wurzel ungerecht und gewaltsam ist. [...] Auf diese Weise erzeugt die soziale Ungleichheit früher oder später eine Gewalt, die der Rüstungswettlauf nicht löst, noch jemals lösen wird. Er dient nur dem Versuch, diejenigen zu täuschen, die größere Sicherheit fordern, als wüssten wir nicht, dass Waffen und gewaltsame Unterdrückung, anstatt Lösungen herbeizuführen, neue und schlimmere Konflikte schaffen.“⁸

Ein Blick auf Dietrich Bonhoeffer, Dorothee Sölle und Albert Schweitzer⁹

Ein erster kurzer Blick auf *Dietrich Bonhoeffer* (1906–1945), den ich bereits erwähnt habe, wie er noch 1929 in gut lutherischer Tradition den Krieg bejahte: „Ich werde die Waffe erheben, in der furchtbaren Erkenntnis etwas Entsetzliches zu tun, aber doch nicht anders können.“¹⁰ Ein Jahr später beginnt Bonhoeffers für mich aufregendste theologische Lerngeschichte: Im Union Theological Seminary lernt er den französischen Theologen und Pazifisten Jean Lasserre¹¹ kennen und liest mit ihm gemeinsam – entgegen der Erfahrung der Völkerfeindschaft zwischen den Erzfeinden, den Deutschen und den Franzosen – die Bergpredigt.¹² Lasserre hatte ebenso die katholische Lesart der Bergpredigt, dass diese lediglich besonders berufenen Christen, nicht aber dem gemeinen Volk gelte, wie die Lektüreart Luthers, der die Bergpredigt als unerfüllbar ansah und deshalb eher als Sündenspiegel gelten lassen wollte, hinter sich gelassen. Lasserre und Bonhoeffer lesen, was dasteht. Von dogmatischen Vorentscheidungen befreit, führt diese Lektüre Bonhoeffer zu der Einsicht, dass die Weisungen der Bergpredigt allen gelten und alle in die Nachfolge Jesu rufen. Eine lebenslange Freundschaft mit Lasserre beginnt und mit dieser eine radikale theologische Wende für Bonhoeffer: Er erliert sich eine klare pazifistische Perspektive der Bergpredigt, die nun seinen eigenen praktischen Weg der „Nachfolge“ bestimmt. „Der christliche Pazifismus, den ich noch kurz vorher [...] leidenschaftlich bekämpft hatte, ging mir auf einmal als Selbstverständlichkeit auf.“¹³

1934 folgt dann Bonhoeffers Ansprache in Fanø.¹⁴ Diese Rede, die ein prinzipielles Nein zum Krieg formuliert, ist in drei Abschnitte gegliedert: 1. Das Wort Gottes: Der Friede als Gebot Gottes, demgegenüber Gehorsam und nicht skeptisches Fragen gilt: Friede soll unter den Menschen

sein, weil Christus in der Welt ist, d. h. Friede soll sein, weil es eine Kirche Christi gibt. 2. Die politische Analyse: Wie wird Friede? Hier formuliert Bonhoeffer eine politische Analyse und setzt dagegen: Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Friede ist Wagnis. 3. Die Frage nach dem Handlungssubjekt: Wer ruft zum Frieden, dass die Welt es hört, zu hören gezwungen ist? Und Bonhoeffers Antwort: das eine große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi aus aller Welt.

„Friede ist Wagnis“ – das ist die Botschaft von Fanø: Wenn Bonhoeffer auf den Weg der Sicherheit verzichten will, dann deshalb, weil er seine eigene Position relativiert, weil er „eine Abkehr vom wie auch immer gearbeteten Unbedingtheitswahn des Freund-Feind-Denkens“ erreichen möchte: „er beruft gewissermaßen den Gegner zum Partner, er stellt eine Situation der Unsicherheit her und eröffnet sich, indem er sich sozusagen schwächt und das Risiko teilt, einen dritten Weg, der jenseits der geübten Möglichkeiten verläuft. Vor dem Hintergrund dieser Ansätze einer neuen politischen Anthropologie muss man die Überzeugung Bonhoeffers, die er mit Gandhi teilt, verstehen: nur Ohnmacht macht Macht ohnmächtig.“¹⁵

Ein zweiter kurzer Blick auf Dorothee Sölle (1929-2003), die theologische Poetin. Theopoesie war ihre Sache als Theologin. Theologie, so Sölle, ist nicht nur der Wissenschaft, sondern vor allem auch der Kunst verwandt.¹⁶ In Poesie und Gebet erklingt die Sprache „gemeinsamen Wünschens, Hoffens und Träumens“. Diese Sprache beschreibt nicht, was ist, sondern artikuliert, was sein, was werden soll. Sie will nicht durchsetzen, sondern aufzeigen, Modelle anbieten für die Tu-Wörter: für glauben und aufstehen und sich solidarisieren und lieben.

So zitiere ich als erstes ihr Gedicht

„argumente für die überwindung der ohnmacht
Wir haben den längeren atem
wir brauchen die bessere zukunft
zu uns gehören die leute mit den schlimmeren
schmerzen
die opfer des kapitals
bei uns hat schon mal einer brot verteilt
das reichte für alle
Wir haben den längeren atem
wir bauen die menschliche stadt
mit uns sind verbündete der rechtlosen in den
anstalten
und die landlosen in den städten
zu uns gehören die toten des zweiten weltkrieges
die endlich zu essen haben wollen gerechtigkeit
bei uns ist schon mal einer aufgestanden
von den toten“¹⁷

Die Argumente für die Überwindung der Ohnmacht gelten auch in Sölles Kampf für Frieden und Gewaltlosigkeit, wohl wissend, dass wir alle an Gewalt partizipieren. Doch der Traum von einem möglichen Ende der Gewalt oder wenigstens ihrer Unterbrechung bestimmte mehr und mehr ihre theologische und politische Arbeit: Immer deutlicher wird für sie in diesem Zusammenhang argumentativ, erzählerisch und poetisch in wechselseitigen Bezügen ein Wahrnehmen buddhistischer Spiritualität und Mystik,¹⁸ die sie freilich selbstreflexiv zu ihren eigenen jüdisch-christlichen Wurzeln ‚führt‘. Eine Folge dieses Wahrnehmens ist der Satz: „das Ego ist nicht der letzte Horizont des Selbst.“ „Das Bewusstsein von der Einheit aller Menschen, das Wissen, dass unser wahrer Name nicht der einer Einzelpersonlichkeit ist, schärft die Verantwortung allen gegenüber, die von Gewalt bedroht und versklavt werden.“ Deshalb bedeutet „gewaltfrei existieren“ für Sölle „im gemeinsamen Leben mit anderen Lebewesen zu denken und zu handeln“.¹⁹

Dazu erzählt sie einmal von einer älteren Friedensfrau: „Während einer Blockade geriet ich in ein Gespräch mit einer älteren Friedensfrau über unsere Gegner. Sie sagte: ‚Aus irgendeinem komischen Grund kann ich nie das sein, was ich sein sollte, solange die anderen nicht das sind, was sie sein sollten. Du kannst auch nicht sein, was du solltest, ehe ich nicht bin, was ich sollte, verstehst du? So ist die Welt eben, so ist sie strukturiert.‘“ Und Sölle kommentiert: „Das sind Alltagsformulierungen dessen, was Mahatma Gandhi und Martin Luther King und viele andere als Mystik des Einsseins formuliert haben. Diese Mystik des Einsseins ist die Grundlage der Gewaltfreiheit, und es ist wichtig, nicht nur auf die neuesten Waffengattungen zu achten, sondern auch auf die ‚komische‘ innere Stimme, die uns das Einssein, die gegenseitige Verbundenheit [...] der guten Schöpfung lehrt.“²⁰ Gewaltfreiheit gehört zusammen mit der Bewahrung der Schöpfung und dem Kampf für Gerechtigkeit.

In unseren Schubladen theologischen Denkens gehört der Urwalddoktor *Albert Schweitzer* (1875-1965) nicht zu den pazifistischen Theologen der Gewaltfreiheit; und doch hat er in einem sehr tiefen Sinne Gewaltfreiheit vertreten. Aus seiner Kindheit erzählt er: „Solange ich zurückblicken kann, habe ich unter dem vielen Elend, das ich in der Welt sah, gelitten. [...] Insbesondere litt ich darunter, dass die armen Tiere so viel Schmerz und Not auszustehen haben. [...] Ganz unfassbar erschien mir, schon ehe ich in die Schule ging, dass ich in meinem Abendgebet nur für die Menschen beten sollte. Darum, wenn meine Mutter mit mir gebetet und mir den Gutenacht-kuss gegeben hatte, betete ich heimlich ein von mir selbst verfasstes Zusatzgebet für alle lebendigen Wesen. Es lautete: ‚Lieber Gott, schütze und segne alles, was Odem hat, bewahre es vor allem Übel und lass es ruhig schlafen.‘“

Und Schweitzer erzählt weiter: „Einen tiefen Eindruck machte mir ein Erlebnis aus meinem siebenten oder achten Jahre. Heinrich Bräsch und ich hatten uns Schleudern aus Gummischnüren gemacht, mit denen man kleine Steine schleudert. Es war im Frühjahr, in der Passionszeit. An einem sonnigen Sonntagmorgen sagte er zu mir: ‚Komm, jetzt gehen wir in den Rebberg und schießen Vögel.‘ Dieser Vorschlag war mir schrecklich, aber ich wagte nicht zu widersprechen, aus Angst, er könnte mich auslachen. So kamen wir in die Nähe eines kahlen Baumes, auf dem die Vögel, ohne sich vor uns zu fürchten, lieblich in den Morgen hinaus sangen. Sich wie ein jagender Indianer duckend, legte mein Begleiter einen Kiesel in das Leder seiner Schleuder und spannte sie. Seinem gebieterischen Blick gehorchend, tat ich, unter furchtbaren Gewissensbissen, dasselbe, mir fest gelobend, danebenzuschießen. In demselben Augenblick fingen die Glocken der Kirche an, in den Sonnenschein und in den Gesang der Vögel hinein zu läuten. Es war das ‚Zeichen-Läuten‘, das dem Hauptläuten eine halbe Stunde vorausging. Für mich war es eine Stimme aus dem Himmel. Ich tat die Schleuder weg, scheuchte die Vögel auf, dass sie wegflogen und vor der Schleuder meines Begleiters sicher waren, und floh nach Hause. Und immer wieder, wenn die Glocken der Passionszeit in Sonnenschein und kahle Bäume hinausklagen, denke ich ergriffen und dankbar daran, wie sie mir damals das Gebot ‚Du sollst nicht töten‘ ins Herz geläutet haben. [...] Die Art, wie das Gebot, dass wir nicht töten und quälen sollen, an mir arbeitete, ist das große Erlebnis meiner Kindheit und Jugend. Neben ihm verblässen alle anderen.“²¹

In Äquatorialguinea, dem heutigen Gabun, formulierte Schweitzer dann seine Ethik. Auf einer Fahrt durch den Urwald, den Ogowefluß hinab, fällt Schweitzer das zusammenfassende Stichwort seiner Ethik „Ehrfurcht vor dem Leben“ zu, das für ihn all das bündelt, was er in den Jahren seines Studiums erforscht und bedacht hatte, was er an den Ethiken des 19. Jahrhunderts kritisierte und was ihm dabei konzeptionell immer wichtiger wird: „Es ging mir auf, dass die Ethik, die nur mit unserem Verhältnis zu anderen Menschen zu tun hat, unvollständig ist und darum nicht die völlige Energie besitzen kann.“ Und ihm ist deutlich, „dass man die Forderung des gütigen Verhaltens gegen die Tiere auch in der Ethik zuzugestehen habe“.²² Das Leben insgesamt ist ihm Gegenstand der Vernunft und des Herzens: „Ich bin Leben, das leben will inmitten von Leben, das leben will.“²³

Dabei ist Schweitzer kein naiver „Gewaltfreiheitsapostel“, sondern er weiß um die Ambivalenz menschlichen Lebens: „Ethik, die uns Ehrfurcht vor allem Leben und Liebe zu allem Leben lehren will, muss uns zugleich in schonungsloser Weise die Augen darüber öffnen, in

wie vielfacher Weise wir uns in der Notwendigkeit befinden, Leben zu vernichten und zu schädigen, und in welch schweren Konflikten wir uns ständig bewegen, wenn wir wagen, uns nicht durch Gedankenlosigkeit zu betäuben.“²⁴

Alles schön und gut, doch die Realität sieht anders aus – oder doch nicht?

Dazu lediglich drei Bemerkungen, zusammengefasst aus einer Studie von zwei US-amerikanischen Politikwissenschaftlerinnen, Erica Chenoweth und Maria J. Stephan.²⁵ Sie haben alle Aufstände und Revolutionen zwischen 1900 und 2006 untersucht und kamen dabei u. a. zu folgenden Ergebnissen:

1. Abgesehen von der viel geringeren Anzahl an Opfern und Zerstörungen ist die Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs oder Teilerfolgs bei gewaltfreien Aufständen oder Revolutionen nahezu zweimal so groß wie bei einem gewaltsamen bewaffneten Aufstand.
2. Die Wahrscheinlichkeit einer Demokratie fünf Jahre nach dem Konflikt beträgt bei einem bewaffneten Kampf 4 %, bei gewaltfreien Aktionen 41 %.
3. Die Wahrscheinlichkeit eines Bürgerkrieges innerhalb von 10 Jahren nach dem Ausgangskonflikt liegt bei einer gewaltsamen Konfliktlösung bei 43 %, bei gewaltfreien Kampagnen bei 28 %.

Wie heißt es in der Bergpredigt: „Selig sind die Pazifisten.“ Und man sieht: Mit der Bergpredigt ist eben doch Politik zu machen.

Dazu gibt es eine Fülle neuer Ansätze; auf zwei möchte ich abschließend kurz hinweisen. Sie thematisieren beide zentral den Begriff der „Sicherheit“. Bonhoeffer hat ihn ja vehement abgelehnt: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Friede ist Wagnis.“ Doch „Sicherheit“ ist eines der neun Grundbedürfnisse aller Menschen, das sich nicht übergehen lässt.²⁶

Die Perspektive des „gerechten Friedens“ und das Verständnis von Sicherheit im Sinne „menschlicher Sicherheit“

Die Perspektive des „gerechten Friedens“ dominiert seit der EKD-Friedensdenkschrift 2007 die kirchliche Debatte. Der „gerechte Friede“ hat perspektivisch ein Verständnis von Sicherheit im Sinne „menschlicher Sicherheit“ zur politischen und strategischen Folge. Dieses ist konträr zu den – freilich nicht näher bestimmten – Konzepten der NATO von „erweiterter“ oder „vernetzter Sicherheit“ (Weißbuch 2006). Das Konzept der „menschlichen Sicherheit“ stellt den einzelnen Menschen und seine Lebensinteressen in den Mittelpunkt. Entwickelt

wurde das Konzept der „menschlichen Sicherheit“ vom Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) und zum ersten Mal vorgestellt im *Human Development Report* des UNDP 1994. „Menschliche Sicherheit“ wird definiert als „ein Prozess, durch den die Wahlmöglichkeiten der Menschen erweitert werden, in ihrem Leben das zu tun und zu sein, worauf sie Wert legen“.²⁷ Menschliche Entwicklung wird gemessen an Indikatoren für ein langes und gesundes Leben, einen angemessenen Bildungsstand und einen angemessenen Lebensstandard. Bedroht wird die menschliche Entwicklung durch Krieg, Krankheit, Armut, Umweltschäden und kulturelle Ausgrenzung. „Sicherheit“ bedeutet positiv einen Prozess politischer, ökonomischer, ökologischer, sozialer und kultureller Stabilisierung. In der Konsequenz läuft die Forderung nach „menschlicher Sicherheit“ darauf hinaus, die nichtmilitärischen Möglichkeiten der Bearbeitung von Konflikten auf Seiten des Staates und der Zivilgesellschaft zu stärken. Als Akteure dieses Konzeptes zeichnen sowohl staatliche Institutionen als auch zunehmend Nichtregierungsorganisationen (NRO) verantwortlich.

„Sicherheit neu denken“

Sicherheit neu denken ist ein Projekt der badischen Landeskirche. Ihre Vision für eine zivile Sicherheitspolitik im Jahr 2040 umfasst folgende Stichworte:

- Deutschland stellt bis 2040 in Kooperation mit anderen Ländern komplett auf eine nachhaltige zivile Sicherheitspolitik um.
 - Deutschland investiert jährlich 80 Mrd. Euro in zivile Krisen-Prävention anstatt die Bundeswehr.
 - Entsprechend der Forderungen der Fridays-for-Future-Bewegung leben und wirtschaften wir im Einklang mit den Pariser Klimazielen. Wir nehmen die Klimakrise genauso ernst wie die Corona-Pandemie.
 - Dank jährlich 27 Mrd. Euro deutscher Beitragszahlungen ist die UNO wirklich wirksam.
 - Eine Wirtschafts- und Sicherheitspartnerschaft der EU mit Russland / der EAWU (Eurasische Wirtschaftsunion) sichert den dauerhaften Frieden in Europa.
 - Dank jährlich 6 Mrd. Euro deutscher Beiträge ist die OSZE in Europa wirksamer Garant für Sicherheit und Frieden.
 - Der Welternährungsfonds, der Weltklimafonds und die UN-Flüchtlingshilfefonds sind ausreichend finanziert.
 - Afrika ist dank 17 Mrd. Euro jährlicher Unterstützung aus Deutschland sowie einer veränderten EU-Handelspolitik auf dem Weg zur Erreichung seiner selbstgesteckten Nachhaltigkeitsziele 2063.
 - Deutschland ist innerhalb der EU, OSZE, NATO und UNO Vorreiter in ziviler Krisenprävention.
- Die Bundeswehr ist zum Technischen Hilfswerk mutiert, ehemalige Rüstungsbetriebe stellen nur noch zivile Produkte her.²⁸

An den Elementen dieser Vision wird deutlich, dass Sicherheit hier nicht gegen jemanden gedacht ist, sondern als gemeinsame, menschliche Sicherheit verstanden wird, die einer Friedenslogik folgt.

Dr. Gottfried Orth, Rothenburg ob der Tauber, emeritierter Professor für Religionspädagogik an der Technischen Universität Braunschweig

Anmerkungen

- 1 Vgl. Fernando Enns u. Wolfram Weiße (Hg.), *Gewaltfreiheit und Gewalt in den Religionen. Politische und theologische Herausforderungen*, Münster 2016.
- 2 Das folgende verdanke ich paraphrasierend, erläuternd und ergänzend Jürgen Ebach, *Das Erbe der Gewalt*, Gütersloh 1980, S. 14-56.
- 3 Vgl. dazu auch Gottfried Orth, *Friedensarbeit mit der Bibel*, Göttingen 2009, S. 50-74; ders., *Eva, Kain & Co. – Was es heißt, ein Mensch zu sein und wie dabei von Gott erzählt wird. Eine theologische Auslegung der Urgeschichten*, Berlin 2019.
- 4 Das folgende verdanke ich paraphrasierend, erläuternd und ergänzend Jürgen Ebach, *Das Erbe der Gewalt*, S. 57-69.
- 5 Helmut Gollwitzer, *Zum Problem der Gewalt in der christlichen Ethik* (1973), in: ders., ... *daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik*, hg. v. Andreas Pangritz, Bd. 1 (Ausgewählte Werke, Bd. 4), München 1988, S. 103 f.
- 6 Vgl. Helmut Gollwitzer, *Zum Problem der Gewalt*, a. a. O., S. 107.
- 7 Heinold Fast, *Beiträge zu einer Friedenstheologie. Eine Stimme aus den historischen Friedenskirchen*, Agape 1982, S. 67.
- 8 Papst Franziskus, *Evangelii gaudium*. Zit. nach: Ulrich Duchrow, *Mit Luther, Marx & Papst den Kapitalismus überwinden*, Hamburg 2017, S. 135.
- 9 Zum Folgenden vgl. Gottfried Orth, *Mitten im Krieg vom Frieden singen. Traditionen der Gewaltfreiheit*, Berlin 2017.
- 10 Dietrich Bonhoeffer, *Barcelona, Berlin, Amerika 1928-1931* (DBW 10), Gütersloh 1992, S. 336.
- 11 Vgl. Jean Lasserre, *Der Krieg und das Evangelium*, München 1956; ders., *Die Christenheit vor der Gewaltfrage*, Berlin 2010.
- 12 Lasserre schreibt später u. a. über diese Begegnung: „Die Begegnung zwischen Dietrich und mir verlief problemlos. Mich schreckte das unmittelbare Zusammentreffen mit einem Deutschen nicht sonderlich, wegen meiner christlich-sozialen Vorbildung und pazifistischen Überzeugung und weil einer meiner Urgroßväter aus Württemberg stammte. Ich vermute, dass dies für Dietrich in größerem Ausmaß ein Schock war, denn möglicherweise war ich der erste Franzose, den er von nahem sah. Er musste zweifellos erst das tiefe Ressentiment gegen Frankreich überwinden, das damals aufgrund des Versailler Vertrages und der Ruhr- und Saarbesetzung in allen Deutschen lebte. Doch auch wenn er etwas befangen gewesen sein mag – sein Feingefühl, seine natürliche Vornehmheit, seine Klugheit ließen davon nichts merken“ (Lasserre, *Die Christenheit vor der Gewaltfrage*, S. 124).
- 13 Dietrich Bonhoeffer, *Illegale Theologenausbildung: Finkenwalde 1935-1937* (DBW 14), Gütersloh 1996, S. 112-114; hier S. 113.
- 14 Dietrich Bonhoeffer, *London 1933-1935* (DBW 13), Gütersloh 1994, S. 298-301.

- 15 Hans Jürgen Schultz, Dietrich Bonhoeffer, in: ders. (Hg.), *Politik ohne Gewalt? Beispiele von Gandhi bis Cãmara*, Frankfurt a. M. 1976, S. 39-50; hier S. 49.
- 16 Vgl. Helga Kuhlmann, *Eher eine Kunst als eine Wissenschaft. Resonanzen der Theologie Dorothee Sölles*, Stuttgart 2007.
- 17 Dorothee Sölle, *Die revolutionäre Geduld. Gedichte*, Kleinmarchnow 1974.
- 18 Vgl. dazu Thich Nhat Hanh und Dorothee Sölle, Buddha im Reich Gottes – eine christlich-buddhistische Begegnung. Live-Mitschnitt vom 28. Juni 2000, Gethsemane-Kirche Berlin. Auditorium Netzwerk. Müllheim.
- 19 Dorothee Sölle, *Wo Liebe ist, da ist Gott*, Freiburg i. Br. 2004, S. 22 f.
- 20 Dorothee Sölle, „Du stilles Geschrei“. *Wege der Mystik* (Gesammelte Werke, Bd. 6.), Stuttgart 2007, S. 337-349.
- 21 Albert Schweitzer, Aus meiner Kindheit und Jugendzeit, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 1, Zürich 1974, S. 253-313; hier S. 275 f.
- 22 Albert Schweitzer, Die Entstehung der Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben und ihre Bedeutung für unsere Kultur, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 5, Zürich 1974, S. 172-191; hier 180 u. 177.
- 23 Vgl. Albert Schweitzer, *Menschlichkeit und Friede. Kleine philosophisch-ethische Texte*, hg. v. Gerhard Fischer, Berlin 1991, S. 198-200.
- 24 Albert Schweitzer, *Philosophie und Tierschutzbewegung*, a. a. O., S. 135-142; hier S. 141.
- 25 Erica Chenoweth / Maria J. Stephan, *Why civil resistance works. The strategic logic of nonviolent conflict*, New York 2011. Eine deutsche Zusammenfassung von Stefan Maaß des Textes findet sich unter: http://www.no-militar.org/pdfs/Warum_und_wie_Gewaltfreiheit_funktioniert.pdf
- 26 Die neun Grundbedürfnisse sind nach M. Max-Neef: Bedürfnisse des physischen Lebens (Wasser, Essen, Luft usw.), Sicherheit/Schutz, Verständnis/Empathie, Liebe, Erholung/Spiel, Kreativität, Geborgenheit/Gemeinschaft, Autonomie/Selbstbestimmung, Sinn/Inhalt. Vgl. dazu: Manfred Max-Neef, Antonio Elizalde und Martín Hopenhayn, *Entwicklung nach menschlichem Maß. Eine Option für die Zukunft*, Kassel 1990.
- 27 Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen (Hg.), *Kulturelle Freiheit in unserer Welt der Vielfalt. Kurzfassung des Berichts über die menschliche Entwicklung*, Berlin 2004, S. 22.
- 28 Vgl. dazu: www.sicherheitneudenken.de/sicherheit-neu-denken-unsere-vision

den die Eltern, Paten und Gemeinde an den von Matthäus überlieferten Auftrag Jesu erinnert: „Lehret sie zu halten, alles, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,20).

Was hat Jesus nun geboten? Er preist die Sanftmütigen, die auf Gewalt Verzichtenden selig (Mt 5,5), ebenso die Frieden Stiftenden (Mt 5,9) daher kommt das Wort „Pazifisten“. Die Nächstenliebe wird von Jesus entgrenzt zur Feindesliebe. Weil Gott alle seine Geschöpfe liebt, die Guten und die Bösen, lädt uns Jesus ein, uns am Vorbild des himmlischen Vaters zu orientieren. Und für alle Menschen mit und ohne Religion zugänglich ist seine Goldene Regel: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“ (Mt 7,12) Sich in den Anderen hineinzusetzen, sich so zum Anderen verhalten, wie man es selbst von ihm wünscht, unabhängig davon, ob er es auch macht, das ist der Kern jesuanischer Ethik. Sich so zu verhalten, ist nicht nur eine Konsequenz des Glaubens, sondern auch ein Gebot der Vernunft. Wer sich so verhält, baut sein Lebenshaus auf guten Grund, sagt Jesus zum Abschluss seiner Bergpredigt (Mt 7,24-27), aus der ich alle Zitate genommen habe.

Die moderne Friedensforschung beschreibt ein solches Verhalten im politischen Bereich mit dem Begriff „Friedenslogik“. Die politischen Mittel und Entscheidungen müssen immer vom Ziel des anzustrebenden Friedens abgeleitet werden. Diese Ziel-Mittel-Relation zu beachten, empfahl schon Jesus: Nur ein guter Baum kann gute Früchte bringen (Mt 7,16-20). Gandhi drückte dies mit dem berühmten gewordenen Satz aus: Es gibt keinen Weg zum Frieden, Frieden ist der Weg.

Das Wort „Militär“ kommt vom lateinischen „miles“, der römischen Bezeichnung für „Soldat“. Ein Staat oder Staatenbündnis richtet sich eine Streitmacht von bewaffneten Soldaten ein, die im Bedarfsfall das eigene Gebiet verteidigen oder die eigenen Interessen gegen andere Streitmächte durchsetzen kann. Während in einer persönlichen Notwehr oder Nothilfesituation der Aggressor klar erkennbar ist und der bedrohte Mensch selbst entscheiden kann und muss, wie er sich verhält – ob Flucht, Widerstand oder Verhandlung –, so ist das Militär auf einem Befehls-Gehorsamssystem aufgebaut, das dem einzelnen Soldaten nur wenig Spielraum lässt. Jeder Soldat wird zur Tötungsbereitschaft erzogen und befähigt. Das militärische System ist auf Vernichtungsüberlegenheit angelegt. Deshalb bedarf es alljährlich hunderte Millionen von Euro für die Rüstungsforschung, um diesen Vorteil durch noch perfektere, noch brutalere Waffen zu sichern. Wohin dieser Wettlauf militärischer Friedenssicherung führt, erleben wir in diesen Tagen – die Welt steht am Rand des Abgrunds. Tausende Menschen wurden schon umgebracht, Städte und Infrastruktur werden zerstört. Auch wenn dieser Tage immer von *Putins* Krieg die Rede

THEODOR ZIEGLER

Kirche und Militär – passt das zusammen?

Um die gestellte Frage beantworten zu können, ist es sinnvoll, die Wortgeschichte und Bedeutung dieser beiden Begriffe näher zu betrachten.

Unter „Kirche“ verstehen wir zum einen die christliche Gemeinde, das griechische Wort „kyriake“ bedeutet „die zum Herrn Gehörenden“, und mit der Zeit ist diese Bezeichnung auch auf das Versammlungsgebäude übergegangen. Zum Kyrios, zum Herrn Jesus gehören bedeutet, sich an ihm zu orientieren. Bei jeder Taufe wer-

ist, er alleine käme nicht weit. Erst die große Zahl von Menschen, die mehr oder weniger freiwillig seine Armee bilden, die ermächtigen ihn. Das Problem ist also nicht nur Putin, sondern vor allem auch die *Institution Militär*.

Wir wissen nicht, ob der russische Präsident in eine psychische Lage kommen wird oder sich bereits in einer solchen befindet, dass er über den völkerrechtswidrigen Eroberungskrieg hinaus auch noch den atomaren Krieg in Kauf nehmen wird. Möglicherweise, wenn er seine Siegeschancen schwinden sieht und damit rechnen muss als möglicher Angeklagter vor dem Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag zu stehen und lebenslänglich im Gefängnis zu verbleiben. Auch wissen wir nicht, ob sich der amerikanische Präsident zur Abwehr einer solchen Eskalation und zum Schutz Nordamerikas zu einem atomaren Präventivschlag gegen Russland entscheiden wird.

Kirche als die Gemeinde Jesu Christi und Militär sind somit der größte denkbare Gegensatz. Deshalb: Kirche und Militär passen nicht zusammen, auch wenn sie seit der konstantinischen Wende zusammenpassend gemacht worden sind. Noch heute ist auf jedem Panzer, Bomber, auf jedem Kriegsschiff und auf jeder Rakete der Bundeswehr das legendäre Kreuzeszeichen abgebildet. Und seit dem vierten Jahrhundert haben die großen Kirchen, die katholische, später auch die orthodoxe und seit gut fünfhundert Jahren auch die protestantische Kirche sämtliche Kriege ihrer jeweiligen nationalen Obrigkeiten mitgetragen, bis auf den heutigen Tag. Zwar gab es immer wieder einzelne Christen oder kleine Gemeinden, die dies als Widerspruch zum Evangelium Jesu Christi erkannt haben und sich verweigerten. Doch diese Menschen wurden verfolgt und teilweise grausam umgebracht. Noch heute steht in jedem protestantischen Gesangbuch das Augsburger Bekenntnis mit dem Artikel XVI, wonach *die* Christen verdammt werden, die dem Staat das Recht zur Todesstrafe und zu Führung gerechter Kriege absprechen.

Wer diesen Gegensatz zwischen Kirche und Militär verspürt, kann und sollte nicht schweigen.

Ich gehörte einem Friedensarbeitskreis im Kirchenbezirk Breisgau-Hochschwarzwald (südlich von Freiburg) an, der 2011 eine Eingabe an die badische Landessynode gerichtet hatte. Wir waren betroffen durch die schreckliche Realität des Afghanistankrieges und ermutigt durch die damalige Jahreslosung: Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem (Rö 12,21). Deshalb baten wir die Landessynode um ein neues Nachdenken über den Friedensauftrag der Christen. Wenn man, wie die letzte EKD-Friedensdenkschrift von 2007, die Gewaltfreiheit zur vorrangigen Option er-

klärt, dann folgt daraus, dies auch konkret werden zu lassen im sicherheitspolitischen Diskurs. Wir regten eine breite Diskussion an, die dann in allen Bezirkssynoden stattfand. Die Ergebnisse mündeten 2013 in einen Synodalbeschluss mit zwölf Konkretionen. Die innovativste davon ist der Auftrag, gleich dem gesetzlich bis zum Jahr 2022 beschlossenen Ausstieg aus der nuklearen Energiegewinnung ein Szenario zum Ausstieg aus der militärischen Friedenssicherung zu entwerfen. So wie im Widerstand gegen das geplante Atomkraftwerk Wyhl am Kaiserstuhl in den 1970er Jahren nicht nur „Atomkraft nein danke“ gesagt worden ist, sondern in Eigeninitiative Sonnenkollektoren, Windräder und Dämm- und Regelungstechniken entwickelt worden sind, so ging es uns darum, Alternativen zur militärischen Friedenssicherung zu beschreiben.

Der Evangelische Oberkirchenrat in Karlsruhe beauftragte damit eine ökumenisch zusammengesetzte Projektgruppe. Diese konnte an viel Vorhandenes zur Zivilen Krisenbearbeitung anknüpfen. Die Arbeitsergebnisse wurden dann mit Expert*innen aus Wissenschaft, Friedensbewegung, Militär und Kirchen diskutiert und als Endfassung im April 2018 unter dem Titel „Sicherheit neu denken. Von der militärischen zur zivilen Sicherheitspolitik“ der Fachöffentlichkeit präsentiert. Vom positiven Friedensbegriff ausgehend, wurden die Merkmale und Möglichkeiten einer zivilen Sicherheitspolitik in Form von fünf Pfeilern beschrieben:

- I. *Ökologisch nachhaltige, soziale und faire Wirtschaftsbeziehungen.* Das aktuell im deutschen Gesetzgebungsverfahren befindliche Lieferkettengesetz ist hierzu ein wichtiger Schritt. Auch Fridays for Future mobilisieren mit vielen anderen für dieses Anliegen.
- II. *Verstärkte Kooperationen mit den EU-Anrainerstaaten* in Nordafrika, dem Nahen Osten, z. B. bei der regenerativen Energiegewinnung durch ein Desertec 2.0. Auch mit Russland gilt es nach Ende des jetzigen Kriegs einen neuen Anfang zu machen und die wirkungslose, selektive und (wie wir jetzt sehen) kontraproduktive Sanktionspolitik zu beenden. Eine europäische Friedensordnung und Wirtschaftsgemeinschaft ist auf Dauer nicht ohne oder gegen, sondern nur mit Russland möglich.
- III. *Die Stärkung der übergreifenden Kooperationsstrukturen* wie UNO, OSZE, Europarat anstelle partieller militärischer Bündnisse. *Während die Nato einen Jahreshaushalt von 1,8 Mrd. Euro zur Verfügung hat, sind es bei der OSZE lediglich 138 Mio. Dazu gehört auch der Aufbau einer bei diesen Organisationen angesiedelten und von allen Mitgliedsländern personell und finanziell gestellten Internationalen Polizei.*¹
- IV. *Die Stärkung der Widerstandsfähigkeit der Demokratie* und die Qualifizierungen in gewaltfreier, das

heißt, ziviler Konfliktbearbeitung. Diese Friedensbildung gilt es auf allen Ebenen, im persönlichen, gesellschaftlichen und politischen Bereich weiter auszubauen. Hierzu gibt es in unserer Gesellschaft viele Ansätze: von der Streitschlichterausbildung in der Schule, bei Konfirmanden bis hin zur Mediation von Konflikten. Insbesondere ist die internationale Ausbildung von Friedensfachkräften, die in Konfliktregionen zur Unterstützung lokaler Organisationen eingesetzt werden können, personell und finanziell auszuweiten. Auf 1000 Bundeswehrsoldaten kommt eine Friedensfachkraft, auch die Finanzen verhalten sich so, dass über 50 Mrd. im Verteidigungshaushalt stehen, während es für den Zivilen Friedensdienst gerade ca. 50 Mio. Euros sind.

Die kaum mehr bekannten Erfahrungen des spontanen gewaltlosen Prager Widerstandes gegen die sowjetische Besatzung im Jahr 1968 und des gewaltfreien Aufstandes in der ehemaligen DDR 1989 gilt es ins Bewusstsein zurückzurufen und zur Planung und Vorbereitung einer sozialen Verteidigung gegen unrechtmäßige Machtübernahmen zu nutzen.

I. Die *Konversion der Bundeswehr* in ein internationales Technisches Hilfswerk und die zivile Neuausrichtung der Rüstungsindustrie. Kein Soldat oder Rüstungsmitarbeiter braucht somit um seine berufliche Zukunft bangen. Sie können für die Internationale Polizei oder auch für den Umweltschutz qualifiziert werden. Und wenn staatlicherseits keine Rüstungsaufträge mehr erteilt werden, wissen die Firmen und Beschäftigten am besten selbst, was sie mit ihrem Know-how produzieren können.

Die verwendete Szenariotechnik benennt zunächst den anzustrebenden *Zielzustand* und einen gewünschten *Zeitpunkt* für dessen Erreichung. Dann werden vom gegenwärtigen Ausgangspunkt drei denkbare Wege beschrieben, die trichterförmig in die Zukunft verlaufen:

- a. In der Mitte ist das *Trendszenario*, wenn alles so weiterläuft wie bisher, mit Chancen und Risiken, es kann sich zum Positiv- oder zum Negativszenario hin entwickeln. (Seit der Erst-Formulierung im Jahr 2015 geht die Tendenz in Richtung Negativszenario.)
- b. Nach unten führt das *Negativszenario*, wenn die möglichen Risiken eintreten. Und hier sind wir aktuell sehr nah dran.
- c. Nach oben führt das *Positivszenario*, wenn alles nach bestem Willen, Wissen und Gewissen im Sinne der vorher erwähnten fünf Pfeiler gemacht wird.

Das im Jahr 2018 beginnende Szenario peilt als Zieljahr für eine rein zivile Sicherheitspolitik Deutschlands das Jahr 2040 an. Bis dorthin sind die Meilensteine zeitlich und inhaltlich beschrieben, wie auf demokratischem Wege das Zivile auf- und das Militärische abgebaut werden kann.

Der im Jahr 2022 vollendete Ausstieg Deutschlands aus der Kernenergie oder das Pariser Klimaabkommen sind Beispiele für ein solch zielorientiertes Vorgehen: Jeweils wurde ein *klares definiertes Ziel mit Datum* und den dort hinführenden *Zwischenschritten* bestimmt. Dasselbe bedarf es auch, wenn das Ziel der Vereinten Nationen, „künftige Generationen vor der Geißel des Kriegs zu bewahren“, ernst genommen wird.

[Noch eine Bemerkung zu den Begrifflichkeiten: Im Sprachgebrauch wird „Frieden“ mehr für das Ideale, Emotionale und „Sicherheit“ mehr für das Reale, Technische gebraucht, was sich auch in den Begriffen „Friedensbewegung“ und „Sicherheitspolitik“ widerspiegelt. Wortgeschichtlich bedeutet das mittelhochdeutsche „fridu“ dasselbe wie das lateinische „securitas“: In einem „eingefriedeten“, schonenden Bereich zu leben bzw. ohne Sorge zu sein. Mit der Entscheidung für „Sicherheit“ ist die Befreiung dieses Begriffs aus der militärischen Engführung der „Sicherheit vor“ und „gegen“, hin zu einer humanen Sicherheit, die nur in Kooperation und Gerechtigkeit gelingt, intendiert. Der Begriff „zivil“ (bürgerlich, angenehm) meint nicht nur den Gegensatz zum Militär, sondern impliziert auch Gewaltfreiheit und regelbasiertes Verhalten und – so das Szenario – auch eine rechtsstaatliche bürgernahe Polizei.]

Realisierungswege

Das Szenario „Sicherheit neu denken“ sollte nicht nur eine Studie bleiben. Im Dezember 2018 lud die badische Landeskirche Friedensorganisationen aus ganz Deutschland zu einem Initiativtreffen nach Karlsruhe ein. Über dreißig Organisationen schlossen sich zur „Initiative Sicherheit neu-denken“ zusammen. Fünfzehn größere von ihnen bildeten einen Koordinationskreis, der sich die Weiterarbeit, vor allem im Sinne einer breiten Informationskampagne zur Aufgabe machte. Die badische Landeskirche richtete für den Koordinator Ralf Becker eine fünfjährige Projektstelle ein. Über die beteiligten Organisationen und die bisherige Arbeit vermittelt die Website <https://www.sicherheitneudenken.de> einen guten Einblick.

Die Aufstellung von Armeen kann von Machthabern angeordnet werden, eine zivile Sicherheitspolitik hingegen ist ein Maßanzug für demokratische, an Menschenrechten orientierte Rechtsstaaten und lässt sich nur über einen vorhergehenden breiten gesellschaftlichen Diskussionsprozess erreichen.

Neben der Kritik des Militärischen kann das Wissen um die Wirksamkeit der Gewaltfreiheit motivieren. So haben beispielsweise die amerikanischen Forscherinnen Erica Chenoweth und Maria J. Stephen belegt, dass gewaltfreie Aufstände doppelt so erfolgreich sind wie gewaltsame. Sie erreichen ihr Ziel viel schneller und mit viel weniger Opfern. Auch hat das Erreichte eine längere Haltbarkeit, als wenn mit Gewalt agiert wird.² Näheres hierzu und weitere Beispiele finden Sie auf der SND-Website.

Innerhalb unserer Gesellschaft wurde die Gewalt immer mehr geächtet: z. B. im Strafrecht, in der Erziehung, in der Kommunikation. Warum soll dies bei politischen und internationalen Konflikten nicht auch möglich werden.

Zwar scheint der aktuelle Krieg in der Ukraine die NATO und auch unsere Regierung zu einem Rückfall in eine massive militärische Aufrüstung zu verleiten. Mit 100 Mrd. Euro Kriegskrediten will man in Deutschland den Frieden sicherer machen. Aber dies dürfte ein Nullsummenspiel werden. Die Kontrahenten Russland und China planen genauso. Die Kriegsgefahr wird noch mehr zunehmen, und auf der Strecke bleiben Klimaschutz, soziale Gerechtigkeit und Bildung, wodurch wiederum neue kriegerische Konflikte entstehen.

Deshalb ist es gerade jetzt sehr wichtig, aus der Engführung militärischer Sicherheitspolitik herauszuführen, Sicherheit neu zu denken: nämlich zivil. Die Kirche Jesu Christi hat nach über 1700 Jahren konstantinischer Gefangenschaft allen Grund, sich die biblische Friedenstradition der Gewaltfreiheit ganz neu bewusst zu machen. Weil es hier einen sehr großen Mangel gibt, ist vor zwei Jahren von pazifistischen Menschen das Ökumenische Institut für Friedenstheologie gegründet worden.

Nachdem von der EKD 2007 dem Gerechten Krieg eine Absage erteilt worden ist und der Gerechte Friede zum Maßstab erklärt wurde, kommt es nun darauf an, dass „Sicherheit neu denken“ nicht nur ein Projekt der badischen, der hessen-nassauischen und der rheinischen Landeskirchen bleibt. Die EKD als Vertreterin der Landeskirchen im Gegenüber zu Bundestag und Bundesregierung sollte sich das Bemühen um eine zivile Sicherheitspolitik zu eigen machen, damit Sicherheit nicht nur neu *gedacht*, sondern auch neu, friedenslogisch, zivil *gestaltet* wird.

Es gilt Kooperationsfelder ausfindig zu machen, auf denen bis jetzt noch Militär befürwortenden Christen und pazifistische Christen gemeinsam für eine zivile Sicherheit arbeiten. Seit Januar haben wir einen Kreis von Fachleuten aus Militärseelsorge, Polizei, Friedensforschung und Friedensbewegung, die gemeinsam an der Entwicklung eines Konzeptes für eine Internationale Polizei arbeiten.

Die EKD-Friedensethik bedarf der Weiterentwicklung und deshalb der breiten Diskussion um die zwei Fragen:

- Sollte im Blick auf die biblische Friedensbotschaft und die Menschenrechte die Gewaltfreiheit nicht nur die vorrangige Option (mit der militärischen Option im Hintergrund), sondern die einzige Option sein?
- Müsste die EKD aufgrund ihrer Denkschriftausage (Ziffer 76) – „Die Mittel zum Frieden müssen bereits durch den Zweck qualifiziert, die Methoden müssen dem Ziel angemessen sein“ – folgerichtig nicht auf die ultima ratio militärischer Gewalt verzichten und sich engagiert für den Aufbau einer zivilen Sicherheitspolitik einsetzen?

Bei dieser liegt, wie bereits ausgeführt, das Hauptgewicht auf der „Wurzelbehandlung“ von Konflikten durch Schaffung fairer und nachhaltiger Wirtschaftsbeziehungen, Privilegien-Verzicht der reichen Staaten, breit angelegte Friedensbildung und Aufbau einer zivilen internationalen Konfliktkultur. Dies ermöglicht Abrüstung und Rüstungskonversion. Terrorismus und Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist mit Mitteln einer rechtsstaatlichen internationalen Polizei zu begegnen. Nur dafür reichen die in der EKD-Denkschrift genannten Prüfkriterien (Zif. 102-104) aus.

Zu Beginn der Bergpredigt ruft uns Jesus dazu auf, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein. Lassen wir als Kirche Jesu Christi jetzt, in der aktuellen Finsternis von Krieg und Aufrüstung, das jesuanische Licht der Gewaltfreiheit aufleuchten und im Sinne einer politischen Diakonie für eine Zivilisierung der Sicherheitspolitik eintreten!

In unserem heiligen Buch ist die Gewaltfreiheit wie in keinem anderen heiligen Buch, in keiner anderen Satzung verankert – wenn *wir* dies nicht versuchen umzusetzen, wer soll es sonst tun?

Theodor Ziegler, Baiersbronn, Lehrbeauftragter an der Evangelischen Hochschule Freiburg i. Br., Forum Friedensethik in der Evangelischen Landeskirche in Baden

Anmerkungen

- 1 Hierzu fand vom 22. bis 24.09.2021 in Bad Herrenalb eine Akademietagung statt.
- 2 Erica Chenoweth und Maria Stephan, *Why civil resistance works*, New York 2011, deutsche Kurzfassung: https://www.sicherheitneudenken.de/media/download/variant/259759/kurzfassung-studie-chenoweth_stephan_okt.2013.pdf und Aktualisierung: <https://www.sicherheitneudenken.de/media/download/variant/186688>



Andreas Pangritz (Foto: Manfred Schlüter).

ANDREAS PANGRITZ

Dietrich Bonhoeffers ökumenische Friedensethik damals – und heute?

In den Diskussionen der letzten Jahre um Krieg und Frieden spielt Dietrich Bonhoeffers Friedensethik eine höchst zwiespältige Rolle. Einerseits beruft man sich zur Rechtfertigung der Beteiligung von Christen an Kriegsdienst und Militäreinsätzen auf Dietrich Bonhoeffers ethischen Begriff der „Verantwortung“; eine Argumentationsfigur, die in der Evangelischen Militärseelsorge bereits eine lange Tradition hat. Entsprechend rechtfertigten amerikanische Intellektuelle nach den Anschlägen vom 11. September 2001 auf New York und Washington/DC in einem „Offenen Brief“ an die pazifistischen europäischen Intellektuellen den „War on Terror“, indem sie beanspruchten, eine zeitgemäße Weiterentwicklung der traditionellen Lehre vom „gerechten Krieg“ zu bieten. Und schließlich zog der frühere amerikanische Präsident George W. Bush in seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag im Jahr 2003 Dietrich Bonhoeffer und seine Rede von „Verantwortung“ heran, um die amerikanische Kriegführung in Afghanistan, aber auch im Irak zu rechtfertigen.

Demgegenüber hatte die Friedensbewegung der 80er Jahre gerne Dietrich Bonhoeffers Forderung eines öku-

menischen Friedenskonzils zitiert. Sie berief sich dabei auf eine berühmt gewordene Morgenandacht Dietrich Bonhoeffers auf einer ökumenischen Friedenskonferenz auf der dänischen Insel Fanø im August 1934. Sie kennen die Formulierungen: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Denn Friede muß gewagt werden, ist das eine große Wagnis, und läßt sich nie und nimmer sichern. [...] Wie wird Friede? Wer ruft zum Frieden, daß die Welt es hört, zu hören gezwungen ist. [...] Nur das eine *große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi* aus aller Welt kann es so sagen, daß die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muß und daß die Völker froh werden, weil diese Kirche Christi ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet und den Frieden Christi ausruft über die rasende Welt.“¹

Diese Worte, die damals wirkungslos verhallten, haben eine Spätwirkung entfaltet, indem sie maßgeblich die „Erklärung für Gerechtigkeit und Frieden“ der 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver 1983 beeinflussten, die wiederum den Konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung prägte. In kirchlichen Stellungnahmen wird gerne das Wort der Amsterdamer Gründungsversammlung des Weltkirchenrats von 1949 zitiert: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein!“ Und verantwortliche Stimmen der Evangelischen Kirche in Deutschland argumentierten, die Kirche habe in einem langwierigen Prozess gelernt, dass es „gerechte Kriege“ nicht geben könne. Etwas differenzierter heißt es in der Friedensdenkschrift des Rates der EKD aus dem Jahr 2007: „Nicht gegen Kriterien [...] als solche, wohl aber gegen die überkommenen Rahmentheorien des gerechten Krieges, in den sie eingefügt waren, bestehen prinzipielle Einwände.“² So könnte sich der Eindruck aufdrängen, dass die Evangelische Kirche heute – im Gegensatz zu einer langen Tradition – zu einer pazifistischen Organisation geworden sei.

* * *

Wenn Bonhoeffer derart für gegensätzliche Positionen in der Friedensethik vereinnahmt werden kann, lohnt es sich vielleicht, einmal genauer hinzusehen. Ich will dies anhand einer Analyse von Bonhoeffers Aufsatz „Zur theologischen Begründung der Weltbundarbeit“ versuchen, der 1932 in der Zeitschrift *Die Eiche* erschien. Es handelte sich um die schriftliche Ausarbeitung eines Vortrags, den Bonhoeffer am 26. Juli 1932 auf einer ökumenischen Jugendfriedenskonferenz des „Weltbundes für Freundschaftsarbeit“ im slowakischen Kurort Čiernohorské Kúpele (Bad Schwarzenberg) am Fuß der Hohen Tatra gehalten hatte.³



Čiernohorské Kúpele, Evangelische Kirche. Versammlungsort der Friedenskonferenz. Quelle: „Eberhard Bethge, Renate Bethge und Christian Gremmels (Hg.), *Dietrich Bonhoeffer – Bilder aus seinem Leben*, München 1986“, S. 92 (Foto: Adolf Mádr †, Brno-Zadenice).

Der „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen“ (World Alliance for Promoting International Friendship through the Churches) war eine ökumenische Friedensbewegung, die – hervorgegangen „aus spontanen Friedensbemühungen amerikanischer, deutscher, englischer und Schweizer Christen“ – am 1. August 1914 in Konstanz gegründet worden war – zu spät, um den Ausbruch des Krieges noch verhindern zu können. So musste sich der Weltbund während des Krieges auf „Hilfe für die Opfer des Krieges“ beschränken, bevor er sich 1919 in Holland erneut zu einer internationalen Tagung versammeln konnte. Der 1928 in Prag abgehaltene „Weltkongress für Friede und Freundschaft“ verabschiedete eine durch eine von 500 Kirchenvertretern einstimmig angenommene Abrüstungsresolution.⁴

Dietrich Bonhoeffer war nach der Rückkehr von seinem Studienaufenthalt am New Yorker Union Theological Seminary auf einer Konferenz des Weltbundes in Cambridge im September 1931 zu dessen Jugendsekretär gewählt worden. Auf der gleichen Konferenz hatte er auch die Delegierten der jungen (erst um die Jahreswende 1919/20 durch Ablösung von der Römisch-Katholischen Kirche entstandenen) Tschechoslowakischen (heute: Hussitischen) Kirche kennengelernt.⁵ Die Initiative für die Einladung Bonhoeffers zu der Jugendkonferenz, die vom 20.-30. Juli 1932 in Čiernohorské Kúpele durchgeführt werden sollte, hatte der Patriarch dieser Kirche, Prochazka, ergriffen. Während in Berlin der Wahlkampf für die Reichstagswahlen am 31. Juli 1932 tobte, bei de-

nen die NSDAP mit 230 Sitzen die stärkste Partei werden sollte, war Bonhoeffer in die Tschechoslowakei gereist.

* * *

Neben den aktuellen und konkreten Themen, die auf der Konferenz diskutiert werden sollten, wie „Die jungen Leute der Gegenwart und ihre Beziehung zu den geistigen Idealen“ oder „Die öffentliche Meinung und der Weltfrieden“ nahm sich Bonhoeffers Vortragsthema – „Zur theologischen Begründung der Weltbundarbeit“ – eher theoretisch aus. Doch Bonhoeffer wollte auf theologisch Grundsätzliche hinaus. Denn im Mangel an theologischer Reflexion sah er für die ökumenische Friedensarbeit die Gefahr der Abhängigkeit von der jeweiligen politischen Konjunktur. Ihm schwebte nichts Geringeres als eine „Theologie der ökumenischen Bewegung“ vor.

So setzt der Vortrag gleich mit der Feststellung ein: „Es gibt noch keine Theologie der ökumenischen Bewegung. So oft die Kirche in ihrer Geschichte zu einem neuen Verständnis ihres Wesens kam, hat sie eine neue, diesem ihrem Selbstverständnis angemessene Theologie hervorgebracht. Eine Wendung des kirchlichen Selbstverständnisses erweist sich als echt dadurch, daß sie eine Theologie hervorbringt. [...] Entspringt die ökumenische Bewegung einem neuen Selbstverständnis der Kirche Christi, so muß und wird sie eine Theologie hervorbringen“ (DBW 11, 327 f.). Dies richtete sich in erster Linie „gegen die alten Praktiker der Ökumene, die sich einer theologischen Begründung ihres Handelns entziehen“ wollten.⁶

Den „alten Praktikern der Ökumene“ hält Bonhoeffer vor, daß ihr Desinteresse an einer theologischen Begründung der Weltbundarbeit „die ökumenischen Gremien zu Zweckorganisationen“ verkommen lasse und sie so „der Abhängigkeit von politischen Konjunkturschwankungen“ ausliefere.⁷ Er sagt: „Weil es keine Theologie der ökumenischen Bewegung gibt, darum ist der ökumenische Gedanke z. B. gegenwärtig in Deutschland durch die politische Welle des Nationalismus in der Jugend kraftlos und bedeutungslos geworden. Und es steht in anderen Ländern nicht anders. Es fehlt theologische Verankerung, gegen die die Wellen von rechts und links vergebens anstürmen. Nun ist die Hilflosigkeit groß, und die Verwirrung der Begriffe ist grenzenlos. Der in der ökumenischen Arbeit Stehende muß sich“ – wie die Kommunisten und Sozialdemokraten – „vaterlandslos und unwahrhaftig schelten lassen, und jeder Versuch einer Entgegnung wird leicht überschrien“ (DBW 11, 328 f.). In seinen Überlegungen zu einer ökumenischen Friedensethik versucht Bonhoeffer einen Mittelweg zu gehen zwischen dem „angelsächsischen Reich-Gottes-



Diskussionsrunde in Čiernohorské Kúpele (D. Bonhoeffer 7. v. l., sitzend). Quelle: „Eberhard Bethge, Renate Bethge und Christian Gremmels (Hg.), Dietrich Bonhoeffer – Bilder aus seinem Leben, München 1986“, S. 93 (Foto: Adolf Mádr †, Brno-Zadenice).

und Friedens-Ideal, das sich in vorschneller Resolutionsfreudigkeit der Konferenzen bekundet“, und der Theologie der „Schöpfungsordnungen“ des konservativen deutschen Luthertums.⁸

Gegenüber dem angelsächsischen Reich-Gottes-Pazifismus betont Bonhoeffer, die ökumenische Bewegung solle zunächst einmal „die Erkenntnis der tiefen Ratlosigkeit gerade in den Fragen, die unser Zusammensein begründen sollen“, einräumen: „Was ist das Christentum, von dem wir da immer reden hören? Ist es im wesentlichen der Inhalt der Bergpredigt oder ist es die Botschaft von der Versöhnung in Kreuz und Auferstehung unseres Herrn? Was für eine Bedeutung hat die Bergpredigt für unser Handeln? und was für eine Bedeutung die Botschaft vom Kreuz? Wie verhalten sich die Gestalten unseres neuzeitlichen Lebens zu der christlichen Verkündigung? Was hat der Staat, was hat die Wirtschaft, was hat unser soziales Leben mit dem Christentum zu tun? Es ist unleugbar, daß wir hier alle noch unser Nichtwissen bekennen müssen; aber es ist ebenso unleugbar, daß wir dies unser Nichtwissen als unsere Schuld erkennen sollen. Wir sollten hier wirklich mehr wissen“ (DBW 11, 329).⁹

Das Eingeständnis der Schuld des Nichtwissens in gesellschaftspolitischer Hinsicht nennt Bonhoeffer dann in Wiederaufnahme einer Formel aus der Druckfassung seiner Dissertation *Sanctorum Communio* (1930) „qualifiziertes Schweigen“. „Qualifiziertes Schweigen könnte

der Kirche heute vielleicht angemessener sein als ein Reden, das möglicherweise sehr unqualifiziert ist.“

Zur Überwindung der Schuld des Nichtwissens fordert Bonhoeffer zunächst ein „streng theologisches Neuarbeiten der biblischen und reformatorischen Grundlagen unseres ökumenischen Kirchenverständnisses“, eben „eine verantwortliche Theologie der ökumenischen Bewegung“ (DBW 11, 330). Er geht dabei davon aus, daß der Weltbundarbeit implizit ohnehin „eine ganz bestimmte Auffassung von der Kirche“ zugrunde liege, wonach „das Revier der einen Kirche Christi die ganze Welt ist“. Da Jesus Christus „der Herr der Welt“ und nicht nur der Kirche ist, hat seine Gemeinde „den Auftrag, sein Wort der ganzen Welt zu sagen“. Um „diesem Anspruch ihres Herrn auf die ganze Welt Ausdruck zu geben, haben sich die Weltbundkirchen zusammengeschlossen“ (DBW 11, 331).

Wenn Christus aber die Herrschaft über die ganze Welt beansprucht, dann ist damit auch gesagt, daß es in der Verkündigung der Kirche nicht nur um einen begrenzten „heiligen, sakralen Bezirk“ des Lebens, sondern um das ganze Leben gehen muß: Der gerade im deutschen Luthertum verbreitete Gedanke, „daß es gottgewollte Eingengesetzlichkeiten des Lebens gebe, die der Herrschaft Jesu Christi entzogen wären“, ist abzulehnen. „Das Wort der Kirche ist das Wort des gegenwärtigen Christus, es ist Evangelium und Gebot“, und zwar nicht in abgehobener Allgemeinheit, sondern als „heute und hier gültiges, bindendes Wort“ (ebd.).



Teilnehmer an der Internationalen Jugend-Friedenskonferenz in Čiernohorské Kúpele (D. Bonhoeffer im Hintergrund l. v. d. Mitte, den Sohn von Prof. Spisar auf den Schultern). Quelle: „Eberhard Bethge, Renate Bethge und Christian Gremmels (Hg.), Dietrich Bonhoeffer – Bilder aus seinem Leben, München 1986“, S. 93 (Foto: Adolf Mádr †, Brno-Zadenice).

„Das Wort der Kirche an die Welt muß darum aus der tiefsten Kenntnis der Welt dieselbe in ihrer ganzen gegenwärtigen Wirklichkeit betreffen, wenn es vollmächtig sein will. Die Kirche muß hier und jetzt aus der Kenntnis der Sache heraus in konkretester Weise das Wort Gottes sagen können. [...] Die Kirche darf also keine Prinzipien verkündigen, die immer wahr sind, sondern nur Gebote, die heute wahr sind. Denn“ – wie Bonhoeffer in gewagter Paradoxie diese Zumutung aktualistisch zuspitzt – „was ‚immer‘ wahr ist, ist gerade ‚heute‘ nicht wahr: Gott ist uns ‚immer‘ gerade ‚heute‘ Gott“ (DBW 11, 332). „Das Gebot: Du sollst den Nächsten lieben“, etwa ist nach Bonhoeffers Meinung „als solches so allgemein, daß es der stärksten Konkretion bedarf, um daraus zu hören, was das heute und hier für mich bedeutet“. Doch „nur als solches konkretes Wort zu mir, ist es Gottes Wort“ (DBW 11, 332 f.).

Das Problem ist jedoch: „Kann die Kirche mit derselben Sicherheit das Gebot Gottes verkündigen, wie sie das Evangelium verkündigt?“ Die Beispiele für konkrete Gebotsverkündigungen, die Bonhoeffer wählt, sind vielsagend: „Kann die Kirche mit derselben Sicherheit sagen: Wir brauchen eine sozialistische Wirtschaftsordnung, oder: Geht nicht in den Krieg, wie sie sagen kann: Dir sind deine Sünden vergeben?“ (DBW 11, 332). Offen-

sichtlich sollte sie es jedenfalls können: „Die Kirche muß im Entscheidungsfall eines Krieges [...] nicht nur sagen können: es sollte eigentlich kein Krieg sein; aber es gibt auch notwendige Kriege, und nun jedem Einzelnen die Anwendung dieses Prinzips überlassen, sondern sie sollte konkret sagen können: geh in diesen Krieg oder geh nicht in diesen Krieg.“¹⁰ „Wenn die Kirche wirklich ein Gebot hat, so muß sie es in konkretester Form aus der vollsten Kenntnis der Sache heraus verkündigen und zum Gehorsam aufrufen. Ein Gebot muß konkret sein oder es ist kein Gebot“ (DBW 11, 333).

Wie aber kommt die Kirche zu der „detaillierten Sachkenntnis“, aus der heraus sie das „konkrete Gebot“ verkündigen kann? Bonhoeffer sieht das Problem; aber er weicht nicht zurück, er mutet der Kirche zu, sich in genauester Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit sachkundig zu machen, statt „auf die Etappe der Prinzipien“ auszuweichen (DBW 11, 333). Auch auf die Gefahr hin, sich zu irren, schlägt er der Kirche einen anderen Weg vor: „Die Schwierigkeit wird klar ins Auge gefaßt, und es wird nun allen Gefahren zum Trotz etwas gewagt, nämlich entweder ein bewußtes und qualifiziertes Schweigen des Nichtwissens oder aber es wird das Gebot gewagt, in aller denkbaren Konkretion, Ausschließlichkeit, Radikalität. Die Kirche wagt also etwa zu sagen:

geht nicht in diesen Krieg; seid heute Sozialisten, dieses Gebot als Gottes Gebot.“ (DBW 11, 334).¹¹

Und woher weiß die Kirche, „was Gottes Gebot für die Stunde ist?“ Woher weiß sie etwa, dass Christen heute Sozialisten sein müssen und nicht in den kommenden Krieg ziehen dürfen? Leben wir nicht in einer Situation, wie sie 2. Chron 20,12 ausdrückt: „Wir wissen nicht, was wir tun sollen“? Müssen wir nicht mit Psalm 119,19 Gott immer wieder bitten: „Verbirg Dein Gebot nicht vor mir“? Bonhoeffer argumentiert hier ganz offenbarungstheologisch: Das Wissen um das „Gebot für die Stunde“ ist jedenfalls „keine Selbstverständlichkeit. [...] Die Erkenntnis des Gebotes Gottes ist ein Akt der Offenbarung Gottes“ (DBW 11, 335).

Doch „wo vernimmt die Kirche diese Offenbarung?“ Die traditionellen Antworten können Bonhoeffer nicht befriedigen. Eine dieser Antworten, die gerade im angelsächsischen Bereich unter dem Einfluss der historischen Friedenskirchen verbreitet ist, lautet: „das biblische Gesetz, die Bergpredigt ist die absolute Norm für unser Handeln. Wir haben einfach die Bergpredigt ernst zu nehmen und zu realisieren.“ Wenige Jahre später wird Bonhoeffer in seinem Buch *Nachfolge* dieser Antwort, die er während seines Studienaufenthalts in New York bei dem französischen Theologen Jean Lasserre kennengelernt hatte, sehr nahe kommen. Jetzt aber, im Sommer 1932, macht er dagegen noch den traditionellen lutherischen Einwand geltend: „Die Bergpredigt darf nicht zum gesetzlichen Buchstaben werden.“ Ein gesetzliches Verständnis der Bergpredigt liefe wieder auf ein Ausweichen in allgemeine Prinzipien hinaus, die die aktuelle Lage doch nicht konkret treffen. Für Bonhoeffer ist die Bergpredigt „in ihren Geboten“ daher nur „die Veranschaulichung dessen, was Gottes Gebot sein kann, aber nicht, was es gerade heute und gerade für uns ist“ (DBW 11, 335).

Die andere traditionelle Antwort, die vor allem im konservativen deutschen Luthertum verbreitet ist, die aber auch Karl Barth in seiner Münsteraner „Ethik“-Vorlesung 1929/30 noch vertreten hatte, „will das Gebot Gottes in der Schöpfungsordnung finden. Weil schöpfungsmäßig gewisse Ordnungen gegeben seien, darum soll man sich dagegen auch nicht auflehnen, sondern diese demütig hinnehmen“ (DBW 11, 335). Mit der Zurückweisung dieser neu-lutherischen Argumentation eröffnet Bonhoeffer eine dritte Front in seinem Vortrag, die Front gegen den lutherischen Konfessionalismus.

Die neu-lutherische Variante des prinzipiellen Argumentierens ist noch gefährlicher als die angelsächsisch-pazifistische, da sie unmittelbar in die Rechtfertigung von Nationalismus und Militarismus hineinführt: „So

kann man dann argumentieren: weil die Völker nun einmal verschieden geschaffen seien, so sei jeder verpflichtet, seine Eigenart zu erhalten und zu entfalten. Das sei Gehorsam gegen den Schöpfer. Und wenn dieser Gehorsam einen in Kampf und Krieg führt, so sei eben auch dieses als schöpfungsmäßig geordnet aufzufassen“ (DBW 11, 335).

Die Hauptgefahr dieses Arguments sieht Bonhoeffer darin, „daß sich von hier aus grundsätzlich alles rechtfertigen läßt. Man braucht etwas Daseiendes nur als Gottgewolltes, Gottgeschaffenes auszugeben, und jedes Daseiende ist für Ewigkeit gerechtfertigt, die Zerrissenheit der Menschheit in Völker, nationaler Kampf, der Krieg, die Klassengegensätze, die Ausbeutung der Schwachen durch die Starken, die wirtschaftliche Konkurrenz auf Tod und Leben.“ Bonhoeffers Haupteinwand lautet, dass in dieser Rede von Schöpfungsordnungen der Sündenfall übersehen ist: „Jede menschliche Ordnung“ ist „Ordnung der gefallenen Welt [...] und nicht der Schöpfung“ (DBW 11, 336).

Bonhoeffer verweist anstatt auf sog. „Schöpfungsordnungen“ auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus: „Das Gebot kann nirgends anders herkommen, als wo die Verheißung und Erfüllung herkommt, von Christus. Von Christus allein her müssen wir wissen, was wir tun sollen“ (DBW 11, 336). Wie das? Bonhoeffer führt hier den Begriff der „Erhaltungsordnung“ ein: „Wir wissen, daß alle Ordnungen der Welt nur dadurch Bestand haben, daß sie auf Christus ausgerichtet sind; sie alle stehen allein unter der Erhaltung Gottes, solange sie noch offen sind für Christus, sie sind Erhaltungsordnungen, nicht Schöpfungsordnungen. Sie bekommen ihren Wert ganz von außen her, von Christus her, von der neuen Schöpfung her. [...] Die Erhaltung ist das Tun Gottes mit der gefallenen Welt, durch das er die Möglichkeit der Neuschöpfung gewährleistet“ (DBW 11, 337).¹²

Im Unterschied zur Rede von den „Schöpfungsordnungen“ schließt Bonhoeffers Rede von den „Erhaltungsordnungen“ auch die Möglichkeit der Zerstörung der Ordnung ein: „Jede Ordnung – und sei es die älteste und heiligste – kann zerbrochen werden und muß es, wenn sie sich in sich selbst verschließt, verhärtet und die Verkündigung der Offenbarung nicht mehr zuläßt“ (DBW 11, 337).

Was heißt die Rede von „Erhaltungsordnungen“ nun konkret für „die im Weltbund zusammengeschlossenen Kirchen“, die ja meinen, in der „Ordnung des internationalen Friedens [...] heute Gottes Gebot für uns“ erkannt zu haben? Bonhoeffer kommt hier wieder auf seine Kritik des angelsächsischen Pazifismus zurück: „Unter dem übermächtigen Einfluß des angelsächsischen theologi-

schen Denkens im Weltbund hat man bisher den hier gemeinten Frieden als Wirklichkeit des Evangeliums, sagen wir ruhig, als ein Stück Reich Gottes auf Erden verstanden. Von hier aus wird das Ideal des Friedens verabsolutiert, d.h. nun nicht mehr als Zweckgestaltung und Erhaltungsordnung verstanden, sondern als endgültige, in sich wertige Ordnung der Vollendung, als ein Hereinbrechen einer jenseitigen Ordnung in die gefallene Welt“ (DBW 11, 338).

Demgegenüber betont Bonhoeffer: „Der internationale Friede ist nicht eine Wirklichkeit des Evangeliums, nicht ein Stück des Reiches Gottes, sondern ein Gebot des zornigen Gottes, eine Ordnung der Erhaltung der Welt auf Christus hin. Der internationale Friede ist darum auch kein absoluter Idealzustand, sondern eine Ordnung, die auf etwas anderes hin ausgerichtet ist und nicht in sich selbst wertig ist.“ Aber, um nicht missverstanden zu werden, als solle diese theologische Relativierung des internationalen Friedens ihn zugleich politisch *désavouieren*, setzt Bonhoeffer sofort hinzu: „Die Aufrichtung einer derartigen Erhaltungsordnung kann freilich absolute Dringlichkeit bekommen“, zwar nicht „um ihrer selbst willen“, aber doch „um des Hörens der Offenbarung willen“ (DBW 11, 339).

Bonhoeffers theologische Begründung des internationalen Friedens als „Erhaltungsordnung“ gibt der Friedensordnung einerseits einen „gebrochenen Charakter“, demzufolge der Friede „eine doppelte Begrenzung“ durch „die Wahrheit“ und „das Recht“ erfährt: „Dort, wo eine Gemeinschaft des Friedens Wahrheit und Recht gefährdet oder erstickt, muß die Friedensgemeinschaft zerbrochen und der Kampf angesagt werden“ (DBW 11, 339).¹³ Der „evangelische Friedensgedanke in seiner bewegten Beziehung zum Wahrheits- und Gerechtigkeitsbegriff“ schließt also den Kampf nicht aus, sondern ein: „Ist die Ordnung des äußeren Friedens nicht zeitlos gültig, sondern jeweils durchbrechbar [...], so ist damit der Kampf“ – nämlich der Kampf um Wahrheit und Gerechtigkeit – „grundsätzlich als Möglichkeit des Handelns im Blick auf Christus verständlich gemacht. [...] Kampf kann gegebenenfalls die Offenheit für die Offenbarung in Christus besser gewährleisten als äußerer Friede [...]“ (DBW 11, 340).

Andererseits will Bonhoeffer mit dieser grundsätzlichen Erwägung aber keineswegs das konkrete Friedensgebot abschwächen. Vielmehr bezeichnet er es als einen „heute sehr weitverbreiteten, äußerst gefährlichen Irrtum, zu meinen, in der Rechtfertigung des Kampfes sei bereits die Rechtfertigung des Krieges, sei das grundsätzliche Ja zum Kriege enthalten“ (DBW 11, 340). Konnte Luther die Frage „ob Kriegersleute im seligen Stande sein können“, noch bejahen, so sei nunmehr festzustellen: „Unser heutiger Krieg fällt darum nicht mehr unter

den Begriff Kampf, weil er die sichere Selbstvernichtung beider Kämpfenden ist. Er ist darum auch heute schlechterdings nicht mehr als Ordnung der Erhaltung auf die Offenbarung hin zu bezeichnen, eben weil er schlechthin vernichtend ist. [...] Weil wir aber den Krieg keinesfalls als Erhaltungsordnung Gottes und somit als Gebot Gottes verstehen können [...], darum muß der heutige Krieg, also der nächste Krieg, der Ächtung der Kirche verfallen. [...] Wir sollen uns hier auch nicht vor dem Wort Pazifismus scheuen. So gewiß wir das letzte *pacem facere* Gott anheimgeben, so gewiß sollen auch wir *pacem facere* zur Überwindung des Krieges“ (DBW 11, 341).

Im Hintergrund dieser Verurteilung des „heutigen Krieges“ steht die technische Entwicklung von Massenvernichtungsmitteln, die der Menschheit im Ersten Weltkrieg die Erfahrung des Einsatzes von Giftgas beschert hat. Man kann darüber einiges in dem Kriegsroman *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque nachlesen. Lange vor Auschwitz, lange aber auch vor der Entwicklung der Atombombe hat Bonhoeffer damit einen qualitativen Umschlag erkannt, der durch die Verwendung desselben Wortes für den traditionellen Krieg und den modernen totalen Vernichtungskrieg verdeckt wird. Der Krieg „ist als Mittel des Kampfes ein uns heute von Gott verbotenes Tun, weil er die äußere und innere Vernichtung der Menschen bedeutet und so den Blick auf Christus raubt“ (These 5, DBW 11, 346). Hier hätte eine aktuelle Lehre vom „gerechten Krieg“ anzuknüpfen.¹⁴

Schließlich problematisiert Bonhoeffer die angelsächsische Konzeption des „Weltbundes“, wonach die Friedensarbeit primär in internationaler „Verständigung durch persönliches Kennenlernen“ bestehen sollte. Diese auf der zwischenmenschlichen Ebene angesiedelte Friedensarbeit erscheint ihm noch zu oberflächlich, zu sehr abhängig von Sympathien und Antipathien oder auch politischer Konjunktur, solange ihr die gemeinsame Basis einer ökumenischen Theologie fehlt. Bezeichnenderweise nennt er hier den Sozialismus der Arbeiterbewegung als Modell für die ökumenische Bewegung: „Dem Sozialismus ist es gelungen, sich auf eine internationale Basis zu stellen, nicht weil der deutsche Arbeiter den englischen und französischen kannte, sondern weil sie ein großes gemeinsames Ideal haben. Dem entspricht es, daß auch die Christen erst übernational denken lernen, wenn sie eine große, gemeinsame Verkündigung haben. Mehr als alles andere brauchen wir gegenwärtig in der ökumenischen Bewegung die eine große zusammenführende Verkündigung“ (DBW 11, 342).

So anspruchsvoll wie Bonhoeffer sah damals kaum einer die ökumenische Bewegung. „Nur wenige folgten

notwendiger Krieg. Ich halte diese Argumentation für problematisch, da sie der Gemeinde jegliche Kriterien aus der Hand schlägt, zu prüfen, was im Falle militärischer Auseinandersetzungen der Wille Gottes ist, – ganz abgesehen von der seelsorgerlichen Katastrophe, die das gegenüber den eingesetzten Soldaten bedeutet: Sollen sie denn aus reiner Notwendigkeit an einem ungerechten Krieg teilnehmen? Indirekt wird diese Problematik auch von der Friedensdenkschrift der EKD aus dem Jahr 2007 eingeräumt, wenn es dort zwar einerseits heißt, „das moderne Völkerrecht“ habe „das Konzept des gerechten Kriegs aufgehoben. Im Rahmen des Leitbilds vom gerechten Frieden“ habe „die Lehre vom *bellum iustum* keinen Platz mehr“, dann aber andererseits hinzugefügt wird: „Daraus folgt [...] nicht, dass auch die moralischen Prüfkriterien aufgegeben werden müssten oder dürften, die in den *bellum-iustum*-Lehren enthalten waren.“¹⁸ Eben!

Tatsächlich war die traditionelle Lehre vom „gerechten Krieg“, die von Luther in Übereinstimmung mit der katholischen Tradition und so auch noch von Bonhoeffer und Gollwitzer vertreten worden war, ein Beispiel ethischer Nüchternheit, das uns auch heute guttäte. Für Luther war klar, dass sich Christen an einem Krieg nicht beteiligen dürfen, der nicht nach den Kriterien der Lehre vom „gerechten Krieg“ legitimiert werden kann. Wenn es, wie die EKD in ihrem Verbalpazifismus heute behauptet, grundsätzlich keine „gerechten Kriege“ mehr gibt, dann müsste daraus folgen, dass Christen heute grundsätzlich jede Beteiligung am Kriegsdienst verboten ist. In diesem Sinne meine ich auch Dietrich Bonhoeffers ökumenische Friedensethik, wie er sie im Sommer 1932 vertreten hat, heute verstehen zu müssen. Aber so weit will die EKD in ihrer Friedensdenkschrift doch nicht gehen.¹⁹

Dr. Andreas Pangritz, Osnabrück, emeritierter Professor für Systematische Theologie an der Universität Bonn

Anmerkungen

- 1 Vgl. Dietrich Bonhoeffer, Kirche und Völkerwelt [28. August 1934], in: Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW), Bd. 13: *London 1933-1935*, hg v. Hans Goedeking u. a., Gütersloh 1994, 300 f.
- 2 Vgl. etwa: *Aus Gottes Frieden leben – Für gerechten Frieden sorgen! Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland*, Gütersloh 2007, 66.
- 3 Bonhoeffers Vortrag wird im folgenden zitiert nach: Dietrich Bonhoeffer Werke, Bd. 11: *Ökumene, Universität, Pfarramt 1931-1932*, hg. v. Eberhard Amelung u. Christoph Strohm, Gütersloh 1994, 327-342.
- 4 Friedrich Siegmund-Schultze, Art. Weltbund für Freundschaftsarbeit, in: RGG (2. Aufl.), Bd. 5, Tübingen 1931, 1850 f.
- 5 Vgl. Adolf Mádr, „Dietrich Bonhoeffer in Černohorské Kúpele“, in: *Die Zeichen der Zeit*, 1967, 106.
- 6 Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse, München 1967, 296.
- 7 Bethge, ebd.
- 8 Bethge, ebd.
- 9 Vgl. ebd.: Es könne „nichts Gutes dabei herauskommen, vor der Welt und sich selbst so zu tun, als wüßte man die Wahrheit, während man sie im Grunde nicht weiß. Dafür ist diese Wahrheit zu ernst, und es wäre ein Verrat an der Wahrheit, wenn die Kirche sich hinter Resolutionen und frommen Prinzipien versteckt, wo sie aufgerufen ist, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen und zu allererst einmal ihre Schuld und ihr Nichtwissen einzugestehen.“
- 10 Entsprechendes gilt „in der sozialen Frage; es sollte nicht das letzte Wort der Kirche sein zu sagen: es ist Unrecht, daß der eine Überfluß hat, wenn der andere hungert: aber das Eigenum ist gottgewollt und darf nicht angetastet werden, und nun die Anwendung wiederum dem Einzelnen überlassen“ (ebd.).
- 11 „Qualifiziertes Schweigen“ unterscheidet sich von einem möglicherweise ganz unqualifizierten Stillhalten dadurch, dass es das Eingeständnis einer Schuld beinhaltet, der Schuld des Nichtwissens um die gesellschaftliche Wirklichkeit. Insofern stellt es eine Verlegenheit der Kirche dar, der diese durch genaue Analyse der Sachlage zu entkommen versuchen soll, so dass sie das konkrete Gebot verkündigen kann. Umgekehrt unterscheidet sich die konkrete Gebotsverkündigung von der Aufstellung allgemeiner Prinzipien durch den Mut der Radikalität bei gleichzeitigem Wissen um die Möglichkeit des Irrtums. Die Kirche darf dies aber wagen „im Glauben an das Wort von der Sündenvergebung, das auch ihr gilt. So [...] ist die Verkündigung des Gebotes begründet in der Verkündigung der Sündenvergebung“ (DBW 11, 334).
- 12 Bonhoeffer hat später die Rede von den „Erhaltungsordnungen“ wieder fallen lassen, als diese nämlich von konservativ-lutherischer Seite aufgegriffen und wiederum zur Rechtfertigung des jeweils Bestehenden missbraucht wurde.
- 13 Vgl. ebd.: „Wird der Kampf dann von beiden Seiten wirklich um die Wahrheit und das Recht geführt, so ist die Friedensgemeinschaft, wenn auch äußerlich zerbrochen, so doch in dem Kampf um dieselbe Sache um so tiefer und stärker verwirklicht.“
- 14 Vgl. Helmut Gollwitzer, *Die Christen und die Atomwaffen*, München 1957.
- 15 Bethge, *Dietrich Bonhoeffer*, 297.
- 16 Vgl. Bonhoeffers Warnung vor der politischen Entwicklung in Deutschland in seinem Grußwort auf der Konferenz vom 27.7.1932: „Die hitlernationalistische Partei mißbraucht die demokratischen Möglichkeiten und strebt nach Errichtung einer Diktatur. Gerade die nächsten Tage werden entschieden sein, wieweit die antihitlerischen Parteien imstande sein werden, die Übernahme der Regierung durch die Nazisten zu verhindern. Der Nazismus drängt auch in die Kirche hinein. [...] Der Sieg der Hitlerpartei hätte unabsehbare Folgen nicht nur für die Entwicklung des deutschen Volkes, sondern auch für die Entwicklung der ganzen Welt. Die Christen müssen sich im Kampfe gegen die Kräfte vereinen, welche die Völker zu einem falschen Nationalismus verführen, welche den Militarismus fördern und die Welt mit einer Unruhe bedrohen, aus welcher ein Krieg entstehen könnte“ (Rekonstruktion von Adolf Mádr; DBW 11, 349).
- 17 Vgl. Helmut Gollwitzer, Zur „schwarzen Theologie“ (1974), in: ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik, hg v. Andreas Pangritz, Bd. 2, München 1988, 208-243.
- 18 *Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland*, Gütersloh 2007, 68.
- 19 Anders als in früheren Stellungnahmen der EKD werden Atomwaffen heute zwar grundsätzlich verworfen; aber welche politischen Konsequenzen Christen aus dieser Erkenntnis ziehen sollen, bleibt weiterhin offen.

REINHARD MÜLLER

Wir lieben das Leben

Friedens-Impuls angesichts von Krieg und Aufrüstung

1. Nach den beiden „Großen Völkermorden“, sagten alle: Nie wieder Krieg!

Und sie lebten in Frieden, weil sie das Leben liebten und das Leben das Wichtigste ist.

Aber sie vergaßen, den Krieg auch wirklich als Institution abzuschaffen, wie zum Beispiel die Prügelstrafe und die Pistolenduelle und die Todesstrafe.

Und so wurden einerseits weiter Waffen produziert, und die Wucht der Geldvermehrung verlangt nach deren Anwendung. So macht die waffenstarrende Welt Angst und Sorge vor Panzern, Raketen, Atomwaffen, Drohnen etc. Beiderseits von Grenzen werden Truppen konzentriert und Raketen stationiert, und beide Seiten fühlen ihre Sicherheit bedroht. So rufen viele schon lange: Frieden schaffen ohne Waffen! Und auch der Geist und die Logik der Abschreckung mit Waffen wurde von vielen als Kriegsmöglichkeit verurteilt!

Und so wurde andererseits weiterhin versucht, die Sicherheitsbedürfnisse der Völker nur mit Waffen zu befriedigen, weil sie ja mit Waffen bedroht wurden.

Jedes Volk will aber in seiner Mehrheit das Leben: als Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung!

2. Freilich entstehen Konflikte:

- wenn Ungerechtigkeiten zwischen Staaten und Erdteilen überhandnehmen;
- wenn Minderheiten in ihren Rechten, in ihrer Sprache, in ihrer Kultur nicht geachtet werden und in einem Einheitsstaat durch die Mehrheitsnation negiert werden;
- wenn Großmächte ihr Territorium erweitern oder Militärbündnisse sich bis an andere Großmächts-Grenzen ausdehnen;
- wenn Großmächte Nachbarstaaten absichtlich auseinanderhalten und entzweien, um selbst der Größte zu werden;
- wenn konkurrierende Nationen sich selbst überschätzen und anderen ihr Gesellschaftsmodell aufzwingen wollen;

- wenn ein gestörtes Selbstwertgefühl in nationalistischen Hass auf andere Völker umschlägt;
- wenn Staatsterritorien und Nationengebiete nicht deckungsgleich sind;
- wenn Staatsgrenzen wichtiger sind als das Selbstbestimmungsrecht der Völker und nicht etwa durch Autonomiegebiete in Einklang gebracht werden;
- wenn einzelne Diktatoren ihr Volk entmündigen und in den Krieg führen, anstatt sich selbst zum Kampf zu stellen;
- wenn von außen Diktator und Volk verwechselt werden und nicht nur gegen den Diktator gekämpft wird;
- wenn nur einseitig Schuldzuweisungen durch Politik und Medien geschehen, womit die Stimmung angeheizt wird und der Krieg in den Köpfen vorbereitet wird;
- wenn nur einer Seite vertraut wird, womit eine Vermittlerrolle verspielt ist und man selbst zur Kriegspartei wird.

3. Der Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer hat schon 1934 in seiner berühmten Rede auf der ökumenischen Konferenz in Fanø gesagt:

„[...] überall wird Friede und Sicherheit verwechselt. Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Denn Friede muß gewagt werden, ist das eine große Wagnis, und läßt sich nie und nimmer sichern. Friede ist das Gegenteil von Sicherung. Sicherheiten fordern heißt Mißtrauen haben, und dieses Mißtrauen gebiert wiederum Krieg. Sicherheiten suchen heißt sich selber schützen wollen. [...]

Nur das Eine große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi [...] kann das Wort vom Frieden so sagen [...], daß die Völker froh werden, weil die Kirche Christi ihren Söhnen im Namen Christi [...] den Krieg verbietet und den Frieden Christi ausruft über die rasende Welt. [...] Die Stunde eilt – die Welt starrt in Waffen und furchtbar schaut das Mißtrauen aus allen Augen, die Kriegsfanfane kann morgen geblasen werden – worauf warten wir noch? Wollen wir selbst mitschuldig werden, wie nie zuvor? [...] – wer weiß, ob wir uns im nächsten Jahr noch wiederfinden?“

Bonhoeffer fordert in diesem Text auch, den Krieg zu verhindern, weil auf beiden Seiten dann Christen kämpfen, die an denselben Gott glauben.

4. Wir können und müssen die Struktur dieses Satzes auf alle Menschen anwenden und sagen: Nie wieder Krieg!

Weil auf beiden Seiten Menschen sind, für die das Leben das Wichtigste ist und die alle von derselben Lebenskraft

und Liebe leben! Im Kriegsfall würden beide Seiten zerstört und mit den Menschen ihre Kultur und die Natur.

Wenn also die Institution Krieg als Mittel zur Konfliktlösung abgeschafft ist, gilt bei Streit:

- immer wieder Gespräche und zähe Verhandlungen und faire Verträge;
- der Einsatz von Mediatoren und von zivilem Friedensdienst!
- Nur der streng neutrale Sitz zwischen den feindlichen Stühlen ermöglicht fruchtbare Gespräche und erzeugt schon mal eine Distanz der Kampfhähne.
- Und wenn es lange keine Lösung gibt, dann geht es wieder von vorne los mit den Verhandlungen und den Vermittlungen und den Kompromissen. Aber es gibt keinen Krieg – und schon gar nicht als sogenannte „ultima ratio“. Das wurde kurioserweise oft so gefordert. Aber Krieg war noch nie die „letzte Vernunft“, sondern die Abwesenheit von Vernunft!
- Und wenn doch jemand Gewalt anwendet, kommt die „Polizei“. Wie das Gewaltmonopol in einem Lande nicht bei den einzelnen Bürgern liegt, sondern bei der Polizei, gibt es bei Abschaffung der Institution Krieg keine nationalen Armeen, sondern eine internationale „Polizei“, also eine verbesserte UNO-Truppe: stationiert in allen Erdteilen, insbesondere in strittigen Zonen.

Das schließt selbstverständlich ein, dass die Herstellung von Waffen der UNO untersteht.

Das kostet zwar auch viel Geld. Aber die irrsinnige Ausrüstung jedes einzelnen Staates kostet um ein Vielfaches mehr. So bleibt genug übrig, die soziale und die internationale Gerechtigkeit herzustellen. Damit entfallen viele Kriegsgründe und Fluchtursachen.

Jesus sagt: Selig sind die, die den Frieden erarbeiten, denn sie sind die lebenserhaltenden Werkzeuge Gottes.

*Pfarrer i. R. Reinhard Müller, Nieder-Seifersdorf,
22. Februar 2022*

Kohlhammer

Theologie

Andreas Pangritz

„Der ganz andere Gott will eine ganz andere Gesellschaft“

Das Lebenswerk
Helmut Gollwitzers
(1908–1993)

Kohlhammer

Helmut Gollwitzer gehörte zu den einflussreichsten, auch international angesehenen, politisch engagierten evangelischen Theologen deutscher Sprache in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – und scheint doch heute weitgehend vergessen zu sein. Dabei könnte nicht nur die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise, sondern auch die Krise, in die das Gespräch zwischen den Religionen und Ideologien im Zeitalter der Globalisierung geraten ist, Grund genug sein, sich erneut an Gollwitzer als einen Pionier einer dialogischen, kritischen und engagierten Theologie zu erinnern. Dazu trägt diese theologisch-biographische Skizze bei.

Dr. phil. Andreas Pangritz ist Universitätsprofessor für Systematische Theologie und Direktor des Ökumenischen Instituts an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn.

2018. 100 Seiten. Kart.
€ 15,- [D], sFr 18,-, € 15,40 [A]
ISBN 978-3-17-034447-1

II. Nachtrag zum Thema „Corona“ als geistige und gesellschaftliche Herausforderung

Auf den folgenden Seiten liefern wir zwei Nachträge zum Thema „Corona“, das in der letzten Nummer der „Verantwortung“ den Schwerpunkt gebildet hat.

Zum einen wird hier der Text des Vortrags „Ist das Leben ‚sein eigener Arzt‘?“ dokumentiert, den Prof. Dr. Günter Thomas (Bochum) auf der Tagung „Das ‚natürliche Leben‘ (Dietrich Bonhoeffer) und ‚Corona‘ als geistige und gesellschaftliche Herausforderung“, der Herbsttagung 2021 des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins, gehalten hat.

Zum anderen bringen wir einen kurzen Beitrag von Reinhard Müller, der sich unter dem Titel „Zwischen Dummheit und Wahrheit“ mit einer missbräuchlichen Berufung auf Dietrich Bonhoeffer in der Querdenker-Szene auseinandersetzt.

RED



Günter Thomas (Quelle: „Im Weltabenteuer Gottes leben – Impulse zur Verantwortung für die Kirche“ von Günter Thomas, Evangelische Verlagsanstalt, 2021).

GÜNTER THOMAS

Ist das Leben „sein eigener Arzt“?

Die Corona-Pandemie mit Motiven Dietrich Bonhoeffers betrachtet

Einleitende Überlegungen und der Ansatz des Gesprächs mit Dietrich Bonhoeffer

Die Corona-Pandemie ist ein Weltereignis wie kein anderes nach dem 2. Weltkrieg. Dieses Weltereignis fordert die verschiedenen Deutesysteme heraus – das Fernse-

hen mit all seinen Talkshows, den Film, die Kunst, die Politik und nicht zuletzt nun auch Kirche und Theologie. So machtvoll die empfundene Herausforderung ist, so unklar ist die Frage, die die Corona-Pandemie stellt – und dies nicht nur außerhalb von Theologie und Kirche, sondern auch innerhalb. Für manche war und ist Corona ein Problem der liturgischen Gestaltung, für andere mit Sicherheit eine Frage nach der Seelsorge: „Wer will verantwortlich sein für den einsamen Tod?“

Ohne Zweifel werfen Corona, seine Bewältigung und die weltweite Impfkrisis sozialethische und politische Fragen auf: „Wo verläuft die Grenzlinie zwischen Solidarität und manifester Torheit im Impfmanagement?“ „Wie erreichen wir eine auch nur minimal gerechte Verteilung der Impfstoffe?“ Corona wirft auch elementare Fragen für unser Verstehen des Glaubens auf, für unser Verständnis von Gott, seinem Handeln, seiner Macht oder Ohnmacht, seiner Verstehbarkeit und Rechtfertigung. Unter all den berechtigten Fragen möchte ich mich auf ein Problemknäuel konzentrieren: Wie reden wir als Christen inmitten der Corona-Pandemie von den natürlichen Seiten der Schöpfung? Wie von dem natürlichen, vom Virus gefährdeten Leben? Sind wir in der Lage, theologisch die Bedrohung des Menschen inmitten der Natur und durch die Natur anzuerkennen und zu denken? Können wir uns als gefährdete Gefährder einer guten, aber auch unglaublich risikodurchsetzten Schöpfung erkennen? Wagen wir noch in Verkündigung und Theologie das Versprechen Gottes für diese naturale Seite der Schöpfung auszusprechen und in der Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften theologisch auszuformulieren? Weil diese Fragen in den letzten Jahrzehnten vermieden wurden, konnten die Kirchen in der Coronakrise nur beredt schweigen. Nur wenn wir in diesen Fragen Orientierung suchen, können wir mehreren machtvollen Versuchungen entgehen: einer Vergöttlichung des Lebens, einem romantischen und

zugleich manifest unaufrichtigen Naturverständnis und einer tiefen spirituellen Trostlosigkeit.

In dem folgenden Vortrag geht es darum, *mit* Bonhoeffer, mit ihm als Impulsgeber und Werkzeug, theologisch nachzudenken und so Orientierung zu suchen.

Zwei Stationen möchte ich abschreiten: seine christuszentrierte Auslegung der Schöpfung in dem Band *Schöpfung und Fall* und daran anschließend seine Würdigung der Geschöpflichkeit im Inkarnationsverständnis in der *Ethik*, seine knappen Hinweise zum Leben, das sein eigener Arzt sei.

I. Die Bindung an die Mutter Erde und die Bewahrung auf die Neuschöpfung – Motive aus Dietrich Bonhoeffers *Schöpfung und Fall*

Im Wintersemester 1932/1933 hielt Dietrich Bonhoeffer in Berlin eine Vorlesung unter dem Titel „Schöpfung und Sünde. Theologische Auslegung von Genesis 1-3“. Schon unter den damaligen Hörern ging das Urteil weit auseinander: „Märchenerzählen“ oder „Kierkegaard-sche Tiefe“ waren die Alternativen (DBW 3, 8). Was Bonhoeffer vorlegt, ist eine konsequent christologische und von hier aus im Kern anthropologische Deutung von Genesis 1-3, d. h. von beiden Schöpfungserzählungen. Vier Einsichten imponieren vor dem Hintergrund der Pandemie.

1. Christen denken die Schöpfung vom Ende her

Sie denken von der Neuschöpfung rückwärts. Bonhoeffer beginnt die Einleitung seiner Schöpfungsvorlesung mit wuchtigen Sätzen, die eine gar nicht selbstverständliche Denkrichtung, ja, eine erstaunliche Blickrichtung auf die Schöpfung anzeigen: „Die Kirche Christi legt Zeugnis ab vom Ende aller Dinge. Sie lebt vom Ende her, sie denkt vom Ende her, sie handelt vom Ende her, sie verkündigt vom Ende her. ‚Gedenket nicht an das Alte und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues machen.‘ Jes 43, 18/19. Das Neue ist das wirkliche Ende des Alten; das Neue aber ist Christus. Christus ist das Ende des Alten [...]. Die Kirche redet in der alten Welt von der neuen Welt. Und weil ihr die neue Welt gewisser ist als alles andere, darum erkennt sie die alte Welt allein aus dem Lichte der neuen Welt“ (DBW 3, 21). „Darum“, so schreibt Bonhoeffer, „ist die Schöpfungsgeschichte in der Kirche allein von Christus her zu lesen und erst dann auf ihn hin; auf Christus hin kann man ja nur lesen, wenn man weiß, daß Christus der Anfang, das Neue, das Ende unserer ganzen Welt ist“ (22). Nur von Christus her, von dem radikal Neuen, das in der Auferweckung angezeigt wird, können Christen von der Natur, von den naturalen Seiten der Schöpfung sprechen.

Mit fast verstörender Deutlichkeit zeigt Bonhoeffer auf die Folgen dieser Blickrichtung: „Der Gott der Schöpfung, des schlechthinnigen Anfangs, ist der Gott der Auferstehung. Die Welt steht von Anfang an im Zeichen der Auferstehung Christi von den Toten“ (33). Das ist der Anspruch, an dem Bonhoeffer auch sich selbst messen lassen möchte und Gott selbst sich messen lassen muss.

2. Das Leben ist nicht Gott

Gott „will Herr sein des unendlich gestaltigen Lebens“. In einer biblisch-theologisch treffsicheren Beobachtung stellt Bonhoeffer heraus, dass Gott so sein Werk zum Leben ruft, dass er Herr eines Leben schaffenden Lebens ist. Vor diesem Hintergrund kann er Jesus Sirach zitieren und greift dabei im Jahr 1933 eine höchst gefährliche Wendung auf, indem er sagt: „Die Erde wird zur Mutter des Lebendigen“ (53). „Es ist nicht des Schöpfers eigene Natur, die er hier in das Lebendige und Lebenschaffende hineingibt, das Lebendige und Schöpferische ist nicht das Göttliche, sondern es ist und bleibt das Kreatürliche, das Geschaffene, das vom Schöpfer getrennte Werk, über das der Schöpfer frei verfügt, aber in der Lebendigkeit des Werdens will der Herr in seinem Gegenüber sein eigenes Tun anschauen, er will sich in seinem Schaffen selbst sehen und sein Werk soll ihn ehren“ (54), so Bonhoeffer in einer prägnanten Formulierung. Das Leben ist nicht göttlich oder Gott, aber es besitzt eine Eigenkreativität. Allerdings, dass das „lebenschaffende Leben“ in seiner Schöpferkraft auch mit einem Risiko ausgestattet ist, dass von dieser Kreatürlichkeit eine Gefährdung ausgehen kann – denken Sie an die Mutation von Viren –, dies ist ebenso wenig wie die Ambivalenz der Nacht im Blick Bonhoeffers.

3. Der aus Erde genommene und mit Gottes Händen geschaffene Mensch

In einer scharfen antiidealistischen Ausrichtung betont Bonhoeffer, dass der Mensch aus Erde genommen ist. „Stärker konnte selbst Darwin und Feuerbach nicht reden, als hier geredet ist“, so der junge Privatdozent. Gegen eine lange, über Platon hinaus in die orphische Philosophie zurückreichende – aber auch noch die Reformatoren prägende – Tradition streicht Bonhoeffer heraus: Des Menschen „Leib ist nicht sein Kerker, seine Hülle, sein Äußeres, sondern sein Leib ist er selbst“. Der Mensch „ist Leib und Seele“ (71). Wohl mit einer direkten Referenz an Friedrich Nietzsches *Zarathustra* hält Bonhoeffer mit Genesis 2,7 fest: „Der Ernst des menschlichen Daseins ist seine Gebundenheit an die mütterliche Erde, sein Sein als Leib. Er hat sein Dasein als Dasein auf Erden [...]; aus der Erde, in der er schlummerte, tot war, ist er herausgerufen vom Worte Gottes, des Allmächtigen“.

gen, selbst ein Stück Erde, aber von Gott zum Menschsein berufene Erde“ (72). Der Leib ist so für Bonhoeffer die Existenzform des Geistes auf Erden – wobei er, und hier sind deutliche Fragezeichen anzubringen, den Lebensodem mit dem Geist Gottes gleichsetzt. Gott verherrlicht sich selbst nicht *jenseits*, sondern stets *in* der Leiblichkeit. Dieser Würdigung der Leiblichkeit entspricht, dass Gott den Menschen als Leib erlöst, in Christus „zu ihm als Leib“ kommt (73) und sich im Sakrament ganz materiell gibt. Für Bonhoeffer ist es wesentlich, dass die *imago dei*, die Gottebenbildlichkeit, auch in dieser Leiblichkeit besteht. „Dieser so geschaffene Mensch ist der Mensch als Ebenbild Gottes. Ebenbild nicht trotz, sondern gerade in seiner Leiblichkeit. Denn in seiner Leiblichkeit ist er bezogen auf die Erde und auf anderen Leib, ist er für andere, ist er angewiesen auf andere. In seiner Leiblichkeit findet er den Bruder und die Erde. Als solches Geschöpf ist der Mensch aus Erde und Geist seinem Schöpfer Gott ‚ähnlich‘“ (74). Selbstverständlich versteht Bonhoeffer dies auch von der Inkarnation rückwärts.

4. Die Natur – verzweifelt, stumm, rätselhaft, zweideutig und schlechthin fremd

Dietrich Bonhoeffer ist kein Romantiker. Die Naturvergötterung des spätrömischen Friedrich Hölderlin – anschaulich-andächtig vor Augen geführt in der letztjährigen Hölderlinpreisrede von Navid Kermani – ist diesem Lutheraner nicht zugänglich. Darum führt der Topos der Erde als Mutter auch nicht zu einer heimlichen Vergöttlichung der Erde. In beeindruckender, ja fast wegwegener Entschlossenheit entfaltet er die in Genesis 3, 14-19 erzählte Verfluchung des Ackers: „Und zu Adam sprach er: Dieweil du gehorchet hast der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot und sprach: du sollst nicht davon essen, – verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Mühsal sollst du dich darauf nähren, dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Staub werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Staub und sollst zu Staub werden“, – so die göttliche Stimme. Mit einer sicherlich weniger kosmologischen als vielmehr doch anthropologischen Zuspitzung diagnostiziert Bonhoeffer „die Zerstörung und Entzweiung des ursprünglichen Verhältnisses von Mensch und Natur“. Der Acker, von dem Adam kommt und zu dem er wieder wird, ist zum Feind geworden, der Sorge, Mühsal und Not bereitet. Die Erde wurde, so Bonhoeffer, „verworfen in die Zweideutigkeit des schlechthin Fremden, Rätselhaften“ (125) – zu etwas, das dem Menschen nicht nur die Lebensgrundlage gibt, sondern eben Not bereitet. Jeder Kinderarzt und jeder Bauer weiß dies. Städter neigen vielfach dazu, dies zu vergessen. Corona war und ist eine Erinnerung daran.

5. Der Dietrich Bonhoeffer von 1933 als Gesprächspartner

Blicken wir heute, knapp 90 Jahre später, auf diese vier Aspekte, so erzeugen sie produktive Resonanzen. Eine konsequent von der Eschatologie, d. h. von der im Auferstandenen erschienenen und als Neuschöpfung noch ausstehenden Zukunft her entwickelte Schöpfungslehre steht bis heute aus. Vom Versprechen Gottes her die naturale Seite der Schöpfung zu betrachten erlaubt allerdings, auf die Schattenseiten der Schöpfung, auf die Risiken und Abgründe zu blicken, auf die tödlichen Kämpfe: auf Tsunamis, Glioblastome, Autoimmunerkrankungen, genetische Krankheiten, auf das Verschwinden von Arten lange vor dem Erscheinen des Menschen. Als Christen blicken wir von den Krankenheilungen Jesu, von seinem Kampf gegen die nicht tolerierbaren Risiken der naturalen Schöpfung zurück auf unsere natürliche Welt. Das Leben, Mutter Erde, ist, wie der englische Romantiker Alfred Tennyson in seinem Gedicht *In Memoriam* schrieb, vor Blut „red in tooth and claw“. Das Problem des Risikos des über eine Eigendynamik verfügenden lebengebenden Lebens, der Entwicklung von Leben aus Leben, wird von Bonhoeffer kurz berührt, ohne – was heute notwendig ist – dies in eine Theologie natural geschöpflichen Risikos weiterzuentwickeln.

Bonhoeffers Vorlesung ist in ihrer Überblendung beider Schöpfungserzählungen provozierend tief realistisch, ja materialistisch: Das leibliche, bio-logische, irdische, aber auch hinfällige Leben ist ein konstitutives Moment der Gottebenbildlichkeit. Diese Leiblichkeit ist in die christliche Hoffnung hineingenommen. Darum ist das Grab am Ostermorgen leer. Darum kann Bonhoeffer von „einer neuen gesegneten Erde der Auferstehungswelt“ (127) sprechen. Aber auch an dieser Stelle ist die Pandemie eine heilsame Erinnerung. So manches lässt sich über die Leiblichkeit aus der Position eines jungen und gesunden Menschen sagen, aus der Position des starken Lebens, anders sieht es für den akut lebensbedrohlich Kranken, den chronisch Kranken und den alten Menschen aus. Was Bonhoeffer von Ferne zu denken aufgibt, ist eine Erlösung *der* Leiblichkeit, nicht eine Erlösung *aus* der Leiblichkeit. Von der Erlösung her dürfen und müssen Christen das „Siehe es war sehr gut“ zusammendenken mit dem göttlichen Befund aus Genesis 6,12 f.: „Und Gott sah die Erde und siehe, sie war verdorben, denn alles Fleisch hatte seinen Weg verdorben auf der Erde. [...] [D]ie Erde ist [...] voll von Gewalttat.“ (Übers. Jan Gertz)

Eine paradiesische Welt ist weit weg. Eine „Integrity of Creation“ und eine reine „Bewahrung der Schöpfung“ ist eine *vergangene* Möglichkeit – und in der Gegenwart

eine Illusion, eine ökumenische, eine religiös-ökologische und wohl auch eine päpstliche Illusion (siehe die päpstliche Enzyklika *Laudato si*). Und doch sind es diese Erde und ihre Geschöpfe, die in eine Bundesgeschichte hineingenommen werden. Weil der Mensch aus Erde genommen ist, also tief in die Natur eingebunden, kann und soll er für sie hoffen – und gegen ihre Gewalt anarbeiten, kämpfen. Darum entwickeln wir Impfstoffe, bauen Kinderonkologien, helfen im Ringen mit Malaria, unterstützen Erdbebenopfer und lassen Menschen mit Autoimmunerkrankungen nicht allein.

Szenenwechsel.

II. Die Dynamisierung der Welt im Christusereignis – Leben und Natürliches in Dietrich Bonhoeffers *Ethik*

Rund sieben Jahre später, im Sommer 1940, beginnt Dietrich Bonhoeffer an seiner *Ethik* zu schreiben. Als er am 5. April 1943 mitten aus der Arbeit an diesem für ihn so wichtigen Werk verhaftet wird, hinterlässt er einen Torso.

1. Die dreigliedrige Christologie der *Ethik*

Im Kern ist diese prägnante theologische Ethik eine Christologie. Die wirkliche Wirklichkeit der Welt erschließt sich in Christus, und die christliche Ethik zielt auf eine Gleichgestaltung mit der Christuswirklichkeit. Programmatisch und – man wird wohl auch sagen dürfen – etwas enigmatisch formuliert Bonhoeffer: „Es gibt nicht zwei Wirklichkeiten, sondern *nur eine Wirklichkeit*, und das ist die in Christus offenbargewordene Gotteswirklichkeit in der Weltwirklichkeit. An Christus teilhabend stehen wir zugleich in der Gotteswirklichkeit und in der Weltwirklichkeit. Die Wirklichkeit Christi faßt die Wirklichkeit der Welt in sich. Die Welt hat keine eigene von der Offenbarung Gottes in Christus unabhängige Wirklichkeit“ (DBW 6, 43).

Für den Ansatz der *Ethik* charakteristisch und für unser Fragen im Horizont der Corona-Pandemie einschlägig ist nun eine innere Unterscheidung in dieser dynamischen Christuswirklichkeit. Gottes Blick auf die Welt ereignet sich in drei verschiedenen Perspektiven: Die Menschwerdung, das Kreuz und die Auferweckung des Gekreuzigten. Der Leib Christi ist der des Menschgewordenen, des Gekreuzigten und des Auferstandenen. „Im Leibe Jesu Christi ist Gott mit der Menschheit vereint, ist die ganze Menschheit von Gott angenommen, ist die Welt versöhnt mit Gott“, so schreibt Bonhoeffer (53). Aber ist sie auch schon erlöst? „In der Menschwerdung erkennen wir die Liebe Gottes zu seiner Kreatur, in der Kreuzigung das Gericht Gottes über alles Fleisch, in der

Auferstehung den Willen Gottes zu einer neuen Welt“ – so Bonhoeffer in seinen Überlegungen zu den letzten und vorletzten Dingen (148 f.).

2. Die Inkarnation als Würdigung des Geschöpflichen

Auf Bonhoeffers theologischem Weg entwickelte sich seine Auffassung der Inkarnation. War sie lange Zeit ein Aspekt des Weges zum Kreuz (so noch in der *Nachfolge* 272 f., ähnlich in den Barcelona-Vorträgen), so entdeckt er in der *Ethik* den Aspekt der Würdigung geschöpflichen Lebens. „Nicht durch Zertrümmerung, sondern durch Versöhnung wird die Welt überwunden“, so formuliert er plakativ und pointiert (69). Gott liebt in der Menschwerdung die wirkliche Welt, „unterschiedslos den wirklichen Menschen“ – und ich möchte ergänzen, in seiner zerbrechlichen Leiblichkeit. Gott nimmt schon in der Menschwerdung „Natur, Wesen, Schuld und Leiden des Menschen leibhaftig auf sich“ (71). Man muss die Sätze aus *Schöpfung und Fall* zur irdigen Leiblichkeit des Menschen im Ohr haben, wenn Bonhoeffer betont, „daß Gott in der Empfängnis und der Geburt Jesu Christi die Menschheit leibhaftig angenommen hat“ (71). Dieser inkarnationstheologische und darin schöpfungstheologische Realismus ist entscheidend für Bonhoeffers Christologie und natürlich für seine spätere Theologie der Gefängnisbriefe. Die Rede von der radikalen Weltlichkeit der Welt gründet in diesem inkarnationstheologischen Realismus.

Aber es ist genau dieser inkarnationstheologische Realismus, der im Übrigen eine sehr alte dogmatische Frage aufbrechen lässt: In welche gänzlich irdische Wirklichkeit geht Gott ein? Ist die irdische Wirklichkeit, die Gott in Christus „annimmt“, auch die der evolutionären Welt, mit ihrem Altruismus und ihren Solidaritäten, aber eben auch ihren Brutalitäten und Raubzügen? Ist es die Welt des durch Viren erhöhten Selektionsdrucks? Es ist bedauerlich, dass Bonhoeffer in der *Ethik* die Andeutungen zu der verzweifelten Natur, die er in *Schöpfung und Fall* hinterlassen hat, nicht nochmals aufnimmt und vertieft. Ist der göttliche Logos präsent im Leiden der Evolution, Symbol seines Leidens? So fragt beispielsweise die gegenwärtige Theologie einer „deep incarnation“. Gibt es ein im Kreuz auch richtend-kritisch gesprochenes Nein zu den Dynamiken, die die evolutionäre Biologie beschreibt? Das war nicht unsere Frage, aber es muss, inmitten der Corona-Pandemie, die unsrige sein.

3. Auferstehung – die Macht des Todes ist gebrochen, „der neue Mensch ist geschaffen“ (78)

Bonhoeffer spricht – gut lutherisch und gut protestantisch – vornehmlich von „dem Menschen“, der in der

Auferweckung neu geschaffen ist. Aber man sollte m.E. anerkennen, dass die kosmologische Dimension in der Erdhaftigkeit des Menschen stets mit enthalten ist. Der Mensch ist von der Erde und unlöslich bleibend mit ihr verbunden – auch in allem Ringen und Kämpfen. Bonhoeffer entfaltet keinen kosmischen Christus, und doch ist der Kosmos in der naturalen Geschöpflichkeit des Menschen stets mit präsent. Dies ist stets mit zu vergegenwärtigen, wenn Bonhoeffer vom „Wunder der Auferstehung“ (78) spricht, wenn „die Macht des Todes gebrochen ist“ (79). Die Überwindung des Todes ist der Schlüssel für die christliche Hoffnung. „Den neuen Menschen und die neue Welt aber erwartet man allein von jenseits des Todes her, von der Macht, die den Tod überwunden hat“, so Bonhoeffer mit der ihm eigenen Deutlichkeit. Darum ist es, christologisch konzentriert gedacht, „der auferstandene Christus“, der „die neue Menschheit in sich, das letzte herrliche Ja Gottes zum neuen Menschen“ in sich trägt (79).

Es ist darum gewissermaßen eine Linie, die von der Erdhaftigkeit des Menschengeschöpfes über die erdige, blutige und geburtliche Leibhaftigkeit des Christus hin zu einer indirekten Gegenwärtigkeit einer universal-kosmischen Dimension der naturalen Seite der Neuschöpfung führt. Diese Linie gilt es m.E. klar ins Auge zu fassen um auch kritisch zu sehen, wo Bonhoeffer seine selbst gesteckten theologischen Ziele nicht zu erreichen vermag.

III. „Die Nacht ist noch nicht vorüber, aber es tagt schon“ (79), – Wie weit reicht die Wirklichkeit der Auferstehung?

Bonhoeffers beachtliche These in seiner *Ethik* ist: „Die Kirche ist der menschgewordene, gerichtete, zu neuem Leben erweckte Mensch in Christus“, weil hier „die Gestalt Jesu Christi selbst [...] Gestalt gewinnt“ (84). Wir stoßen hier auf eine Problematik, die schon Paulus beschäftigt, und die – erlauben Sie mir den weiten Ausgriff – die Kirchen der westlichen Welt zu zerreißen droht. Es ist eine simple, sozusagen daueraktuelle Frage, die durch Corona wieder in den Vordergrund gerückt wurde. Es ist eine Frage, die die links-grün drängenden Kräfte unserer Kirche anders beantworten als die eher konservativ-vorsichtigen Kräfte. Es ist die Frage, deren Beantwortung die progressiven „Politiken der Zuversicht“ von den konservativen „Politiken der Skepsis“ scheidet, um den englischen Philosophen Michael Oakeshott zu zitieren. Es ist eine Frage, deren Beantwortung die protestantischen Sozial- und Naturromantiker von den protestantischen Professionstechnikern in Medizin und Recht trennt. Es ist die Frage, die letztlich wohl auch die politisch-progressiven Bonhoefferinterpreten und die evangelikalischen Bonhoefferinterpreten

nicht im Gleichklang beantworten. Es ist die Frage, die den linken Flügel der Reformation von ihrem Rest trennte und immer noch trennt. Es ist die Frage, die religiösen Irrsinn, religiöse Selbstillusionierung und blanke Torheit von einem Leben im Geist der Hoffnung und der Geduld trennt.

Metaphorisch, mit den Worten Jochen Kleppers und Dietrich Bonhoeffers vergegenwärtigt: „Wie weit ist die Nacht schon vorgedrungen, wie weit tagt es schon?“ Anders formuliert: Wie weit ist die Wirklichkeit der neuen Welt Gottes, die in der Auferweckung des Gekreuzigten erschlossen und versprochen ist, schon heute eine Möglichkeit, die nach ihrer Verwirklichung ruft? Wie weit sind wir hier und heute als Christen, als Menschen, als Kirche und dann auch als Gesellschaft schon in die „Gleichgestaltung mit dem Auferstandenen“ hineingenommen, wie Bonhoeffer formulieren kann? Inwieweit sind wir, hier und heute als leibliche Menschen, „vor Gott ein neuer Mensch“? (82). Ist die neue Schöpfung nur in Christus in der Auferweckung des Gekreuzigten angebrochen oder auch im Leben der Christen – und wenn Letzteres zutrifft, wie neu sind wir? Es ist ja so, wie Bonhoeffer wiederholt betont, dass die Gestalt Christi Gestalt gewinnt im Menschen (83) – aber wir müssen auch fragen: wie und wann und wie weit? Was ist möglich, was ist unmöglich? Wenn etwas möglich ist, dann wo – im individuellen Leben, im exemplarischen Leben der Kirche, in der Gesellschaft, in der Natur? Was ist vorwegzunehmen und gleichnishaft abzubilden? Worauf müssen wir noch in Geduld warten, weil eben der Tag noch nicht ganz angebrochen ist, auch wenn er nicht mehr fern ist? Klassisch formuliert: Wie verhält sich Schöpfung zur Erlösung?

In der Frage „Wie weit ist die Nacht schon vorgedrungen, wie weit tagt es schon?“ sorgt die Pandemie für eine gefährliche, ernüchternde, Lebenslügen entlarvende Einsicht: Der Tag ist noch nicht da. Der Tod hat noch enorme Macht. Die Eigenmächte der Natur setzen auch tödliche Gefährdungen für den Menschen frei. Diese elementare Einsicht der Bedrohung sitzt den Menschen in den Knochen – inmitten aller Bedürfnisse nach Normalität.

Doch zurück zu Bonhoeffer. Soweit ich sehe, gibt Bonhoeffer in dem Laboratorium der *Ethik* fünf in ihrer Tendenz und Akzentuierung verschiedene Antworten auf die Frage: „Wie weit ist die Nacht schon vorgedrungen, wie weit tagt es schon?“

1. Schon jetzt! Die eine Christuswirklichkeit, oder: die enthusiastische Antwort

In scharfer Abgrenzung von seiner eigenen lutherischen Tradition weist Bonhoeffer die sogenannte 2-Reiche-

Lehre zurück. Eine ihrer Pointen ist es, sozial-räumliche und pneumatologische Abstufungen der Auferstehungsgegenwart zu unterstellen. Ihre These ist: Bei Bosch und bei Vattenfall ist Gott anders gegenwärtig als im politischen Nachtgebet. Nur in der Kirche ist gnädige, verwandelnde Christusgegenwart. Nur dort wirkt der Geist Jesu Christi, der Geist der Barmherzigkeit und Liebe. Dagegen rebelliert Bonhoeffer mit guten Gründen und streicht mit Macht den einen Christusraum heraus. Die Welt ist schon hier und heute der eine Christusraum, der auch jenseits der Kirche seiner Gleichgestaltung entgegengeht.

Ja, „das ewige Leben, das neue Leben bricht immer mächtiger in das irdische Leben ein und schafft sich in ihm seinen Raum“, so konstatiert Bonhoeffer mit einer zweifellos halb optimistischen und halb, bedenkt man die Abfassungszeit der Ethikfragmente, trotzigen Haltung (150). Im Geiste dieses Enthusiasmus hörte man: „Nelson Mandela kommt frei!“, „Die DDR ist das bessere Deutschland, das nur durch eine Konterrevolution niedergedrungen wurde.“ Auferstehen heißt aufstehen und revolutionär die neue Welt Gottes einholen. Die Pandemie stellt in dieser Sichtweise eigentlich nur sozialetische Fragen, die sicherlich nicht von der Hand zu weisen sind. Wie ist in der Verteilung der Impfstoffe Gerechtigkeit auch nur von Ferne zu erreichen? Wer sind die relativen Gewinner und wer die sicheren Verlierer der Covid-Pandemie? Wenn ich es richtig sehe, wird aber die Frage nach der Natur eher beschwiegen oder doch romantisch formatiert: Das Problem ist nur der Mensch, so ist von nicht wenigen Kanzeln zu hören.

2. Das Wunder der Auferstehung leuchtet hinein in die Todeswelt, oder: die vorsichtige Antwort

Dass wenig mehr als das Licht der Erlösung in die Welt leuchtet, ist ein Motiv von Theodor W. Adornos Philosophie. Es ist ein gedanklicher Akt der geistigen Demut. Alle menschlichen Akte der Schaffung von Gerechtigkeit, Frieden und gutem Leben sind noch nicht einmal mächtige und leuchtende Gleichnisse. Sie unterliegen alle der Macht der negativen Dialektik. Es geht in ihnen nur um die Erkenntnis der Differenz zum Eschaton. „Erst der Einzug des Herrn wird die Erfüllung des Menschseins und des Gutseins bringen“. Aber vom kommenden Herrn fällt schon ein Licht auf das Menschsein und Gutsein – nur dies und nicht mehr! Dieses beleuchtete und erleuchtete Leben ist ein Leben, das „wartet“ (160). „Weil wir Christus erwarten, weil wir wissen, dass er kommt, darum und nur darum bereiten wir ihm seinen Weg“, so Bonhoeffer. Warten und die Differenz zum Kommen festhalten, ohne Enthusiasmus, aber mit tätiger (!) Ungeduld – so die vorsichtige, vielleicht übervorsichtige Antwort.

3. Alles nur Zeichen im Vorletzten, oder: die pragmatische Antwort

Dietrich Bonhoeffer kannte ohne Zweifel Karl Barths Rede von den Gleichnissen des Reiches Gottes, die seit dem berühmten Tambacher Vortrag eine zentrale Rolle in der Vergegenwärtigung Gottes im Raum außerhalb der Kirche spielten. Bonhoeffer selbst kann in aller Betonung des einen Christusraumes auch anerkennen, dass die Auferstehung für uns hier und heute nur den Status eines Zeichens hat. „Auferstehung ist schon mitten in der alten Welt angebrochen als letztes Zeichen ihres Endes und ihrer Zukunft“ und so eine lebendige Wirklichkeit. Diese in der Auferweckung des Gekreuzigten präsente Auferstehung kann er in einer indirekten Verbeugung vor Rudolf Bultmann auch gegenwärtig existentiell fassen, als ein jetziges Geschehen. „Jesus ist als Mensch auferstanden, so hat er den Menschen die Auferstehung geschenkt. So bleibt der Mensch Mensch, obwohl er ein neuer auferstandener, dem alten in keiner Weise gleicher Mensch ist“ (150).

Offensichtlich fasst Bonhoeffer hier eine Verwandlung des sogenannten Vorletzten ins Auge, die ihre Abhängigkeit vom Christusgeschehen nicht abstößt, sondern selbst einen realen Zeichencharakter bewahrt. Raum und Zeit des Vorletzten, in denen die Zeichen entstehen, sind von Gott selbst aufgespannt und erhalten. Es ist, wie Bonhoeffer allerdings nur beiläufig erwähnt, die „Zeit des Zulassens, Wartens, Vorbereitens Gottes“ (142). Es ist, so muss man über Bonhoeffer hinaus interpretieren, eine Zeit der Geduld Gottes, die uns Menschen zwingt, zwischen den von Bonhoeffer eindrücklich beschriebenen Positionen des Radikalismus und des Kompromisses zu navigieren (144 ff.). In Christus wird die Welt im Vorletzten erhalten und gestaltet – ohne Hass auf die geschöpflichen Realitäten. Christen dürfen die Schöpfung in ihrer Vielgestaltigkeit auch annehmen, wie sie ist. Es ist für Bonhoeffer der Radikale, der Gott seine Schöpfung nicht zu verzeihen vermag. Die Klage gegen Gottes Geduld ist für Bonhoeffer keine Option. Muss man die Schöpfung nehmen, wie sie ist? Der Radikale, so Bonhoeffer pointiert, kann sie Gott nicht verzeihen. Aber wir dürfen auch gestalten und Impfstoffe entwickeln. Auch der biologische Kampf auf Intensivstationen ist Wegbereitung für das Kommen Christi – zugunsten von Menschsein und Gutsein. Auch Zeichen sind als erlebbare und gestaltete Zeichen wirkmächtig.

Doch die Fragen, die in Raum und Zeit des Vorletzten aufbrechen, betreffen die Transformationstiefe. Wann geht es um mehr als Zeichen, um illusionäre Verwandlungsversuche der Radikalen, die letztlich die Schöpfung hassen?

4. Das Leben ist sein eigener Arzt, oder: eine naturalistisch-vitalistische Antwort

Es dürfte die große Stärke der Bonhoefferschen *Ethik* sein, sich im Kontext der Euthanasieprogramme der Nationalsozialisten intensiv mit dem natürlichen Leben auseinandergesetzt zu haben. In der denkerischen Linie der Inkarnation hält er darum fest: „Das natürliche Leben darf nicht einfach als Vorstufe für das Leben mit Christus verstanden werden, sondern es empfängt seine Bestätigung erst durch Christus selbst.“ Es ist die in der gefallen Welt – im Horizont von *Schöpfung und Fall* muss man sagen, des verfluchten Ackers – „erhaltene Gestalt des Lebens, die auf die Rechtfertigung, Erlösung und Erneuerung durch Christus ausgerichtet ist“ (166). Es ist erstaunlicherweise in diesem Kontext, dass sich bei Bonhoeffer Erwägungen finden, die man eher Friedrich Nietzsche zuordnen würde und die dessen tiefen Einfluss auf diesen aristokratischen Denker des starken Lebens und der heroischen, übermenschlichen Frömmigkeit dokumentieren.

In der Bedrohung des Natürlichen ist es „das Leben selbst, das zum Natürlichen tendiert.“ Hier, in dieser inneren Auseinandersetzung des Lebens mit sich selbst und in der Situation der Bedrohung des Natürlichen ist es, dass sich die naturalistisch-vitalistische Bemerkung findet: „Das Leben, ob es nun um das Einzelne oder um das einer Gemeinschaft geht, ist sein eigener Arzt [...]“ (169). Das Leben „setzt sich aus eigener Kraft durch“ (170). Werden im Leben die natürlichen Rechte des Lebens bestritten oder gar genommen, so „bedient“ Gott sich zum Erhalt der Rechte „des Lebens selbst, das sich gegen jede Vergewaltigung des Lebens durchsetzt“, so Bonhoeffer. Und er merkt an: „Es muß hier mit Zeiträumen gerechnet werden, die über die Lebensdauer des Einzelnen hinausgehen können. Das hat seinen Grund darin, daß es im Bereich natürlichen Lebens ja nicht so sehr um den Einzelnen als um die Erhaltung des menschlichen Lebens als Gattung geht und das natürliche Leben über den Einzelnen notwendig immer wieder hinwegschreitet. Das zerstörte Recht des Einzelnen, das möglicherweise keine Wiederherstellung findet, dient dann der Widerstandskraft des natürlichen Lebens, sich in der nächsten oder übernächsten Generation durchzusetzen“ (178). Die Coronatoten sind dann der Preis, der in der Evolution für die Entwicklung einer Resilienz zu bezahlen ist. Bonhoeffer räumt an diesem Punkt ein, dass hier ein Theodizeeproblem bestehe, aber der Grundsatz: „Das Leben setzt sich durch“, „Das Leben geht weiter“, ist alles, nur nicht jesuanisch. Weil es um das Leben des Einzelnen geht, haben die frühen Christen überall nicht nur Kirchen, sondern auch Krankenfürsorgeeinrichtungen gebaut. Darum impfen wir Kinder. Unter Coronabedingungen hätte man auch sagen können: Gut, es ster-

ben einige, aber die Widerstandskraft der Gattung wird steigen und sie wird schon irgendwann mit dem Virus zurechtkommen. Warum Bonhoeffer hier in ein naturalistisch-vitalistisches Denken abgeleitet, erschließt sich nicht. Es legt sich nahe, dass an dieser Stelle die Frage nach der Erlösungsbedürftigkeit der naturalen Seite der Schöpfung unzureichend durchdrungen wird.

5. Gelassenheit und Warten, oder: die radikale Hoffnung

Dietrich Bonhoeffer hat keine ausgearbeitete Eschatologie geschrieben. Auch die *Ethik* hat von der Wirklichkeit der Auferstehung herkommend die transformative Macht des „Letzten“ nicht offensiv entfaltet. Und doch finden sich in einer für unser Thema einschlägigen Debatte einige prägnante Hinweise. Mit dem Sozialphilosophen Theodor Litt war Bonhoeffer im brieflichen Austausch über das angemessene Verständnis der Diesseitigkeit der Christen. Das Motiv der Diesseitigkeit des christlichen Lebens entwickelt Bonhoeffer vor dem Hintergrund der ätzenden Kritik Friedrich Nietzsches, die er u. a. in seinem *Zarathustra* entfaltet. „Einen neuen Stolz lehrte mich mein Ich, den lehre ich die Menschen: nicht mehr den Kopf in den Sand der himmlischen Dinge zu stecken, sondern frei ihn zu tragen, einen Erden-Kopf, der der Erde Sinn schafft! [...] Kranke und Absterbende waren es, die verachteten Leib und Erde und erfanden das Himmlische und die erlösenden Blutstropfen: aber auch noch diese süßen und düstern Gifte nahmen sie von Leib und Erde!“ (Nietzsche, *Zarathustra*, Von den Hinterwäldlern). Diese Kritik ist der Hintergrund der eindrücklichen Zeilen, mit denen der Brief Bonhoeffers an Theodor Litt endet: „Schließlich, wird nicht erst von hier aus verständlich, wovon Sie mit keinem Wort sprechen, daß der Christ bei aller Hingabe an die Brüder und aller Treue zur Erde doch um der Gegenwart Gottes in Christus willen schon um den Abbruch dieser Erde und um die Zukunft einer neuen Erde und eines neuen Himmels weiß, und danach Verlangen trägt? Ja, daß um der Einheit der ursprünglichen, der gegenwärtigen und der zukünftigen Erde als der Erde Gottes, als der Erde, auf der das Kreuz Jesu Christi stand, [willen] die gegenwärtige Erde so ernst genommen werden kann in ihrer Würde, ihrer Herrlichkeit und ihrem Fluch?“ (DBW 15, 114). Die sich hier abzeichnende radikale Hoffnung rahmt die Diesseitigkeit und die mit ihr verbundene Arbeit. Aus dem verheißenen „Abbruch der Erde“ kommt die Schubkraft für eine gelassene und umsichtige Treue zur Erde.

IV. Abschließende Überlegungen

Die Covid-Pandemie ist eine mächtige Erinnerung daran, dass die Zukunft der Schöpfung in Christus gegenwärtig ist – aber diese Zukunft auch noch abwesend ist. Von

der Pandemie geht eine antienthusiastische Kraft aus. Sie erdet und erinnert daran, dass noch vieles aussteht.

Ich habe einen facettenreichen Bonhoeffer versucht vorzustellen. Da Bonhoeffers Texte unter Bergen von Sekundärliteratur beerdigt zu werden drohen und doch selbst sprechen sollen, habe ich Ihnen sehr viele Zitate zugemutet.

Dietrich Bonhoeffer ist aber auch eine theologische Zumutung. Wir sind als Menschen gefährdete Gefährder. Und unsere Gefährdung ist nicht nur eine Selbstgefährdung. Wir sind gefährdet, nicht nur durch uns selbst, sondern auch durch die naturale Seite der Schöpfung. In einer evolutionären Welt ist eine Integrität der Schöpfung eine naturwissenschaftliche und eine theologische Illusion. Wir leben auf dem verfluchten Acker. Wir leben in einer sich evolutionär entfaltenden Welt, voller von Gott hingenommener Kontingenz. Bonhoeffer nötigt uns zu einem tiefen Realismus der Leiblichkeit. Dass wir noch Wartende sind, macht seine Christologie deutlich, überdeutlich. Bonhoeffer rechnet noch mit einem kommenden Christus, der auch das Natürliche verwandelt. Für eine zwischenzeitliche Klage, für eine Gottesklage aus der „Todschattenschlucht“ (Ps 23,4; Buber) heraus, für eine Klage, die das noch Ausstehende einklagt, war Bonhoeffer allerdings mit seinem heroischen Glauben spirituell unempfindlich und theologisch unmusikalisch – eigentümlicherweise auch als Beter der Psalmen. Inmitten von Corona werden wir viel tastender glauben. Dietrich Bonhoeffer kann, auch bei aller so punktuellen wie notwendigen Kritik, helfen, die vagen und zugleich so wuchtig bedrängenden Erfahrungen der Corona-Zeit aufzuschlüsseln. Er kann uns helfen, etwas sprachfähiger und so auch theologisch gesprächsfähiger zu werden. Darum lohnt es sich, ihn in Coronazeiten zu lesen und zu hören.

Dr. Dr. Günter Thomas, Professor für Systematische Theologie an der Ruhr-Universität Bochum

REINHARD MÜLLER

Zwischen Dummheit und Wahrheit – der menschliche Respekt

Der Arzt Dr. Thomas Külken hielt am 17. Oktober 2020 in Sinsheim auf einer Querdenker-Demonstration gegen die Corona-Maßnahmen eine Rede¹. Die Rede handelt von Lüge, Hypnose und Manipulation. Folgerichtig macht sie keinerlei Aussagen über das Virus Sars Cov2

oder über davon verursachte Schäden wie Krankheit oder Sterben.

Auf solch massive Schwarz-Weiß-Rederei wollte ich nicht reagieren. Jedoch: Külken sagt, dass 10 % der Bevölkerung seiner Wahrheit glauben, 40 % sind hypnotisiert und 50 % befinden sich in Unwissenheit. Diese Spaltung der Gesellschaft lässt mir keine Ruhe.

Vor allem zitiert Külken fast den ganzen Abschnitt „Von der Dummheit“ eines Textes aus dem Jahre 1942 von Dietrich Bonhoeffer: „Nach zehn Jahren“, der als Vorspann von dessen Gefängnisbriefen in *Widerstand und Ergebung* steht. Bonhoeffer schreibt dort, dass die „Dummheit gefährlicher ist als die Bosheit“. Sie ist kein intellektueller, sondern ein „menschlicher Defekt“. Niemand wird dumm geboren, aber man kann „dumm gemacht werden bzw. sich dumm machen lassen“, und zwar durch „starke äußere Machtentfaltung“. Es scheint ein „soziologisch-psychologisches Gesetz“ zu sein: „Die Macht der einen braucht die Dummheit der anderen“. Dem Menschen wird seine „innere Selbständigkeit geraubt“, sodass er kein „eigenes Verhalten“ mehr findet. Verblendet sprechen aus ihm nur noch die „über ihm mächtig gewordenen Schlagworte, Parolen etc.“ So ist es „sinnlos und gefährlich“, „den Dummen durch Gründe zu überzeugen“ zu versuchen.

Die „innere Befreiung des Menschen zum verantwortlichen Leben vor Gott ist die einzig wirkliche Überwindung der Dummheit.“

Bonhoeffer ist zu fragen, ob es wirklich hilfreich ist, dem Begriff „Dummheit“ einen neuen Sinn zu geben, da er meist tatsächlich einen intellektuellen Defekt bezeichnet und auf Menschen bezogen eine Herabwürdigung ist. Besser passen m. E. Begriffe wie „blinder Gehorsam“, „Leichtgläubigkeit“, „Kritiklosigkeit“ oder „Denkverzicht“, wozu es auf Grund von Macht und Abhängigkeit, aber auch von Gruppendynamik und Herdentrieb kommt. Diese innere Macht von „Menschengruppen“ als soziologisches Problem kommt meines Erachtens bei Bonhoeffer zu kurz. Der Gruppenzwang vereinheitlicht das Reden. In den Parolen der Gruppe fühlen sich viele geborgen. Ein guter Gedanke wird auf Dauer zur Norm-Ideologie: Damals vernebelte ihr Deutschsein vielen ihr Gehirn; heute sind es Erkenntnisse über den menschlichen Körper oder die gesamte Schöpfung, eine Freiheitsliebe, soziale Gerechtigkeit, die Finanzwirtschaft ... Gruppen, Parteien, Nationen oder Religionen werden dadurch fanatisiert und kämpfen verbal oder militärisch oder machen Terror.

So wird zuweilen aus Ideologien staatliche Machtentfaltung, deren Übermacht damals Bonhoeffer erlebte.

Für Bonhoeffer 1942 ging die „starke äußere Machtentfaltung“ von der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei aus, die alle Gesellschaftsbereiche gleichgeschaltet und fast allen Menschen ihre „innere Selbständigkeit“ geraubt hatte.

Es klingt nun so, als wenn auch Külken 1942 lebte, wenn für ihn die deutsche Regierung durch „bodenlos-verbrecherische Total-Entmündigung ein massives Ohnmachtserlebnis auslöste“. Er meint aber den März 2020, als die Bundesregierung mit dem Ziel, eine „rundum-überwachende Fürsorge-Diktatur“ zu errichten, die Menschen belogen, hypnotisiert und manipuliert habe. Die Verdummung gelang durch die „totalitäre Machtpolitik“. Als ein Beispiel dieser Politik beschreibt Külken ausführlich die aufgezwungene Maske. Ja, die Maske ist blöd. Ja, die Maske behindert massiv den menschlichen Kontakt! Offenbar ist Külken vom Anblick maskierter Menschen so erschüttert, dass er wie im Traum die Maske der ihm begegnenden Menschen wegzaubert.

Die Verdummung zu durchschauen ist 10 % der Bevölkerung gelungen (s. o). Das „einzige Mittel gegen diese Hypnose ist die [...] selbstlose [...] Liebe zur Wahrheit“.

Aber, aber, aber:

Bei den Sätzen über die Selbstlosigkeit der Liebe und über die Wahrheit ist plötzlich eine große Leere in Külkens Rede. Seine Wahrheit ist wie ein beschworenes Phantom. Wahrheit ist ja ein weites Feld: Zwischen Richtigkeit und Bedeutung von Wirklichkeit kann der Begriff sehr vielschichtig sein. Aber ohne Realität geht es nicht. Offenbar ist für ihn real nur, was er sieht: er hat noch kein Virus gesehen und keins, was von einer Maske aufgehalten wurde und kennt keinen daran Erkrankten und keinen daran Gestorbenen. Geht das als Arzt? Er bemüht in seiner Rede nicht ein einziges Argument! Das ist aber nötig und möglich, solange das Problem „kein intellektueller Defekt“ ist. Freilich gibt es vielfach die Erfahrung, dass ein Gespräch sinnlos ist. Das liegt wohl daran, dass wir auf allen Seiten nicht die richtigen Worte finden und lieber auf unseren vertrauten „Schlagworten“ beharren. So bestreite ich Bonhoeffers These, „auf alle Versuche, den Dummen zu überzeugen, verzichten zu müssen“. Und ich bestreite Külkes Vorgehen, die Wahrheit in Anspruch zu nehmen, ohne einen einzigen Hinweis auf den Inhalt der Wahrheit. Seine Weigerung oder besser sein Verzicht auf Fakten und Argumente führt ihn selbst zum blinden Gehorsam gegenüber seinen Parolen. So ist mein zweites „Aber“ die Vermutung, dass Külken selbst einer Art Hypnose unterliegt. Ist vielleicht die zur Verblendung führende „äußere Machtentfaltung“ bei ihm der Horror vorm Regiert-werden? Oder ist es seine eigene massive Phobie vor den Masken, die ihn blind macht

für Realitäten? Wichtig scheint mir hier auch die Macht einer Gruppenideologie zu sein.

Doch gilt hier auch kräftig zu bedauern, dass andere Bürger, Politiker und Journalisten aufs eigene Denken verzichten und nur Schlagworte nachreden und Anti-Corona-Maßnahmen pauschal rechtfertigen und nicht zielgenau einsetzen, was je länger je weniger wegen Ängstlichkeit und Unbekanntheit des Virus zu tolerieren ist.

So ist es richtig, dass Külken Bonhoeffers Abschnitt „Von der Dummheit“ in die Debatte einbringt, doch fällt seine einseitige Anwendung auf ihn zurück. Denkverzicht ist immer schlecht. Und sicher haben Bürger, Journalisten und Politiker anderorts das unverzichtbare Gespräch geführt. Freilich, wenn alle mitdenken, wird es nicht ein einheitliches Ergebnis bringen. Über Maßnahmen entscheidet dann in einer Demokratie die Mehrheit.

Mein drittes „Aber“ bezieht sich auf die fehlende Konsequenz aus der „selbstlosen Liebe“. Sie entsteht, wenn das befreite Bewusstsein Verantwortung für das „Wohl eines Menschen“ übernimmt. Also, Liebe liebt nicht nur eine abstrakte Wahrheit, sondern Liebe liebt die Realität – das, was da ist – und kein Wunschbild. Und da steht das Wohl aller Menschen im Mittelpunkt. Auch das Wohl derer, die unter einer Maske und anderen Maßnahmen leiden. Da wird aber gegenwärtig nur ein nötiger Abstand und der jetzt aufkommende Antigen-Schnell-Test Abhilfe schaffen. Vor allem aber gilt es jetzt die Vielen mit bequemen und unbequemen Maßnahmen und auch mit Masken vor Ansteckung und Krankheit und unnatürlichen Sterben zu bewahren! Dieser Respekt vor den Menschen, die gerade da sind, vor den Nächsten, gehört zur Wahrheit, zu der uns Jesus freigemacht und die er vorgelebt hat.

Bonhoeffer wird später in seinen Gefängnisbriefen im „Entwurf einer Arbeit“ vom 3. August 1944 in etwa schreiben: Jesus ist der Mensch für andere, sodass das „Dasein für andere“ die einzig nachhaltige Lebensform ist!

Reinhard Müller, Nieder Seifersdorf, November 2020, leicht geändert März 2022

Anmerkung

1 <https://multipolar-magazin.de/artikel/corona-hypnose>.

III. Zur Erinnerung

Der nachfolgende Beitrag ist eine Ansprache aus Anlass der Gedenkfeier der Bonner Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit für Eberhard Bethge anlässlich seines 22. Todestags und seiner Aufnahme in die Ehrentafel des Burgfriedhofs am Freitag, 18. März 2022, in der Michaelskapelle Bad Godesberg. Der persönliche Stil, gerichtet an Angehörige und Freunde von Eberhard und Renate Bethge, wurde beibehalten.

RED

ANDREAS PANGRITZ

Zur Erinnerung an Eberhard und Renate Bethge

Liebe Angehörige und Freunde
von Eberhard und Renate Bethge,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

I

„Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2 Kor 3,17). So steht es – nicht weit von hier – auf dem Grabstein von Eberhard Bethge (28.08.1909-18.03.2000), an den wir uns heute aus Anlass seines nunmehr 22. Todestages erinnern, und Renate Bethge, geb. Schleicher (26.10.1925-08.07.2019), die vor knapp drei Jahren verstorben ist. Was für ein symbolträchtiger Ort – unterhalb der Godesburg und der barocken Michaelskapelle, nur wenige Schritte entfernt von der jüdischen Abteilung des Burgfriedhofs!

„Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Der Vers ist dem dritten Kapitel des zweiten Briefs des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth entnommen, einem Kapitel, zu dem Eberhard Bethge auf der Tagung der Rheinischen Synode in Bad Neuenahr, die im Januar 1980 den bahnbrechenden Beschluss „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ verabschiedete, eine Bibelarbeit gehalten hat. Der auszulegende Text hatte es in sich, geht es darin doch neben der Freiheit im Geist auch um die „Decke über dem Antlitz des Mose“, einen Klassiker antijudaistischer Theologie, der sich in der Kunstgeschichte in Skulpturen von Kirche und Synagoge manifestiert hat, bei denen die Synagoge als Zeichen ihrer Blindheit mit verbundenen Augen dargestellt wird.

Offenbar empfand Bethge die Situation damals als peinlich, denn die Kirchenleitung hatte entgegen dem Wunsch des vorbereitenden Ausschusses entschieden, dass die Synode auf ihrer Tagung nicht mit jüdischen Bibelarbeiten konfrontiert werden sollte. Angesichts der Wirkungsgeschichte des Paulustextes fragte Bethge: „Sollte *ich* nun, konnte ich nun etwa die ‚Klarheit des

Herrn mit aufgedecktem Angesicht‘ bezeugen, weil mir als Christ keine Binde mehr vor den Augen liegt, – während *die* sie tragen, mit denen wir solange zusammenarbeiteten?“¹ Natürlich konnte dies nicht von ihm erwartet werden; vielmehr ging es ihm um eine selbstkritische „Überprüfung unserer antijudaistischen Interpretationen paulinisch-reformatorischen Glaubens“.² Es könne „nicht darum“ gehen, „daß wir richtige Gedanken über Christus formulieren und sie dann den Juden zur Bedingung unserer Begegnung machen“. Der Paulustext sage „heute viel weniger, daß *die Juden* sich zu verändern hätten“; er sage vielmehr, „daß *wir* uns zu verändern haben“.³

So „mischt sich“ für Bethge „die Stimme“ des Paulustextes – in Anwesenheit jüdischer Gäste auf der Synode – mit der Stimme des Rabbiners Irving Greenberg: „Im Licht des Holocaust stirbt das ‚klassische‘ Christentum, um zu neuem Leben wiedergeboren zu werden; andernfalls wird es ungerührt fortleben, aber nur um vor Gott und vor den Menschen zu sterben.“⁴ So könne auch der Paulustext von der Decke auf dem Antlitz des Mose „neue Interpretationen zur Verminderung theologischer Antijudaismen“ freisetzen.⁵ Und so paraphrasiert Bethge schließlich den Vers von der Freiheit im Geist: „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist die Gegenwart der endzeitlichen Doxa [= Klarheit] erschienen und am Werk und damit in mit und unter Euch alle Freiheit, da ist unser Streit weit überholt, da seid ihr und ich gemeinsam Empfänger des messianischen Wachsens von Klarheit zu Klarheit (Doxa zu Doxa).“⁶

II

Zum ersten Mal habe ich Eberhard Bethge erlebt, als er aus Anlass der Verleihung des Leopold-Lucas-Preises am 24. Oktober 1979 an der Universität Tübingen über „Dietrich Bonhoeffer und die Juden“ sprach.⁷ Angeregt durch eine Anfrage Emil Fackenheim's „zur Bedeutung Bonhoeffers in bezug auf eine künftige jüdische wie christliche ‚Theologie nach dem Holocaust‘“,⁸ hatte Bethge sich veranlasst gesehen, seine Akten über Bonhoeffer noch einmal hervorzuholen, um dessen Verhältnis den Juden deutlicher herauszuarbeiten, als dies in der großen Bonhoeffer-Biographie von 1967 geschehen war.

Der Vortrag hat bei mir einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen, so dass ich im Mai 1981 – obwohl ich damals mitten in der Vorbereitung auf das Erste Theologische Examen steckte – an einer Tagung des westdeutschen Bonhoeffer-Komitees (jetzt: Internationale Bonhoeffer-Gesellschaft) teilnahm, die unter dem Titel „Dietrich Bonhoeffer und die Juden“ in der Kaiserwerther Diakonie abgehalten wurde.⁹ Bei dieser Gelegenheit bin ich, wenn ich mich recht erinnere, Eberhard und Renate Bethge zum ersten Mal persönlich begegnet. Als wir uns im Jahr darauf, im April 1982, bei der Tagung „Frieden – das unumgängliche Wagnis“ – was für ein aktuelles Thema in diesen Tagen! – wiedersahen, hatte ich gerade beschlossen, über die Theologie Dietrich Bonhoeffers zu promovieren. Zur Tagung war ich eigens aus Amsterdam angereist, wo ich ein Aufbaustudium absolvierte – u. a. bei dem Rabbiner Yehuda Aschkenasy. Dieser hatte als jüdisches Mitglied in dem Ausschuss der Rheinischen Kirche mitgearbeitet, der den Synodalbeschluss „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ vom 11. Januar 1980 vorbereitete, und war während meines Amsterdamer Studienjahrs noch ganz bewegt von den Ereignissen in Bad Neuenahr.

Während der ganzen Jahre der Arbeit an meiner Dissertation habe ich dann und wann mit Eberhard Bethge korrespondiert, der großzügig bereit war, mich mit unveröffentlichten Dokumenten aus seinem persönlichen Archiv zu versorgen, um mir bei der Suche nach Antworten auf meine Fragen weiterzuhelfen. Regelmäßig sind wir uns auf Tagungen der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft wiederbegegnet. Erwähnen will ich nur drei internationale Tagungen: 1984 in Hirschluch in der DDR, 1988 in Amsterdam und schließlich 1992 in New York. Ich erinnere mich noch lebhaft, wie wir – Renate und Eberhard Bethge und ich – nach dem Abschluss der Tagung am Union Theological Seminary in hochsommerlicher Hitze vor einem Café am oberen Broadway saßen und uns über unsere Eindrücke von der Tagung austauschten.

Zwei oder drei Ereignisse will ich noch eigens erwähnen: Da waren Feiern zu runden Geburtstagen, eine wohl 1994 in Rengsdorf, aus deren Anlass ich Eberhard Bethge mein schmales Bändchen über Bonhoeffers „Theologie der Musik“ überreichen konnte.¹⁰ Und dann eine Geburtstagsfeier in Arnoldshain – das muss wohl der 90. Geburtstag gewesen sein –, zu der Leonore Siegele-Wenschkewitz eingeladen hatte. Während dieser Feier kam spontan der Wunsch auf, ich möge mich doch

ans Klavier setzen, um den Jubilar mit etwas Bach zu erfreuen. Ulrich Siegele schleppte Noten heran, so dass ich mich – obwohl völlig unvorbereitet – nicht entziehen konnte. Mein Ständchen hatte zur Folge, dass sich anschließend Renate Bethge ans Klavier setzte und, wenn ich mich recht erinnere, etwas Chopin zum Besten gab. In meiner Berliner Zeit ist es auch vorgekommen, dass Eberhard Bethge spontan anrief, wenn er mit Renate Berlin besuchte, um zu fragen, ob ich ihn und Renate nicht zu der Komödie „Mein Freund Harvey“ ins Renaissance-Theater begleiten wolle.

III

Eberhard Bethge zählte zu den wichtigsten Wegbereitern des Rheinischen Synodalbeschlusses „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ vom

11. Januar 1980. Im Rückblick könnte man meinen, für den Freund und Biographen Dietrich Bonhoeffers sei der Einsatz für eine Umkehr der Christen im Verhältnis zu den Juden gleichsam selbstverständlich gewesen. Tatsächlich jedoch war es ein langer Weg, den er zurückzulegen hatte, bis er die zentrale theologische Bedeutung des Gesprächs mit zeitgenössischen Juden entdeckte und den „Holocaust als Wendepunkt“ für Kirche und Theologie erkannte. Gerade hier zeigte sich, dass er nicht nur Bonhoeffers Freund, sondern zugleich „ein eigenständiger Theologe von großer Kraft und Kreativität“ war.¹¹ Bethge legt davon selber in seinem autobiographischen Buch *In Zitz gab es keine Juden* (1989) Rechenschaft ab – seinem vielleicht



Eberhard Bethge (Quelle: Eberhard Bethge, „Dietrich Bonhoeffer“, Rowohlt Taschenbuch, Reinbek bei Hamburg, 4. Aufl. 2016, S. 139).

schönsten Buch, in dem er seinen Weg vom lebensfrohen „countryboy“ zum „jungen Bruder“ der Bekennenden Kirche, zur Freundschaft mit Dietrich Bonhoeffer, zur Ehe mit Renate Schleicher und schließlich zur Mitwisserschaft der militärischen Verschwörung erzählt.¹² Wesentliche Anstöße für eine Neuorientierung im christlich-jüdischen Verhältnis hat Eberhard Bethge bei Begegnungen mit Juden in den USA in den sechziger und siebziger Jahren erhalten. Es ging ihm seither darum, das „umstrittene Erbe“ der Bekennenden Kirche vor jüdischen „Zeugen der Schoah“ „auf ein neues Maß herunterzuschrauben“, wie er es selber ausdrückte.¹³

Während eines längeren USA-Aufenthalts der Bethges im Winter 1976/77 kam es zu Begegnungen mit jüdischen Gelehrten und Holocaust-Überlebenden, darunter Eli Wiesel, dessen Auschwitz-Buch *Die Nacht* Bethge gelesen hatte, aber auch mit Rabbi Irving Greenberg.¹⁴ Mit

einem gewissen Befremden nahm Renate Bethge wahr, dass der „deutsche Widerstand“ gegen die Nazis „für die Juden ein völlig unwichtiges Faktum“ war.¹⁵ Im März 1977 hielt Eberhard Bethge einen Vortrag in New York über „The Holocaust and Christian Anti-Semitism“,¹⁶ in dem bereits eine durch die jüngsten Erfahrungen radikalisierte Perspektive erkennbar wird.

Schon im Titel enthält der Vortrag eine Provokation, indem explizit von einem „christlichen Antisemitismus“ gesprochen wird, der für den Holocaust mitverantwortlich gewesen sei. Er sei auch dafür verantwortlich gewesen, dass in der Bekennenden Kirche jedes kritische Bewusstsein dafür gefehlt habe, „daß die berühmte Erklärung der Barmer Synode vom Mai 1934 [...] kein Wort über die Juden einschloß.“¹⁷ Inzwischen hatte Bethge gelernt, „neu und kritischer auf die eigene Vergangenheit, selbst auf die des großen Kirchenkampfes zurückzublicken, [...] nicht nur in defensiver Weise auf jüdische Kritik [...] zu reagieren“ und „es tatsächlich für möglich zu halten, daß auch Bonhoeffers zentrale Schriften theologische Antijudaismen enthalten.“¹⁸ Bethges Vortrag endet mit einem Ausspruch von Rabbi Nachman aus Bratzlav – „Kein Herz ist so ganz wie ein gebrochenes Herz“ –, den Irving Greenberg neu interpretiert hatte: „Nach Auschwitz gibt es keinen Glauben, der so ganz wäre wie der Glaube, der zertrümmert und umgeschmolzen ist in den Öfen.“¹⁹

Die Erfahrungen aus Begegnungen mit jüdischen Gelehrten und Überlebenden der Schoa in den USA führten in den Beratungen zum Rheinischen Synodalbeschluss dazu, dass den ursprünglich geplanten fünf Kapiteln über „die gemeinsame Bibel“, „Jesus Christus zwischen Juden und Christen“, „das eine Volk Gottes“, „Gerechtigkeit und Liebe im Judentum und im Christentum“ und „Zur Frage der Judenmission“ ein Kapitel „Der Holocaust als Wendepunkt“ programmatisch vorangestellt wurde.²⁰ Das von Eberhard Bethge entworfene Kapitel beginnt mit einer Umschreibung des Begriffs „Holocaust“ in Anknüpfung an Elie Wiesels *Nacht*. Dieser bedeute „eine Krise unserer Zivilisation, Kultur, Politik und Religion“, wobei der religiöse Aspekt besonders betont wird, „weil für die Christen die geplante und

durchgeführte Ausrottung des erwählten Volkes Gottes vollzogene Blasphemie“ sei. Von diesem „ungeheuerlichen Ereignis“ sei daher nicht nur „die Judenheit“ betroffen, sondern „nicht weniger“ auch die „Christen in Deutschland“.²¹

Bethges Kapitel enthält Sätze, die in ihrer Ratlosigkeit für ein kirchliches Dokument ganz ungewöhnlich sind: „Christliche Antworten haben es schwer, wegen der Gefahr, aus der eigenen Verwicklung in das Geschehen zu entfliehen. [...] Angesichts dieser Situation ist das Eingeständnis, daß wir jetzt keine Antwort haben – ja, nicht haben können, verantwortbar. [...] Stumme tätige Buße könnte die vorläufige, aber theologisch notwendige Ant-

wort sein. [...] Mit dem Holocaust, der einer theologischen Erklärung spottet, greift die Macht des Todes von Auschwitz nach uns, die nichts als Tod verkündet. [...] Darum ist schon das Aussprechen der Ratlosigkeit zwischen Christen und Christen – und erst recht zwischen Christen und Juden ein Schritt heraus aus der Bedrohung von Auschwitz, zumal wenn dieses Aussprechen die Form des Gebetes erreicht.“²² Ich sehe darin eine aktualisierende Anwendung dessen, was Dietrich Bonhoeffer in seinem berühmten Taufbrief vom Mai 1944 aus dem Gefängnis für Dietrich Bethge (der heute unter uns weilt) über „unser Christsein“ schreibt: Es werde „heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen“.²³ Die Tatsache, dass die Rheinische Synode sich im Januar 1980 genau diese Perspektive zu eigen gemacht hat, hebt ihren Beschluss noch heute aus der Fülle ähnlicher Beschlüsse anderer Landeskirchen heraus, die seither erfolgt sind. „Welche Kirchenleitung“, so fragt Bethge in seinem Kommentar zum Kapitel „Der Holocaust als Wendepunkt“ im Berichtsband, „dürfte ihre Herde mit Zeichen betroffener Verzweiflung beunruhigen? Welches theologische Gremium der Gemeinde gestehe, keine Antwort zu wissen? Und hier sogar zunächst keine Antwort wissen zu dürfen?“ Tatsächlich enthalte das Kapitel „ein Novum“, indem es „die Theodizeefrage [die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes] an den Anfang“ stellt und „sich dem jüdischen Verzweiflungsschrei öffnet und ihn stehen läßt“, ohne darauf eine christliche Antwort zu wissen.²⁴

Das Kapitel „Der Holocaust als Wendepunkt“ sucht „mögliche Antworten“ auf die Krise des Glaubens primär „auf ethischem Feld“, auch wenn sie tatsächlich „theologisch begründet“ seien. Auf der Ebene der Religion fordert das Kapitel, einen „Prozeß des Umdenkens bestimmter theologischer Vorstellungen“ einzuleiten, der vor allem die Themen betreffen müsse, die „zur Zeit für das christlich-jüdische Verhältnis“ besonders „brennend und belastend“ erscheinen.²⁵

Mit dem Rheinischen Synodalbeschluss „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ vom 11. Januar 1980 war Eberhard Bethge – über Bonhoeffer hinausgehend – zu seinem eigenen Thema gekommen.²⁶ Indem der Rheinische Synodalbeschluss die christliche „Mitverantwortung und Schuld [...] am Holocaust“ klar benannte,²⁷ wurde er, wie Bethge formuliert, das erste kirchliche Dokument, in dem die „Fragen nach einer ‚Theologie nach dem Holocaust‘ und nach einer entsprechenden Kirchengestalt“ aufgenommen worden sind.²⁸

In einer späten Bibelarbeit zum 9. November 1988 im Dom zu Schleswig über das Petrusbekenntnis zur Messianität Jesu hat Eberhard Bethge formuliert: „So bin ich schon überzeugt, daß die Juden, die das Christusbekenntnis verweigern, uns einen sehr wichtigen Dienst leisten. Mindestens rufen sie uns zu, besser mit dem Namen Jesus Christus umzugehen. [...] Ich möchte das noch mit

einem Bonhoeffer-Wort beleuchten [...]: ‚Der Jude hält die Christusfrage offen.‘ [...] Ich vernehme aus diesem Satz, daß es unter den Christusgläubigen so etwas gibt wie eine Abriegelung, Abschließung, Verschlossenheit, gerade innerhalb und mit dem Messias-, dem Christusbekenntnis [...]. Deshalb haben wir die nicht überzeugten Juden bitter nötig, damit wir nicht immer wieder aus Christus einen imperialen König machen, einen heidnischen Fetisch, ja einen falschen Gott, einen – wie eine Jüdin uns einmal sagte – einen ‚Gott zum Anfassen‘ – und so eben doch das erste aller Gebote verletzen.“²⁹

IV

Der Auszug des Volkes Israel aus der ägyptischen Sklaverei führte zunächst zum Berg Sinai, wo Gott dem Mose die Zehn Gebote offenbarte. Im 2. Buch Mose heißt es: „Die Tafeln waren ein Werk Gottes und die Schrift eine Gottesschrift, eingegraben (*charut*) auf die Tafeln“ (Ex 32,16). Im Talmud heißt es dazu: „Man lese nicht *charut*, sondern *cherut* [= Freiheit], denn ein Freier ist nur der, der sich mit der Tora befasst“ (Awot 6,2).

Widerspricht dem der Vers auf dem Grabstein: „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“? Ich denke: nein! Der Geist des Herrn ist ja der Geist der Tora, der jüdischen Lehre. Oder wie Eberhard Bethge in einer Anmerkung zu seiner Bibelarbeit schreibt: die Schechina [= Einwohnung, Gegenwart] Gottes.³⁰ Und so möchte ich – im Sinne Eberhard Bethges – den Paulustext variieren: „Wo aber die Tora ist, Gottes Weisung, da ist Freiheit.“

Dr. Andreas Pangritz, Osnabrück, Professor (em.)
für Systematische Theologie an der Universität Bonn

Anmerkungen

- 1 Eberhard Bethge, Dienst – Decke – Doxa. 2. Korinther 3,12–18 und 4,6. Bibelarbeit auf der Landessynode Bad Neuenahr am 9. Januar 1980, in: ders., *Erstes Gebot und Zeitgeschichte. Aufsätze und Reden 1980-1990*, München 1991, 13–26; hier 15.
- 2 Bethge, Dienst – Decke – Doxa, 16 [Hervorhebung AP].
- 3 Bethge, Dienst – Decke – Doxa, 24 f. [Hervorhebung AP].
- 4 Irving Greenberg, zit. nach Bethge, Dienst – Decke – Doxa, 25.
- 5 Bethge, Dienst – Decke – Doxa, 25.
- 6 Bethge, Dienst – Decke – Doxa, 17. Vgl. die nachträgliche Erläuterung Bethges in einer Anmerkung, a. a. O., 26: „Doxa = Klarheit, Herrlichkeit, Glanz, Erscheinungsweise des barmherzigen nahen Gottes, jüdisch vielleicht etwas wie die Schechina, die ‚Hütte Gottes bei den Menschen.‘“
- 7 Vgl. Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer und die Juden, in: Ernst Feil u. Ilse Tödt (Hg.), *Konsequenzen. Dietrich Bonhoeffers Kirchenverständnis heute*, München 1980, 171-214.
- 8 Bethge, Dietrich Bonhoeffer und die Juden, 172.
- 9 Vgl. dazu Wolfgang Huber u. Ilse Tödt (Hg.), *Ethik im Ernstfall. Dietrich Bonhoeffers Stellung zu den Juden und ihre Aktualität*, München 1982.
- 10 Andreas Pangritz, *Polyphonie des Lebens. Zu Dietrich Bonhoeffers „Theologie der Musik“*, Berlin 1994; 3., erweiterte Aufl. Stuttgart 2020.
- 11 Franklin H. Littell, Philadelphia, März 1979, in: Heinz Eduard Tödt u. a. (Hg.), *Wie eine Flaschenpost. Ökumenische Briefe und Beiträge für Eberhard Bethge*, München 1979, 329.
- 12 Eberhard Bethge, *In Zitz gab es keine Juden. Erinnerungen aus meinen ersten vierzig Jahren*, München 1989.
- 13 Eberhard Bethge, Schoah und Protestantismus [1988], in: ders., *Erstes Gebot und Zeitgeschichte*, 59.
- 14 Vgl. Ruth Zerner, Begegnungen mit Juden: Eine neue Ära in Bethges geistlichem Amt, in: H. E. Tödt u. a. (Hg.), *Wie eine Flaschenpost*, 322-327.
- 15 Renate Bethge, Hölle im Seminar: Eine Begegnung zwischen Juden und Christen, in: *Evangelische Kommentare* 10 (1977), 354-355; auch unter dem Titel „Eine schwer erträgliche Konferenz“ in: *Junge Kirche* 39 (1978), 486-490. Renate Bethge nahm hier auch die Kritik von Bruno Bettelheim am Begriff „Holocaust“ als einer „Verdrängung“ des Problems ernst; „Massenmord sei das adäquate Wort“.
- 16 Eberhard Bethge, The Holocaust and Christian Anti-Semitism: Perspectives of a Christian Survivor, in: *Union Seminary Quarterly Review* 23 (1977), 141-155. Deutsche Fassung unter dem Titel „Kirchenkampf und Antisemitismus. Ein autobiographischer Beitrag“, in: Bethge, *Am gegebenen Ort. Aufsätze und Reden 1970-1979*, München 1979, 224-242.
- 17 Bethge, Kirchenkampf und Antisemitismus, in: ders., *Am gegebenen Ort*, 228 f.
- 18 Bethge, Kirchenkampf und Antisemitismus, in: ders., *Am gegebenen Ort*, 233 f.
- 19 Bethge, Kirchenkampf und Antisemitismus, in: ders., *Am gegebenen Ort*, 241.
- 20 Christoph M. Raisig, *Wege der Erneuerung. Christen und Juden: Der Rheinische Synodalbeschluss von 1980*, Potsdam 2002, 171.
- 21 Thesen zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden, in: *Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden*. Handreichung Nr. 39 ... der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 1980, 13 f.
- 22 These I, in: *Zur Erneuerung*, 18.
- 23 Dietrich Bonhoeffer, Gedanken zum Tauftag von Dietrich Wilhelm Rüdiger Bethge, in: ders., *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, hg. v. Christian Gremmels, Eberhard u. Renate Bethge in Zusammenarbeit mit Ilse Tödt (DBW 8), Gütersloh 1998, 435.
- 24 Bethge, Der Holocaust als Wendepunkt, in: Bertold Klappert u. Helmut Starck (Hg.), *Umkehr und Erneuerung. Erläuterungen zum Synodalbeschluss der Rheinischen Landessynode 1980 „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“*, Neukirchen-Vluyn 1980, 93.
- 25 These I, in: *Zur Erneuerung*, 18 f.
- 26 Vgl. John W. de Gruchy, *Eberhard Bethge – Freund Dietrich Bonhoeffers. Eine Lebensgeschichte*, Gütersloh 2007, 182: „Indem er sich auf diese emotional aufgeladene und kontroverse Debatte einließ, erkannte Bethge allmählich nicht nur, dass man ehrlich überprüfen müsste, was Bonhoeffer in Bezug auf die Juden gesagt und getan hatte, sondern er drang über Bonhoeffer hinaus in unbekannte Bereiche vor.“
- 27 Indem die Synode präzise von „Mitverantwortung und Schuld“ und nicht wie ihre Kritiker lediglich von „Mitschuld“ der Kirche spricht, macht sie sich die Erkenntnis Dietrich Bonhoeffers zu eigen, dass „das Bekenntnis der Schuld [...] ohne Seitenblicke auf die Mitschuldigen“ geschieht. „Es ist streng exklusiv“ (Dietrich Bonhoeffer, *Ethik*, hg. v. Ilse Tödt u. a. [DBW 6], München 1992, 126).
- 28 Bethge, Der Holocaust als Wendepunkt, in: Klappert u. Starck (Hg.), *Umkehr und Erneuerung*, 89.
- 29 Bethge, Das Petrusbekenntnis Matthäus 16 und der Holocaust, in: ders., *Erstes Gebot und Zeitgeschichte*, 90 f.
- 30 Bethge, Dienst – Decke – Doxa, 26. Vgl. oben Anm. 6.

IV. Aktuelle Diskussionsbeiträge zum Ukrainekrieg

Im Folgenden dokumentieren wir Diskussionsbeiträge, Interviews und Erklärungen zum Ukrainekrieg, die für unsere Leserinnen und Leser von Interesse sein dürften. Wir haben die Beiträge nicht nach dem Kriterium der Ausgewogenheit ausgewählt, sondern bewusst eine gewisse Einseitigkeit in Kauf genommen, die der verbreiteten Kriegsstimmung widerspricht. Damit soll auch an den „Pazifismus“ erinnert werden, den Dietrich Bonhoeffer vertreten hat.

Angesichts der dynamischen Entwicklung könnten manche Aussagen in den folgenden Beiträgen schon wieder überholt wirken. Wir meinen aber, dass ihre Argumente auch über den Tag hinaus zum Nachdenken anregen können.

RED

Die Zeitschrift „Publik-Forum“ hat dem Heft 5 des laufenden Jahrgangs (11. März 2022) den Titel „Der Schock“ gegeben und als Untertitel hinzugefügt: „Putin zwingt der Welt die Kriegslogik auf“. Das hat Reinhard Müller zu einem Leserbrief provoziert, der in Heft 7 („Opfer bringen“, 8. April 2022) unter dem Titel „Wessen Kriegslogik?“ abgedruckt wurde – leider um den letzten Absatz, der dem Verfasser wichtig ist, gekürzt. Wir dokumentieren den Leserbrief im Folgenden in voller Länge.

RED

REINHARD MÜLLER

Leserbrief an Publik-Forum zu „Putin zwingt der Welt die Kriegslogik auf“

(= Untertitel von Nr. 5, 11. März 2022)

Zuerst dachte ich bei diesem Untertitel der letzten *Publik-Forum*-Ausgabe, er sei eine beklagte Zustandsbeschreibung der westlichen Politik. Freilich nicht alle, die meisten Artikel folgen aber zu meinem Entsetzen genau der Kriegslogik. Da wird beklagt, der Westen habe es verschlafen, die Armeen gut aufzurüsten, er habe das Risiko falsch eingeschätzt und er habe vergessen, dass der Friede seinen militärischen Preis hat. Aber das ist genau nichts anderes als Kriegslogik. Jede Armee eines Staates und die gesamte NATO beruhen auf Kriegslogik, nämlich dass man Probleme letztlich nur mit Waffengewalt – also mit Krieg lösen kann. Das wurde den Staaten nicht erst kürzlich aufgezwungen. Sondern der Verbrecher Putin hat diesen Krieg angefangen, und fast alle machen militärisch oder propagandistisch einfach mit –

denn zum Krieg gehören immer zwei. Warum lassen wir uns von einem Verbrecher unser Handeln aufzwingen? Warum schadet sich ein Volk nun selbst? Bestrafen wir den Verbrecher!

Jede Nation hat das Selbstbestimmungsrecht (Warum hat aber die Ostukraine noch keine Autonomie?), und jedes Land hat das Selbstverteidigungsrecht! Aber wieso geht das nur mit Gewalt? Und wieso nehmen wir in Kauf, dass am Ende tausende Menschen tot sind und die Ukraine in Schutt und Asche liegt und die Natur mit dem Klima zerstört sind?

Es gibt viele Konzepte des gewaltlosen Widerstands und des zivilen Ungehorsams, der Abschaffung der Institutionen Krieg und des Gewaltmonopols bei einer internationalen Polizei! Diese Konzepte entsprechen der Friedenslogik: Verweigerung von Gewalt, was freilich das Risiko einschließt, selbst getötet zu werden. Die Kriegslogik will ganz schlau sein und den Angreifer zuerst töten, aber hinterher sind totsicher viel mehr Menschen tot.

Da gibt es auch den kuriosen Vorwurf an die Friedensbewegung, dass all solche Gedanken nun ganz klar zu naiv sind und womöglich sogar Putin geholfen haben und wir endlich in der Wirklichkeit ankommen sollen! Aber wenn es überhaupt da eine Konkurrenz des besseren Weges gäbe, muss es auch gleiche Bedingungen geben. Die Friedensbewegung ist schwach und das auch (noch) in den Kirchen. Alle Instrumente des Friedens sind bisher staatlich nur am Rande gefördert. Der Bundeshaushalt für zivile Friedensdienste ist tausend (!) Mal kleiner als der fürs Militär! Also stärken wir Friedensdienste und Diplomatie, aber doch nicht noch mit einem Sonderbonus die Bundeswehr!

Nach den letzten großen Kriegen hieß es zu Recht: Nie wieder Krieg! Und die Kirchen fügten sicher zu leise

und zu uneinig hinzu: Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein! Geist und Logik der Abschreckung sind auch Krieg! Einen gerechten Krieg gibt es nicht!

Und das gilt nicht etwa, weil wir den Soldaten ihren Arbeitsplatz missgönnen oder weil wir das ukrainische Volk allein lassen würden, sondern weil das Leben das Wichtigste ist, was wir haben. Unser aller Gott ist die väterliche und mütterliche Lebenskraft. Ich glaube an den Frieden!

Pfarrer i. R. Reinhard Müller, Waldhufen

Russlands Krieg gegen die Ukraine hat Reiner Marquard dazu veranlasst, sich Gedanken über ein moralisches Dilemma zu machen: Solidarität versus Pazifismus. In einem Beitrag für die „Badische Zeitung“ vom 6. April 2022 berief er sich dafür auch auf Dietrich Bonhoeffer.

Dies wiederum hat Manfred Jeub veranlasst, die Bonhoeffer-Zitate in dem Artikel von Marquard zu überprüfen und sein Befremden über die Inanspruchnahme Bonhoeffers zum Ausdruck zu bringen.

Wir dokumentieren den Beitrag von Reiner Marquard mit freundlicher Genehmigung der „Badischen Zeitung“ zusammen mit der Replik von Manfred Jeub, da die Kontroverse in der gegenwärtigen Diskussion um Krieg und Frieden auch die Zielsetzung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins betrifft. Nicht zuletzt geht es darin um den so oft missbrauchten Begriff der „Verantwortung“, der im Titel dieser Zeitschrift steht.

RED

REINER MARQUARD

Mit dem Schlimmen das Schlimmere verhüten

Wolodymyr Selenskyj spricht vom „Kampf gegen das Böse“. Was aber ist die richtige Reaktion auf dieses Unfassbare? Kann eine prinzipiell pazifistisch orientierte Friedensethik die angemessene Antwort sein, wenn „die große Maskerade des Bösen [...] alle ethischen Begriffe durcheinander“ wirbelt, wie der Theologe Dietrich Bonhoeffer an der Wende zum Jahr 1943 schrieb?

Die „Freiburger Kreise“ um Adolf Lampe, Constantin von Dietze und Walter Eucken trafen sich zwischen 1938

und 1944 in ihren Wohnungen. Am 9. Oktober 1942 kam Bonhoeffer, der sich seit 1939 im aktiven Widerstand gegen die NS-Herrschaft befand, nach Freiburg, um die Erarbeitung einer Denkschrift für die Zeit nach dem Umsturz mit vorzubereiten. Sie wurde im Winter 1942/43 ausgearbeitet.

Bonhoeffer reflektierte über eine Verantwortungsübernahme, die sich nicht mit der „Unbeflecktheit des eigenen Gewissens“ beruhigt. Er willigte in das Schlimme ein, „um das Schlimmere zu verhüten“. Denn ein Umsturz war nicht ohne Gewalt möglich.

Die Ratsvorsitzende der EKD, Annette Kurschus, zeigte jüngst Verständnis für die Waffenlieferungen in die Ukraine: „Wer bin ich, ihnen ins Gesicht zu sagen, sie sollten dazu Pflugscharen benutzen.“ Der biblische Bezug auf Jesaja 2,4 führt uns gleichwohl ein moralisches Dilemma vor Augen.

Friedensbewegter Pazifismus kann im konkreten Fall nicht praktisch solidarisch sein, und praktische Solidarität findet keinen Anschluss an eine pazifistische Haltung. Das pazifistische Mühen um einen gerechten Frieden unterliegt keinem moralischen Zweifel, wenngleich festzuhalten bleibt, dass der, der sich moralisch gegen militärische Maßnahmen entscheidet, durch sein Unterlassen nicht einfach schuldlos bleibt.

Im Fall praktischer Solidarität ist zu fragen, ob ein Krieg gerechtfertigt sein kann. Krieg ist immer ein Versagen an der Schöpfung. Er verfehlt die Menschlichkeit. Aber territoriale und politische Integrität als Grundlagen staatlicher Existenz sind schützenswerte Güter, sie sichern die Bedingungen politischer Selbstbestimmung der einheimischen Bevölkerung. Gewaltanwendung ist dabei eine *ultima ratio*, ein letztes Mittel, „wenn Wege einer friedlichen Konfliktlösung der explodierenden Gewalt nicht mehr Herr werden können“ (Eberhard Schockenhoff).

Ein prinzipieller Pazifismus ist Ausdruck einer an Maximen ausgerichteten Gesinnungsethik. Handlungen werden nach höchsten moralischen Werten beurteilt, ohne die Folgen ins Kalkül zu ziehen. Verantwortungsethik hingegen richtet sich an den tatsächlichen Folgen einer Handlung aus. Sie kann deshalb keine höchsten Werte propagieren, zumindest müssen diese sich in komplexen Situationen als kompatibel erweisen.

Widerstand gegen Rüstung und Aufrüstung regt sich auch aus Gründen der Vernunft. Gebietet nicht der gesunde Menschenverstand, auf Mittel zur Gewalt jeder Art zu verzichten und die Ressourcen umzuleiten hin zur Schaffung von Bedingungen eines gerechten Friedens?

Diese zweite Sicht auf eine pazifistische Grundhaltung ist vernunftgeleitet und greift doch zu kurz, weil die irrationalen Faktoren bei der Entstehung von Konflikten nicht einkalkuliert werden können, so dass die vernunftgeleitete Sicht „einen Fehler im Kalkül selbst begeht“ (Helmut Thielicke).

Bei allem Respekt vor pazifistischem Gewaltverzicht hat Eberhard Schockenhoff vorgebracht, dass eine solche Einstellung nicht bruchlos auf Situationen übertragen werden kann, „in denen unschuldige Dritte schutzlos der militärischen Gewalt durch Angreifer ausgesetzt sind, die ihre Ziele skrupellos verfolgen“. Eine pazifistische Grundeinstellung, die der Legitimation des eigenen Untätigbleibens diene, verliere in einem derartigen Dilemma ihre moralische Überlegenheit. Ethisch kann nicht gefordert werden, etwas preiszugeben, was das Eigenleben eines Staates und das Zusammenleben der Menschen in ihm wesenhaft betrifft.

Der Vergleichspunkt zwischen dem Widerstand Bonhoeffers und der Freiburger Kreise und dem, was wir heute angesichts des Kriegs in der Ukraine zu bedenken haben, liegt in der dramatischen Vorstellung, dass – um das Lebensgesetz zu schützen – eine Suspension des Gesetzes erfolgen muss, um so „seiner wahren Erfüllung dienen“ (Bonhoeffer) zu können. Die Bemerkung des ukrainischen Präsidenten enthüllt dramatisch, dass die Geschichte von Kain und Abel noch nicht zu Ende erzählt ist.

Dr. Reiner Marquardt, Freiburg i. Br., ehemaliger Rektor der Evangelischen Hochschule Freiburg und Honorarprofessor an der Universität Freiburg

MANFRED JEUB

Nicht mit Bonhoeffer! Eine Replik

Am 6.12.2001 wandte sich der Dietrich-Bonhoeffer-Verein in einer Pressemitteilung dagegen, dass Dietrich Bonhoeffer neuerdings in Anspruch genommen werde, militärisches Eingreifen zu rechtfertigen. Das hatte am 16.11.2001 der Fraktionsvorsitzende der SPD Peter Struck in jener Bundestagsdebatte getan, von der die Beteiligung der Bundeswehr am Afghanistankrieg ihren Ausgang nahm. Heute wiederholen sich solche Legitimationsversuche.

Reiner Marquard nimmt zu Beginn ein Diktum Selenskyjs positiv auf: „Kampf gegen das Böse“. Das ist problematisch nicht nur, weil es sich dabei natürlich um eine kriegsübliche Dämonisierung des Feindes handelt, sondern mehr noch, weil Marquard als Theologe wissen kann, wie brandgefährlich es ist, wenn Menschen meinen, den „Kampf gegen das Böse“ in die eigene Hand nehmen zu können. Nicht umsonst vertraut die siebte Bitte des Vaterunsers dies Geschäft Gott an.

„Das Böse“ dient Marquard als Stichwortbrücke zum Satz Dietrich Bonhoeffers „Die große Maskerade des Bösen hat alle ethischen Begriffe durcheinandergewirbelt“ (DBW 8, 21), den Bonhoeffer 1942 auf Hitler bezogen schrieb. So wird unter der Hand Putin mit Hitler gleichgesetzt – wann haben wir uns die Unart der bedarfsgerechten Relativierung der Naziverbrechen endlich abgewöhnt?

Marquard möchte Bonhoeffer als Kronzeugen der Verantwortungsethik gegen den Pazifismus in Stellung bringen, dem es angeblich nur um die „Unbeflecktheit des eigenen Gewissens“ geht, und gibt mit dem titelgebenden vermeintlichen Bonhoefferzitat die Devise aus: „Mit dem Schlimmen das Schlimmere verhüten“.

Welch ein grandioses Missverständnis von Bonhoeffers Gedanken!

Denn bei Bonhoeffer steht zu lesen: „Wer es aber unternimmt, in *eigenster Freiheit* [ersetzt: *freier Verantwortung* (!)] in der Welt seinen Mann zu stehen, wer die notwendige Tat höher schätzt als die Unbeflecktheit seines eigenen Gewissens und Rufes [...], der hüte sich, daß ihn nicht gerade seine vermeintliche Freiheit schließlich zu Fall bringe. Er wird leicht in das Schlimme willigen, wohl wissend, daß es schlimm ist, um das Schlimmere zu verhüten und *er wird dabei nicht mehr zu erkennen vermögen, daß gerade das Schlimmere, das er vermeiden will, das Bessere sein kann*“ (DBW 6, 65 f. [letzte Hervorhebung MJ]); vgl. DBW 8, 22).



Symbol der DDR-Friedensbewegung „Schwerver zu Pflugscharen“
(Quelle: <http://www.kirche-sebnitz.de>).

Marquard, der Bonhoeffer durch die Brille der allzu simplen Max-Weber-Unterscheidung von Gesinnungs- und Verantwortungsethik liest, verkehrt Bonhoeffers kritischen Einwand ins gerade Gegenteil. Nur so kann im Namen des Pazifisten Bonhoeffer Waffenlieferungen heute das Wort geredet werden.

„Friedensbewegter Pazifismus kann im konkreten Fall nicht praktisch solidarisch sein [...]“, schreibt Marquard, für den praktische Solidarität sich anscheinend nicht humanitär, sondern nur militärisch ausdrücken kann. „Im Fall praktischer Solidarität ist zu fragen, ob ein Krieg gerechtfertigt sein kann.“ Marquard zeigt sich an der „Lehre vom gerechten Krieg“ orientiert, was wohl auch erklärt, dass er nicht evangelische Ethiker zitiert, die ihr längst den Abschied gegeben haben, sondern den alten Haudegen Thielicke und den katholischen Moraltheologen Schockenhoff.

Seit Helmut Schmidt und der Nachrüstungsdebatte wird, wenn es um Krieg und Frieden geht, notorisch Max Webers Vortrag „Politik als Beruf“ mit seiner polemischen und am Ende von ihm selbst relativierten Entgegensetzung von Gesinnungs- und Verantwortungsethik ins Feld geführt. Seriös aber diskutiert philosophische Ethik deontologische und konsequentialistische Ansätze. Hier hatte bereits Immanuel Kant eine Schwachstelle des Konsequentialismus aufgezeigt, dass wir nämlich die zukünftigen Folgen des Handelns nie sicher voraussehen können. Die „tatsächliche Folgen“ kennen alle erst hinterher.

Daher ist es eine Vortäuschung falscher Sicherheit, wenn Marquard schreibt: „Verantwortungsethik hingegen richtet sich an den tatsächlichen Folgen einer Handlung aus. Sie kann deshalb keine höchsten Werte propagieren [...].“ Auch der Nachsatz führt irre. Denn auch eine Verantwortungsethik kommt nicht ohne Werte aus. Marquard hütet sich, im postheroischen Deutschland die Wertbegriffe des ukrainischen Nationalismus wie Ehre und Tod fürs Vaterland direkt aufzunehmen, sondern nennt, etwas gewunden, „territoriale und politische Integrität“ und „Eigenleben des Staates“ als Werte, die das Kriegführen rechtfertigten. Wenn man sie über das Leben stellt und dafür zahllose Menschen opfert, was sind sie dann anderes als „höchste Werte“?

Doch noch einmal zurück zur zentralen Behauptung: „Prinzipieller Pazifismus zieht die Folgen nicht ins Kalkül“. Dieses Klischee trifft im derzeitigen Diskurs schlicht und einfach nicht zu für die Position derer, die vor einer militärischen Unterstützung der Ukraine warnen. Vielmehr argumentieren die Stimmen aus der Friedensbewegung gerade mit den Folgen, die realistischere zu befürchten sind: für die Ukraine ein sinnloses Vermehren der Kriegsoffer und -schäden, für Europa und ggf. die ganze Welt die Gefahr einer Eskalation bis hin zu einem Atomkrieg. Denn darin hat Marquard Recht, auch wenn er nicht merkt, dass er ein Argument der Gegner von Aufrüstung und Abschreckung stark macht: Politik ist voll von „irrationalen Faktoren“.

Bonhoeffer, der 1934 den Kirchen der Welt vorschlug, sie sollten den Menschen „im Namen Christi die Waffen aus der Hand nehmen und ihnen den Krieg verbieten“, hat seine Haltung zu Rüstung und Krieg nie opportunistisch revidiert. Auf die „verbreiteten Gemeinplätze, daß man mit der Bergpredigt keine Politik machen könne“ hat er auch zehn Jahre später entgegnet: „Die Bergpredigt ist das Wort dessen, der selbst der Herr und das Gesetz des Wirklichen ist“ (DBW 6, 229 f.).

Manfred Jeub, Freiburg i. Br., Schuldekan i.R.

Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion von „zeitzeichen“ drucken wir nachfolgend ein Interview ab, das Stephan Kosch am 28. Februar 2022 via Zoom mit Friedrich Kramer, dem Friedensbeauftragten der EKD, über Friedensdemonstrationen, Waffen für die Ukraine und die friedenspolitischen Aufgaben der evangelischen Kirche geführt hat.

Das Interview erschien zuerst in Heft 3, März 2022, von „zeitzeichen“.

RED

Russland ist nicht unser Feind

Interview mit FRIEDRICH KRAMER

zeitzeichen: Am Sonntag sind Hunderttausende in Berlin auf die Straße gegangen, um für den Frieden in der Ukraine zu demonstrieren. Das dürfte Sie als Friedensbeauftragten gefreut haben. Aber hat es auch Putin beeindruckt?

FRIEDRICH KRAMER: Nein und Ja. Ich glaube, dass er die Zivilgesellschaft unterschätzt hat und es immer noch tut. Die Friedensbewegung hat sich nicht nur in Berlin, sondern weltweit kraftvoll zurückgemeldet. Auch in Russland sind Menschen auf die Straße gegangen und haben klar gemacht, dass sie diesen Krieg nicht wollen. Das waren bewegende Momente. Ob das Putin beeindruckt? Schwer zu sagen. Nimmt der innere Kreis der russischen Führung überhaupt noch eine Wirklichkeit wahr? Das vermag ich nicht zu beantworten.

zeitzeichen: Ungewöhnlich war an den Friedensdemonstrationen des Wochenendes, dass immer wieder auf Transparenten auch Waffen für die Ukraine gefordert wurden. Die Bundesregierung hat sich nun doch dazu entschlossen, Waffen zu liefern. War das richtig?

FRIEDRICH KRAMER: Nein. Die ursprüngliche Haltung der Bundesregierung, in ein Krisengebiet keine Waffen zu liefern, halte ich nach wie vor für richtig. Denn Deutschland verschließt sich möglicherweise durch diese Waffenlieferungen Verhandlungsoptionen für die Zeit nach dem Krieg. Die Bundesregierung ist hier unter dem medialen und öffentlichen Druck eingeknickt. Das ist nachvollziehbar, aber ich halte das für nicht klug.

zeitzeichen: Damit lassen wir die Ukrainer gegen einen mächtigen Gegner allein ...

FRIEDRICH KRAMER: Nein, das tun wir nicht. Ich kann verstehen, dass dieses Gefühl bei manchen auf-

kommt. Aber es gibt auch in der Ukraine Friedensaktivisten, die dazu aufrufen, nicht zu den Waffen zu greifen und die russischen Soldaten dazu auffordern, nicht auf ihre Brüder zu schießen. Wir haben in Deutschland mittlerweile eine mediale Stimmung, die uns selber im Krieg sieht. Dem muss man widersprechen: Wir sind nicht im Krieg. Das wäre der Fall, wenn Russland einen Mitgliedstaat der NATO angreifen würde.

zeitzeichen: Anfang Februar haben Sie in einem Interview dazu aufgerufen, „auch die Sicherheitsinteressen Russlands nüchtern in den Blick zu nehmen“. Halten Sie das aufrecht?

FRIEDRICH KRAMER: Ja, denn wer auf die Vorgeschichte des Konfliktes schaut, muss feststellen, dass diese Fragen für Russland in den vergangenen 30 Jahren nicht zufriedenstellend gelöst worden sind. Wir haben es verpasst, einen gemeinsamen Sicherheitsraum mit Russland aufzumachen. Dabei wird es auch in Zukunft nur mit Russland Sicherheit in Europa geben, nicht gegen Russland. Der Rückfall in die Rhetorik des Kalten Krieges und der Schützengräben wird Europa nicht sicherer machen.

zeitzeichen: Margot Käßmann hat die orthodoxen Kirchen in Russland und der Ukraine dazu aufgerufen, als Vermittler tätig zu werden. Ist das realistisch?

FRIEDRICH KRAMER: Die orthodoxe Kirche in der Ukraine ist ja in Bezug auf die Ukraine zerrissen, es gibt dort mehrere orthodoxe Kirchen, und die Lage ist sehr kompliziert. Es hat mich sehr beeindruckt, wie der zur russisch-orthodoxen Kirche gehörende Metropolit von Kiew, Onuphry, sich geäußert hat. Er spricht von Brudermord und fordert Putin auf, den Krieg zu beenden. Aber ich sehe nicht, dass wir von den orthodoxen Kirchen in der Ukraine und der orthodoxen Kirche in Moskau insgesamt Impulse für Friedensgespräche erwarten können.

zeitzeichen: Was kann die Evangelische Kirche in Deutschland nun tun, um den Menschen in der Ukraine zu helfen?

FRIEDRICH KRAMER: Wir haben ja Partnerkirchen in der Region, etwa über das Gustav-Adolf-Werk und können über diese Verbindungen die Menschen unterstützen. Und wir müssen unsere Köpfe wieder freimachen von den neuen Feindbildern. Russland ist nicht unser Feind. Wir können im Gespräch bleiben und gemeinsam beten, weil wir einen gemeinsamen Herrn haben.

zeitzeichen: Und was können wir jenseits der Kirchendiplomatie tun, etwa in den Ortsgemeinden?

FRIEDRICH KRAMER: Öffnet die Kirchen, betet! Die Kraft des Gebetes ist nicht zu unterschätzen. Wir können die Tradition der Friedensgebete am Montag wieder aufnehmen. Das kann auch nochmal zu einer zivilgesellschaftlichen Klärung beitragen und Antworten geben auf die Frage, was wir wollen. Wir brauchen eine Friedensordnung, in der man sich auf das Recht verlassen kann und dorthin müssen wir wieder kommen. Wir dürfen diesen Anspruch nicht über Bord werfen, indem wir aufrüsten und auf das Recht des Stärken setzen.

zeitzeichen: Der Koblenzer Militärdekan Roger Mielke sieht die Evangelische Friedensethik angesichts der russischen Invasion vor einer Zeitenwende und fordert neue inhaltliche Bestimmungen. Stimmen Sie dem zu?

FRIEDRICH KRAMER: Nein, ich sehe die Friedensethik nicht an einem Wendepunkt. Wenn Russland die NATO angreifen würde, hätten wir eine neue Situation, die tatsächlich eine solche Wende nach sich ziehen müsste. Aber da sind wir nicht. Und je lauter die medialen Kriegstrommeln geschlagen werden, desto mehr sind wir als Kirche gefordert, die Stimme des Friedens zu erheben und den anderen nicht zum Feind zu erklären. Wir haben die USA zum Freund, und das ist gut so für die europäische Friedensordnung. Und wir müssen Russland nach dem Krieg dort wieder hineinholen. Was sich jedoch geändert hat, ist die mediale Meinungsbildung, die sehr viel aufgeregter und schneller vonstatten geht als zu Zeiten der letzten Friedensdenkschrift. Deshalb braucht die friedenspolitische Debatte nun Vorsicht, Augenmaß und Nüchternheit. Wir sind nicht im Krieg.

zeitzeichen: Haben Sie Angst, dass wir es naher Zukunft sein werden?

FRIEDRICH KRAMER: Nein. Ich glaube nicht, dass Putin die NATO angreift. Das Bedrohungspotenzial auf der anderen Seite ist einfach zu groß. Das wäre Harakiri.

Friedrich Kramer ist Bischof der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und Friedensbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Stephan Kosch ist Redakteur der „zeitzeichen“ und beobachtet intensiv alle Themen des nachhaltigen Wirtschaftens.

Am 22. März 2022 gab der Wissenschaftsphilosoph Olaf Müller dem Schweizer Rundfunk ein Interview zur Notwendigkeit, auch während eines Krieges Pazifist zu bleiben, und zu seinen Einschätzungen der Lage. Die Fragen stellte Florian Skelton vom Schweizer Radio und Fernsehen (SRF).

Das Interview erschien gekürzt auf den Seiten des SRF (<https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/pazifist-zum-ukrainekrieg-motivation-ist-immer-staerker-als-gehorsam>).

Wir dokumentieren hier das gesamte Interview in voller Länge.

RED

Optionen des Pazifismus in kriegerischen Zeiten

Interview mit OLAF L. MÜLLER

SRF: Sie bezeichnen sich selbst als Pazifisten. Gilt das auch angesichts des grausamen Ukrainekriegs?

OLAF MÜLLER: Pazifismus ist keine Schönwetter-Veranstaltung. Wenn er etwas taugt, muss er sich in jeder noch so dramatischen Situation neu bewähren. Man sollte ihn nicht mit geschlossenen Augen und verschlossenem Herzen hochhalten; den brutal überfallenen ukrainischen Männern, Frauen und Kindern sind wir mehr schuldig als die wohlfeile, gesinnungsethische Verteidigung unserer friedliebenden reinen Weste. Den Kriegsofern gilt nicht nur unser Mitgefühl, die gesamte Ukraine verdient unsere Solidarität.

Putins Angriffskrieg ist klarerweise ethisch falsch: ein Verbrechen – darüber sind sich Pazifisten und ihre Gegner einig. Weitaus heikler ist die ethische Beurteilung der militärischen Verteidigung von Seiten der Ukraine. Was dort in den letzten drei Wochen seit Kriegsbeginn geleistet worden ist, nötigt mir Respekt ab, Bewunderung, auch Verwunderung. Es mag unangemessen erscheinen, wenn ich aus der sicheren Distanz im – noch? – nicht betroffenen Berlin ein Urteil abgebe, und das fällt mir auch nicht leicht.

Dennoch kommen wir nicht darum herum, uns ein eigenes Urteil zu bilden; Selenskyj will uns ja in diesen Krieg hineinziehen, indem er eine Flugverbotszone fordert, die von der NATO durchgesetzt werden müsste. Er fordert damit unseren Kriegseintritt – eine Forderung, der nicht nur Pazifisten widerstehen werden. Die Forderung ist überzogen, denn sie beschwört die Gefahr eines Dritten Weltkriegs herauf.

Also: Wie müssen wir vor dem Hintergrund dieser Diskussionen die militärische Verteidigung der Ukrainer beurteilen? Trotz allem bin ich zu dem Ergebnis gekommen, dass sie nicht gut beraten sind, auf den mörderischen Angriffskrieg so zu reagieren, wie sie es getan haben.

SRF: Warum sollte die Ukraine sich nicht verteidigen dürfen?

OLAF MÜLLER: Wer wäre ich denn, den Ukrainern das Recht auf Selbstverteidigung abzusprechen; das steht mir nicht zu. Ich spreche kein moralisches Verbot aus, wenn ich sage, dass es besser wäre – dass die Ukrainer also gut beraten wären –, zu anderen Mitteln des Widerstands zu greifen.

Aus eigener Kraft kann die Ukraine diesen Krieg nicht gewinnen; ein militärischer Sieg über Putin, seine Truppen und deren gigantische Feuerkraft grenzte an ein Wunder. Es erscheint tollkühn, sein Tun auf die Hoffnung eines solchen Wunders zu gründen. Die Siegesgewissheit der Ukrainer mag für die Kampfmoral nötig sein; sie hat aber zu wenig harte Tatsachen auf ihrer Seite. Auf diese Weise entsteht eine Kampfmoral, die viele tapfere Menschen in den Heldentod führt.

Um es deutlich zu sagen: Ein Heldentod im Abwehrkampf gegen eine brutale Übermacht ist moralisch zulässig. Das ist aber keine *gute* moralische Option – vor allem dann nicht, wenn auf diese Weise das Töten und Sterben immer weitergeht. Übrigens, wenn der *eine* Ukrainer sich und sein Land mit der Waffe in der Hand verteidigen darf, dann ist es meiner Ansicht nach genauso zulässig, wenn sich ein *anderer* Ukrainer zur Flucht entschließt. Fahnenflucht ist kein moralisches Verbrechen. Dass ukrainische Männer unter Sechzig ihr Land nicht verlassen dürfen, ist aus pazifistischer Sicht nicht in Ordnung.

Jeder Tag, den der Krieg weiterläuft, ist ein schlechter Tag. Aus dem eingeschlossenen, umzingelten, beschossenen Mariupol haben ukrainische Quellen schon vor Tagen über 4000 getötete Zivilisten gemeldet, es ist sogar die Rede von 20.000 Todesopfern allein in dieser Stadt. Und das ist nicht das Ende. Es fällt schwer, sich in ein Wertesystem hineinzudenken, das solche Opfer auf sich nehmen wollte. Um nicht missverstanden zu werden: Diese Toten hat Putin auf dem Gewissen; nichtsdestoweniger werden sie von der ukrainischen Verteidigung mit ihrem bedingungslosen Durchhaltewillen sehenden Auges in Kauf genommen. Es gibt Alternativen zu diesem Wertesystem; unsere postheroische Gesellschaft wertet solche Opfer anders als die ukrainische Regierung.

SRF: Und wenn die Ukraine militärische Chancen hätte?

OLAF MÜLLER: Ich sehe keine reellen Chancen für die Ukraine, diesen Krieg ohne einen Blutzoll zu gewinnen, der jedem die Sprache verschlagen wird. Der Pazifismus, um dessen Formulierung ich ringe, interessiert sich nicht für theoretische Sandkastenspiele. Am Reißbrett mag man sich Verteidigungskriege ausdenken, in deren Verlauf keine Stadt in Schutt und Asche gelegt wird, ja Verteidigungskriege fast ohne Tote. Dort wäre der Pazifismus irrelevant. Die Wirklichkeit sieht schlimmer aus als das; und nur auf diese Wirklichkeit kommt es an. Mit einer schnellen, erfolgreichen Abwehr durch Zurückschlagen der russischen Truppen ist kaum zu rechnen. Es steht auf einem anderen Blatt, dass sich eine russische Eroberung der großen ukrainischen Städte als Pyrrhussieg herausstellen dürfte. Es könnte sich ein jahrelanger Partisanenkrieg anschließen, den Russland am Ende verlieren wird – so wie nach dem russischen Einmarsch in Afghanistan. Auch das sind verheerende Aussichten.

SRF: Inwiefern wurde Ihr heutiger Pazifismus durch Ihr früheres Soldatenleben beeinflusst?

OLAF MÜLLER: Es war der größte Fehler meines Lebens, Soldat zu werden. Es gab damals in Westdeutschland eine Wehrpflicht, der ich nur durch Vortäuschung christlicher Gesinnungsgründe hätte entrinnen können; das war für mich kein gangbarer Weg. In der deutschen Bundeswehr ist mir schnell klargeworden, dass es immer auch die Soldaten der unteren Ränge sind, die in einem typischen Krieg zu den ersten Opfern zählen. Mit Uniform im Krieg ist man ein „potenzieller Kadaver“ [Zitat nach einem Roman von J. von Westphalen; Anm. des Interviewten].

Ich möchte in diesen Tagen nicht in der Haut russischer Kriegsdienstleistender stecken. Auch sie sind Opfer einer verbrecherischen Befehlsmaschinerie, an deren Spitze ein Täter namens Putin steht. Seine Verantwortung für die getöteten Zivilisten der Ukraine wiegt am schwersten, die russischen Soldaten machen sich mitschuldig – und das können sie, ja müssen sie wissen.

SRF: Sie raten den Ukrainerinnen und Ukrainern stattdessen zu zivilem Widerstand. Wie sieht dieser aus?

OLAF MÜLLER: Vorweg: Wenn Pazifisten angesichts eines Ausbruchs massiver tödlicher Gewalt ein wenig höhnisch gefragt werden, wie es denn nun um ihre reine Lehre bestellt sei, so ist das nicht ganz fair. Warum werden wir immer nur dann gefragt, nachdem das Kind in den Brunnen gefallen ist? Soll heißen: Ziviler Widerstand will genauso geplant, eingeübt, trainiert und implementiert sein wie militärischer Widerstand. Sowa improvisiert man nicht, und es ist bislang viel zu sel-

ten ausprobiert worden. Mit einem Überfall Russlands auf die Ukraine hätte man spätestens seit der Annexion der Krim rechnen können; Ukrainer haben wieder und wieder davor gewarnt, haben sich militärisch zu rüsten versucht, so gut sie konnten. Die Alternative dazu wäre kein Nichtstun gewesen; es sind viele kostbare Jahre verstrichen, in denen man von langer Hand einen zivilen Widerstand hätte vorbereiten können.

Die massive Medienarbeit der jetzigen Regierung und ihrer Bevölkerung ist vorbildlich und ließe sich auch in eine zivile Verteidigung integrieren. Auch im Falle eines militärischen Angriffs auf zivile Widerständler ist eine Bilderflut zu verbreiten, die den Angreifer als das zeigt, was er ist: Er muss gezwungen werden, seiner eigenen Aggression ins Auge zu blicken – und zwar, ohne dass er sich darauf herausreden könnte, er stünde selber unter Beschuss, hätte schon so und so viele Kameraden verloren, müsse sich rächen etc.

Um ein Beispiel zu geben: Welcher Durchschnittsmensch, welcher Durchschnittsrusse würde als Panzerfahrer eine Gruppe sitzender friedlicher Widerständler überrollen? Vor allem dann, wenn die Aktion gefilmt wird und live im Netz landet? – Wer dagegen beschossen wird, schießt zurück, brutalisiert sich, wird zum Mörder.

SRF: Damit verlassen Sie sich aber einzig auf die Vernunft und die Empathie der russischen Soldaten.

OLAF MÜLLER: Jeder Mensch hat die Fähigkeit zur Empathie, fast jeder Mensch wünscht sich, gut zu sein. Diese uns allen gemeinsame Menschlichkeit kann man sehr leicht zerschießen, auch im noch so berechtigten Verteidigungskrieg. Davon rät der Pazifist ab.

SRF: Die russische Armee kommt nicht so rasch voran, wie Putin dies dachte. Militärische Verteidigung scheint also zu funktionieren.

OLAF MÜLLER: Der bisherige Kriegsverlauf ist für viele überraschend, auch für mich. Innerhalb von vier Wochen hat Putins Armee die Ukraine nicht unterworfen. Vielleicht ist das weniger erstaunlich als gedacht. Bei exakt gleicher Kräfteverteilung ist dem Angreifer so gut wie immer der Verteidiger überlegen; er kennt sein Terrain, kann Fallen vorbereiten, warten und sich verstecken – nicht er muss aus der Deckung kommen. Kurzum, Defensive ist stärker als Offensive. Mehr noch, bei exakt gleicher Kräfteverteilung ist der Freiwillige immer dem Befehlsempfänger überlegen: Motivation schlägt Kadavergehorsam.

Obwohl die Ukrainer über weniger militärische Kräfte gebieten als Putin, machen sie einen Teil ihrer Unterle-

genheit durch solche weicheren Faktoren wett. Jeder Beobachter mit Herz am rechten Fleck freut sich darüber und hofft auf den Sieg des Schwächeren. Das ist übrigens einer der wenigen Gesichtspunkte in diesem Krieg, denen ich auch einen Grund zum Optimismus entnehme. Denn die Kraft jener weicheren Faktoren – Motivation, Defensive usw. – ist dieselbe Kraft, die eine zivile Verteidigung starkmachen kann. Man braucht viel, viel mehr davon!

Aber es gibt allen Anlass zum Pessimismus: Die mutige, gewitzte, gut geplante Verteidigung der Ukrainer macht den russischen Angreifern das Leben zur Hölle; sie nimmt Tausende von Toten in den verteidigten Städten in Kauf und droht zu einer Eskalation zu führen, die jeden Beobachter erschüttern dürfte.

SRF: Verschieben wir den Blick auf das restliche Europa. Wie kann eine Ausbreitung des Kriegs verhindert werden?

OLAF MÜLLER: Selenskyj will die NATO in diesen Krieg hineinziehen, und er ist sehr geschickt darin, unser schlechtes Gewissen als schockierte Zuschauer für seine Ziele einzuspannen. In der Tat ist es Teil der offiziell verabschiedeten ukrainischen Militärdoktrin vom März 2021, dass Militär und Bevölkerung im Fall einer russischen Aggression solange trotzen sollen, bis die NATO eingreift und das Blatt wendet.

Auf dies Drehbuch dürfen wir uns auf keinen Fall einlassen. Zwar weiß kein Mensch, was dann in Putin und seinen Gefolgsleuten vorgehen wird – es kann durchaus sein, dass er mit seiner Drohung einer nuklearen Eskalation nur blufft. Aber es wäre brandgefährlich auszuprobieren, wie es sich damit verhält. Ich habe Angst: Seit Putins Überfall auf die Ukraine ist die Atomkriegsgefahr mitten in Europa in die Höhe geschossen; und durch unsere westliche Antwort, insbesondere Waffenlieferungen, steigt sie immer weiter an.

Fast kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass wir im Westen derzeit folgendes Vabanquespiel wagen: Wir geben den Ukrainern genug Defensivwaffen, damit sie weiter durchhalten können, und schauen, wie Putin reagiert. Wir tasten uns offenbar an seine Schmerzgrenze heran: Liefern wir so viele und so starke Waffen, dass er den Krieg schmachvoll zu verlieren droht, dann knallt's. Wollen wir diesen Kipp-Punkt wirklich kennenlernen? Wie gesagt, ich habe Angst vor einem Atomkrieg. Das ist keine Hysterie; hohe Militärs wie der Brigadegeneral außer Dienst Erich Vad sehen dieselbe Gefahr. Erinnern wir uns daran, wie grundfalsch der gesamte Westen noch vor kurzem die Lage in Afghanistan beurteilt hat – und jetzt sollen wir sicher genug wissen, wie weit

man gegenüber Putin gehen kann? Nein, danke. Krieg ist Chaos, kein rationales Rechenexempel, kein Pokerspiel, und unser Wissen um die Folgen unseres Tuns ist begrenzt.

SRF: Haben Sie noch Hoffnungen auf eine friedliche Beilegung des Krieges?

OLAF MÜLLER: Zuallererst hoffe ich auf Verhandlungen. Falls sie scheitern und falls die Ukraine unterliegt, wäre das extrem bitter; aber es wäre nicht das Ende aller Tage. Irgendwann muss selbst ein Putin in Rente gehen. Alt genug dafür ist er. Wollen wir ihm nicht beim Ausstieg aus dem Berufsleben behilflich sein? Freies Geleit, eine gefälschte Identität und ein angenehmes Anwesen weit ab vom Schuss ... Nicht, dass er eine solche Belohnung verdient hätte; aber wir könnten der Welt viel Leid ersparen, wenn wir ihm einen Ausweg wiesen. Auch seinen russischen Unterstützern müssen wir einen Ausweg weisen. Es liegt nicht in unserem Interesse, sie zu demütigen. Letztlich kann ein militärischer Überfall wie dieser rückgängig gemacht werden. Aber die Toten sind für immer tot.

Dr. Olaf L. Müller, Professor für Philosophie mit dem Schwerpunkt Wissenschaftstheorie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Am 8. April 2022 erschien in der „Frankfurter Rundschau“ ein Beitrag von Cornelia Füllkrug-Weitzel, in dem die seit dem Angriff Russlands auf die Ukraine verbreitete Rede von einer „Zeitenwende“ in Frage gestellt wird.

Wir dokumentieren diesen Artikel im Folgenden mit freundlicher Genehmigung der „Frankfurter Rundschau“.

RED

CORNELIA FÜLLKRUG-WEITZEL

Welche Zeitenwende?

Der Angriffskrieg gegen die Ukraine hat uns den systematischen und ostentativen Charakter der russischen Missachtung der UN-Charta und des UN-Sicherheitsrats, ja, des Multilateralismus in seiner gegenwärtigen Form deutlich gemacht. Man hätte es schon seit dem Krieg in Georgien 2008 und anderen russischen Interventionen wissen können. Putins chauvinistischer Imperialismus feigt das Selbstbestimmungsrecht der Völker vom Tisch ebenso wie sein Vernichtungsfeldzug gegen die Bevölkerung und die Verweigerung humanitärer Zugänge und Fluchtwege die humanitären Werte Europas und das humanitäre Völkerrecht.

Das Window of Opportunity für eine neue, rechtlich gegründete Friedensordnung in Europa, das sich 1991 aufgetan hatte, hat sich geschlossen – ohne dass diese Chance ausreichend genutzt wurde. Ebenso gilt das für eine umfassende, systematische, weitergehende Rüstungskontroll- und Abrüstungspolitik.

Koalitionsverträge haben eine Priorität für gewaltfreie Konfliktlösungen festgehalten, was substantielle Analysen, langfristige Aufmerksamkeit und Ressourcenallokation erfordern würde, an denen es in der Praxis aber immer mangelte. Dass sie für die Beendigung eines Angriffskrieges, der vom Vernichtungswillen des Angreifers geprägt ist, im Moment des Abschlachtens der Zivilbevölkerung nicht tauglich erscheint, heißt nicht, dass die Zeit prinzipiell darüber hinweggegangen ist und sie auf den Müllhaufen der Geschichte gehört. Es heißt nur, dass unterlassene nachhaltige Anstrengungen zur rechtzeitigen Analyse, Konfliktprävention und Friedenssicherung sich wieder einmal rächt. Der Angriff auf die Ukraine ist nicht vom Himmel gefallen.

Aufgrund dieser Versäumnisse ist es zu einem Moment gekommen, wo man auch mit der Verweigerung von Waffenlieferungen an die Ukraine zu deren Selbstver-

teidigung schuldig würde. In dieser Situation können wir so oder so keine weiße Weste behalten. Waffenlieferungen zuzustimmen, ist ein schmerzhafter Schnitt ins eigene ethische Fleisch, aber keine Amputation der bisherigen Option. Es ist keine Zeitenwende weg von einer prinzipiellen Priorisierung der Gewaltfreiheit, sondern der Preis für jahrzehntelange politische Nachlässigkeit.

Wie dieser Krieg zu beenden ist, ist im Interesse der ukrainischen Bevölkerung vorrangig. Durch militärischen Sieg oder ökonomische Niederlage? Oder – siehe Syrien – auf absehbare Zeit gar nicht, weil es militärisch nicht möglich ist und jeder für Verhandlungen immerzu auf – für ihn – optimale Ausgangsbasis wartet? Realismus bedeutet die Einsicht: Am Ende mag ein Kriegsende und mag Sicherheit dann doch nur gemeinsam gehen, wird es weder Frieden für die Ukraine gegen Russland geben, noch eine künftige nachhaltige Friedensordnung – ob wir es mögen und ob es aussichtsreich erscheint oder nicht. Das Leiden der Zivilbevölkerung um Jahre, Jahrzehnte auszudehnen (siehe Syrien), um nicht mit einem brutalen Diktator zu verhandeln, ist ethisch genauso fragwürdig, wie, mit ihm einen Sicherheits-„Deal“ zu machen. Danach muss in einem neu zu definierenden Format analog der KSZE / OSZE die künftige Sicherheitsarchitektur Europas gemeinsam gefunden werden. Auf dem Weg dahin braucht es mal wieder eine „Politik der kleinen Schritte“. Dialogkanäle zu jeder Zeit aufrecht zu erhalten, ist vorausgesetzt – auch wenn Verabscheuung und Wut der Gräueltaten gegenüber der Bevölkerung zurecht groß sind.

Nach einem Friedensschluss muss die eigentliche Zeitenwende in eine nachhaltige friedliche Zukunft gelingen. Aufrüstung macht noch kein sicherheitspolitisches Konzept – militärische Wehrhaftigkeit ersetzt es nicht, sondern mag bestenfalls ein Element sein, sofern klug konzipiert und von einer gemeinsamen systematischen Abrüstungspolitik begleitet. Dazu darf eine künftige Sicherheitsarchitektur nicht die Selbstbestimmungs- und Sicherheitsinteressen kleiner Länder übergehen – so wie im Kalten Krieg. Und sie darf nicht auf Kosten der Lebens- und Menschenrechte Aller, der „menschlichen Sicherheit“, gehen. Das Koalitionsversprechen, die Haushalte für Verteidigung und Entwicklung parallel zu erhöhen, harret darum nun dringend der Umsetzung.

Dr. h. c. Cornelia Füllkrug-Weitzel, Berlin, ehemalige Präsidentin von „Brot für die Welt“ und „Diakonie Katastrophenhilfe“ und Honorarprofessorin an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg.

Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion von „zeitzeichen“ drucken wir nachfolgend eine Erinnerung an die Friedensbotschaft Jesu ab, die Rolf Wischnath und Matthias Kreck vor dem Hintergrund des Krieges in der Ukraine zum Palmsonntag dieses Jahres veröffentlicht haben.

Der Artikel erschien zuerst in Heft 4, April 2022, von „zeitzeichen“.

RED

ROLF WISCHNATH UND MATTHIAS KRECK

Was würde Jesus dazu sagen?

Palmarum 2022: Über Gewalt, Gewaltlosigkeit und Kreuze, die zu tragen sind

Die alte Frage stellt sich auch in dieser Karwoche und zu Ostern 2022. Gedacht wird an den gekreuzigten und auferstandenen Christus. Und die Frage „Was würde Jesus dazu sagen?“ wird angesichts des Krieges in der Ukraine einmal mehr unausweichlich.

Als die Häscher Jesus gefangen nehmen und einer seiner Wegbegleiter ihn mit dem Schwert verteidigt, entgegnet er ihm: „Stecke dein Schwert an seinen Ort. Denn wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert kommen.“ Ein Mensch, der wie kein anderer unschuldig war, wird zum Opfer von Gewalt und verbietet die Gegenwehr.

Er folgt damit der Leitlinie, die sich wie ein roter Faden durch sein Dasein zieht: „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“ Und er sagt: „Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die andere hin.“ Und darüber hinaus heißt es: „Liebt eure Feinde und tut denen Gutes, die euch hassen.“ „Segnet, die euch verfluchen.“

Eindeutiger kann man sich zur Frage, was Jesus dem sagt, der seine Ziele mit Waffengewalt durchsetzen oder sich mit Waffengewalt wehren will, nicht äußern:

Der Mann aus Nazareth verbietet Gewalt. Aber bezieht sich das auch auf Gegengewalt? Ja. Wer das fordert, muss sich fragen lassen, ob er es zu Ende gedacht hat, ob er die Abschaffung des Widerstandsrechtes fordert und ob ihm die Konsequenzen klar sind. Jesus sind die Konsequenzen klar. Es sind die Konsequenzen, die er für sich selber erwartet und am Kreuz erfährt. Darum

kann er von sich und seinen Nachfolgern fordern: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Hier wird nichts abgemildert:

Wenn Jesus Christus vom Kreuz redet, dann ist es das Kreuz, das er selber tragen musste und an dem er getötet wurde. Es ist das Äußerste, was ein Mensch zu ertragen bereit sein soll.

Kreuz und Verheißung

Aber das ist nicht das Einzige, was Jesus zu den Konsequenzen sagt. Er verbindet es mit einer Verheißung. In den Seligpreisungen sagt er denen, die Frieden stiften, „dass sie Gottes Kinder heißen werden“. Und denen, „die da Leid tragen“ – und Leid wird denen, die sich nicht mit Gewalt wehren, drohen –, sagt er: „Denn sie sollen getröstet werden.“ Zusammengefasst ist das der wahre Frieden.

Wie könnte im Ukraine-Krieg wahrer Friede aussehen, wenn die Menschen hüben und drüben diesen Maximen gefolgt wären und dem Gekreuzigten auch jetzt noch folgten? Die Antwort hat zwei Seiten, eine überprüfbare und eine, die auf Hoffnung baut. Die überprüfbare wäre: Es wäre unendliches Leid vermieden worden. Denn was ist die Bilanz des nun bereits über viele Wochen andauernden Krieges?

- Der Waffengang in der Ukraine hat schon jetzt tausende Menschenopfer gekostet.
- Gefangennahmen und Versklavungen und Vergewaltigungen finden statt.
- Zerstörungen unvorstellbaren Ausmaßes geschehen.
- Flüchtlingsströme strömen von Ost nach West.
- Ein Einsatz von Atomwaffen droht. Er ist sogar in der Logik des Abschreckungssystem wahrscheinlich, wenn der Unterlegene im Krieg seine letzte Karte ausspielt.
- Unbeschreibliche Hungersnöte entstehen besonders in den Ländern des Südens, die bislang aus der Kornkammer Ukraine ernährt worden sind. Sie sind schon eingetreten – zusätzlich zu den unzähligen Hungersnöten, die aus unserem Gesichtskreis verschwunden sind.

Auch die Sanktionen gegen Russland sind Kriegsmittel. Sie werden eine unvorstellbare Armut zur Folge haben – nicht für Putin, seine politischen Speichellecker oder die sog. „Oligarchen“, sondern für die sog. „kleinen Leute“ in der Weite Russlands, die schon jetzt nicht Brot und Wasser genug zum Leben haben. Und: Aufrüstung, Aufrüstung, Aufrüstung. Und: Hass, Hass, Hass.

Geste der Feindesliebe

Der Krieg in der Ukraine ist schon jetzt grenzenlos geworden. Und die Kämpfe können noch Jahre dauern – vor allem in den Seelen der Menschen.

Aber was wäre bei der Alternative geworden? Wir wissen es nicht. Aber wenn Jesus Frieden verheißt, dann hat dieser Frieden zwei Seiten: nämlich die des Friedens Gottes, der höher ist als alle Vernunft und der sich einmal ganz auf Erden wie im Himmel durchsetzen wird. Und die andere Seite ist ein Hier und Jetzt zu achtendes Postulat, das keinen Menschen aufgibt, die Opfer nicht und noch nicht einmal den Gewaltherrscher im Kreml und erst recht nicht die mit einem Panzer ausgerüsteten und missbrauchten russischen Soldaten. Einige von ihnen waren nicht bereit, die sich ihnen entgegenstellenden Wehrlosen zu überfahren. Dies mag nur eine Geste gewesen sein. Aber möglicherweise war sie auch die Folge einer Feindesliebe, die diese Soldaten zumindest hat dazu bewegen können, nicht zu schießen.

Viel „Menschenvernunft“ spricht gegen das Gebot der Feindesliebe. Was alles wäre auf die Menschen in der Ukraine zugekommen, wenn das Land sich mit den Mitteln der Gewaltlosigkeit verteidigt hätte? Und welcher Aufschrei wäre erfolgt, wenn die christlichen Kirchen das in der Nachfolge Jesu Notwendige gesagt hätten.

Aber wäre denn die Nachfolge Jesu ein höherer Preis gewesen als das alles zerstörende Elend, das nun das Land überzieht? Und sollten Christen nicht auf die höhere Vernunft, auf die Gottes vertrauen und auf die Kraft, die Paulus verheißt: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft.“ (1. Korinther 1,18)

*Dr. Rolf Wischmath, Gütersloh, Generalsuperintendent i. R.,
Dr. Matthias Kreck, Prof. (em.) für Mathematik
an der Universität Bonn.*

BUND FÜR SOZIALE VERTEIDIGUNG E. V.

Gewaltfreie Alternativen zu Krieg und Rüstung

Der Angriff Russlands auf die Ukraine hat die sicherheitspolitische Situation in Europa grundlegend verändert. Die Überzeugung, dass Russland keinen Krieg riskieren würde, hat sich als Täuschung herausgestellt. Pazifistische Positionen werden – wie in jedem Krieg – zwischen „naiv“ und „Verrat“ eingeordnet. Bei den Rüstungsausgaben und Waffenlieferungen gab es einen Dambruch

nicht nur hier in Deutschland. „Abschreckung“ ist das Gebot der Stunde. In den kriegsführenden Ländern werden diejenigen, die nicht kämpfen wollen, verfolgt; viele verstecken sich oder versuchen, außer Landes zu fliehen. In diesem Infoblatt möchten wir ein paar Gedanken und Argumente für gewaltfreie Optionen vorstellen.

Gewaltfreier Widerstand/Soziale Verteidigung als Option für die Ukraine und ganz Europa

Soziale Verteidigung wäre eine Alternative für die Ukraine gewesen. Die Berichte von immer wieder auftretendem spontanen zivilen Widerstand gegen die russischen Truppen (Menschen, die Panzer blockieren, Bürgermeister*innen in besetzten Orten, die die Kooperation verweigern) zeigen das Potenzial gewaltfreien Widerstands in der Ukraine. Ein Übergang zu Sozialer Verteidigung wäre auch dann eine Möglichkeit, falls es nicht zu einem Verhandlungsfrieden kommen und Russland sich in diesem Krieg doch militärisch durchsetzen sollte. Sie könnte Russland eine Beherrschung der Ukraine schwer machen. Mehrere Bedingungen, die die Forschung über Zivilen Widerstand/Soziale Verteidigung als wichtig für dessen Erfolg ansieht, sind in der Ukraine gegeben.

1. Eine Erfolgsbedingung von Sozialer Verteidigung ist die Möglichkeit, die gegnerischen Soldat*innen direkt anzusprechen. Das ist leicht möglich; die meisten Ukrainer*innen sprechen russisch.
2. Gemeinsamkeiten finden: Viele Menschen haben biografische und familiäre Bindungen zu beiden Ländern (Arbeits- und Studienaufenthalte, gemischte Familien). Das sollte es leicht machen, die Dämonisierung der Ukraine durch die russische Propaganda zu unterlaufen.
3. Die Ukraine hat Erfahrungen mit gewaltfreiem Widerstand, an die angeknüpft werden kann: die „Orange Revolution“ von 2004, die erfolgreich Wahlbetrug bei einer Präsidentschaftswahl verhinderte, und der "Euromaidan" 2014.
4. Kriegsziele des Gegners, die eine Kooperation der Bevölkerung des angegriffenen Landes erfordern, was Ansatzpunkte für Widerstand bietet.
5. Internationale Unterstützung: Sie ist auf jeden Fall gegeben.
6. Unterstützung im angreifenden Land: Trotz der Nachrichtenblockade, die die russische Regierung versucht zu verhängen, erfahren immer mehr Menschen die Wahrheit über den Krieg in der Ukraine.

Soziale Verteidigung ist ebenso eine Alternative für die anderen europäischen Staaten, die einen Angriff Russlands fürchten. Litauen hat im Rahmen seiner Landesverteidigung auch „Formen und Grundsätze des zivilen Widerstands“ integriert. Um das Leben der Zivilbevölkerung insbesondere in Städten besser schützen zu kön-

nen, muss ein Wechsel von militärischer Verteidigung zu zivilem Widerstand und Sozialer Verteidigung möglich sein. Die Fähigkeit zu Sozialer Verteidigung sollte nicht nur in Litauen und den anderen osteuropäischen Ländern, sondern auch in Deutschland vorbereitet werden.

100 Milliarden Euro für Aufrüstung?

Die Bundesregierung will 100 Milliarden Euro als Sondervermögen für Investitionen und Rüstungsvorhaben mit dem Haushalt 2022 zur Verfügung stellen. Bundeskanzler Scholz kündigte dies am 27. 2. im Bundestag an und sagte gleichzeitig, Deutschland werde „von nun an – Jahr für Jahr – mehr als zwei Prozent des Bruttoinlandsprodukts in unsere Verteidigung investieren“.

Schon vor dem Krieg in der Ukraine sind verschiedene neue Rüstungsvorhaben, zumeist auf europäischer Ebene, geplant worden. Es ist anzunehmen, dass ein Großteil dieser Mittel in sie fließen soll:

- Der Future Combat Air System, FCAS, ein System aus Kampfflugzeug, Drohnen und viel IT. Seine Entwicklungskosten liegen bei 100 Milliarden, Gesamtkosten geschätzt 500 Milliarden.
- Eurodrohne: Zusammen mit Frankreich, Italien und Spanien entwickelt Deutschland eine bewaffnungsfähige Drohne. Sie soll 2029 fertig sein.
- Bereits 2020 geplant wurde der Kauf von 38 Kampfflugzeugen vom Typ Eurofighter. Jetzt wurde beschlossen, als Nachfolger für die vor vierzig Jahren eingeführten Tornados, 35 atomwaffenfähige Tarnkappenbomber F-35 in den USA sowie weitere 15 Eurofighter speziell für den elektronischen Luftkampf zu kaufen. Die Gesamtkosten sind nicht genau bekannt; die Schweiz zahlte für 36 Stück der F-35 umgerechnet rund 5,8 Milliarden Euro. Die F-35 ermöglichen auch die nukleare Teilhabe Deutschlands an den US-Atombomben.

Was könnte man mit dem Geld stattdessen machen?

100 Milliarden (Dollar) pro Jahr wurde den Ländern des globalen Südens 2020 versprochen, um ihren Beitrag zur Bekämpfung des Klimawandels zu leisten. Auf dem Klimagipfel in Glasgow 2021 wurde klar: Diese Summe ist nicht zustande gekommen.

Nach einer Berechnung des IFO-Instituts werden die Mehrkosten für die Energiewende bis 2050 je nach Randbedingungen zwischen 500 Milliarden Euro und mehr als 3000 Milliarden Euro liegen.

Mit 100 Milliarden Euro könnten 5 Milliarden Dosen Impfstoff gegen Corona gekauft werden, wenn man 20 Euro pro Dosis zugrunde legt.

690 Millionen Menschen auf der Welt hungern, lt. UN Welternährungsprogramm. Ihm fehlen dieses Jahr 8 Milliarden, um die steigende Nachfrage nach Nahrungsmittelhilfe in der ganzen Welt zu decken.

Organisationen und Projekte der Zivilen Konfliktbearbeitung, z. B.: der Zivile Friedensdienst, Nonviolent Peaceforce usw., könnten mit mehr Geld viel zur Konfliktbearbeitung und den Schutz von Zivilbevölkerung in aller Welt leisten. Mit 100 Milliarden Euro finanziert, ließen sich 200 Projekte mit jeweils 500 Zivilen Peacekeeper*innen für zehn Jahre finanzieren.

Eine neue Friedensordnung schaffen

Wir sollten schon jetzt beginnen, darüber nachzudenken, was nach dem Krieg sein wird. Es zeichnet sich die Gefahr einer neuen Blockbildung ab, mit Russland und China auf der einen und den NATO-Staaten mit den USA und Europa auf der anderen. Die Länder des globalen Südens beginnen schon jetzt, sich der einen oder anderen Seite zuzuordnen. Die USA haben schon seit längerem China als möglichen Hauptgegner im Visier und verstärken, zusammen mit Japan, Australien und Südkorea, ihre Rüstungsanstrengungen im Ostpazifik.

Wir brauchen eine Initiative für eine neue Friedensordnung. Nicht nur in Europa, sondern weltweit. Die Vereinten Nationen könnten hierfür den Rahmen abgeben. Es braucht *Friedenskonferenzen auf weltweiter Ebene*, unter Einbeziehung der internationalen Zivilgesellschaft.

Kriegsflüchtlingen helfen – allen!

Die Welle der Hilfsbereitschaft für ukrainische Geflüchtete ist riesengroß. Zu Recht. Aber wie mag sich das als Bürger*in des Jemens, Syriens, Äthiopiens, der DR Kongo, Afghanistans (usw.) anfühlen? Sie leiden teilweise seit Jahrzehnten unter Krieg, Zerstörung und Vertreibung. Über dem Krieg in der Ukraine dürfen diese Kriege und Konflikte nicht in Vergessenheit geraten.

Polen, Ungarn und die anderen osteuropäischen EU-Mitglieder nehmen Ukrainer*innen, die vor dem Krieg fliehen, auf. Aber Kriegsflüchtlinge aus den arabischen Ländern wurden und werden mit Grenzzaun und Truppen abgewehrt. Wir fordern, dass *alle Geflüchteten*, unabhängig davon, wo sie her kommen und vor wem sie fliehen, unterstützt werden und Aufnahme finden.

Und was war da mit dem Klimawandel?

Der Krieg gegen die Ukraine hat die Abhängigkeit von Erdgas und Öl in ganz neuem Maßstab zu Bewusstsein gebracht. Viele Menschen stellen jetzt die Forderung,

dass der Umstieg auf erneuerbare Energien viel schneller gehen muss. Wir sehen aber auch Tendenzen, eine Verlängerung der Laufzeit von Kohlekraftwerken, Fracking oder sogar die Rückkehr zur Atomenergie zu fordern. Das darf nicht sein. Denn gerade der Ukrainekrieg führt deutlich vor Augen, wie gefährlich Atomkraftwerke in Kriegssituationen sind.

Ebenso sollte nicht in Vergessenheit geraten, welche Umweltverschmutzung und -zerstörung Militär auch außerhalb von Kriegen verursacht. Nach der Atomenergie verlangt jetzt auch die Rüstungsindustrie, dass ihre Produkte als „nachhaltig“ eingestuft werden. *Dem müssen wir einen Riegel vorschieben!*

Das Papier wurde am 15. März 2022 verfasst.

Es kann beim BSV bezogen werden.

V.i.S.d.P.: Christine Schweitzer, c/o BSV, Schwarzer Weg 8, 32423 Minden

Wer Frieden will, bereite den Frieden vor!

Runter von dem Irrweg der Eskalation im Ukraine-Krieg!

Eine Erklärung der Martin-Niemöller-Stiftung e.V.

24. Mai 2022

In der Tradition der Ersten Ökumenischen Vollversammlung in Amsterdam 1948 sagen wir: *„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein!“* Wir verurteilen den völkerrechtswidrigen Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine auf das Schärfste!

Nach langen Wochen des Krieges stellen wir fest: Die Erwartung einer besseren Position der Ukraine für einen Verhandlungsfrieden durch die Lieferung von immer mehr und immer gefährlicheren Waffen führt in die Irre, weil sie eine letztlich unkontrollierbare Eskalation des Krieges und eine Gefahr für den Weltfrieden bis hin zur Gefahr eines Weltkrieges mit sich bringt. Mit jedem weiteren Tag verlängern und steigern sich die Leiden der Bevölkerung und der Soldaten. Durch Waffenlieferungen werden Kriege befeuert und nicht beendet. Als Christ*innen suchen wir im Vertrauen auf Gottes Zuspruch nach Alternativen zum gegenwärtigen Streben nach Absicherung durch Abschreckung, Gewalt und Drohungen. Wir suchen Alternativen, die nicht gegeneinander, sondern miteinander gemeinsame Sicherheit

und Frieden in Europa ermöglichen. Wie alle, die sich persönlich und ernsthaft in Gesellschaft, Kirchen und Politik um Klarheit bemühen, müssen wir uns mit Zweifeln und Irritationen auseinandersetzen.

Wir fordern aus ethischen und Gründen der Vernunft: Es müssen unverzüglich ernsthafte Verhandlungen über einen Waffenstillstand eingeleitet werden. Erst ein Waffenstillstand bildet die Voraussetzung dafür, politische Verhandlungen über einen Friedensschluss und eine künftige Friedensordnung führen zu können. Den Vorschlag des ehemaligen Generalinspektors der Bundeswehr Harald Kujat, den NATO-Russland-Rat (NRR) einzuberufen, halten wir für einen aussichtsreichen Weg für den Spurwechsel aus dem Krieg zu Verhandlungen. Der Beginn von Verhandlungen ist keine ‚Kapitulation‘. Der Abzug der russischen Truppen bei gleichzeitiger Verringerung der Sanktionen könnte einen zu verhandelnden Ausgangspunkt bilden. Eine Grundlage für Verhandlungen können u. a. die von Präsident Selenskyj in den ersten Kriegswochen vorgetragenen Ideen einer Neutralität der Ukraine und späterer Verhandlungen über den Status des Donbass und der Ukraine bilden. Verhandlungen müssen so geführt werden, dass eine gesichtswahrende Lösung und eine künftige Friedensordnung im Interesse aller europäischen Staaten möglich wird – einschließlich Russlands und aller ost- und mitteleuropäischen Staaten. Die Annexion Elsass-Lothringens 1871 sowie der Friedensvertrag von Versailles 1919 lehren uns, dass die Demütigung des Gegners zu dauerndem Unfrieden und Revanchepolitik führt.

Die Hoffnung auf einen militärischen Siegfrieden der Ukraine mithilfe westlicher Waffen, militärischer Ausbildung und Logistik trägt. Sie würde das militärisch übermächtige Russland in eine Ecke drängen, die es zu noch gefährlicheren, möglicherweise nuklearen Eskalationsschritten verleiten könnte. Deshalb dürfen die roten Linien bei Waffenlieferungen und militärischer Unterstützung nicht beständig nach vorne verlegt werden. Die Eskalation der militärischen Gewalt wird dem „Ernstfall Frieden“ (Gustav Heinemann) und dem Erhalt der Freiheit des ukrainischen Volkes nicht gerecht.

Die *Martin-Niemöller-Stiftung e.V.* hält angesichts der dramatischen Dynamik des Kriegsgeschehens an erprobten Maximen fest, die geeignet sind, den Konflikt militärisch und politisch zu deeskalieren:

- Sie unterstützt friedensfördernde Initiativen und Debatten. Sie spricht sich gegen Flugverbotszonen, gegen weitere Waffenlieferungen, gegen die Ausbildung ukrainischer Soldaten an „schweren“ Waffen und gegen das Sondervermögen von 100 Mrd. Euro für die Bundeswehr aus.
- Deutschland und die NATO dürfen infolge des Bestandes für die Ukraine in einem absehbar längeren Abnutzungskrieg nicht zur Kriegspartei werden. Gegenwärtig sind wir *de facto* und entgegen den Erklärungen seitens Deutschlands und der NATO auf dem Weg dorthin. Die Grenze dazu könnte schon überschritten sein, weil ukrainische Soldaten seit dem 11. Mai 2022 in Deutschland an „schweren“ westlichen Waffen, der Panzerhaubitze 2000, ausgebildet werden, sodass „der gesicherte Bereich der Nichtkriegführung verlassen“ sein könnte.¹
- Im Hinblick auf einen zukünftigen Friedensschluss ist schon jetzt eine Politik zu konzipieren, die sich an den in der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa von Helsinki (KSZE) entwickelten Grundsätzen der Souveränität aller Staaten und ihrer „Gemeinsamen Sicherheit“ orientiert. Wir plädieren für eine Kurskorrektur in der aktuellen Kriegs- und Sicherheitspolitik.
- Das Paradigma des Wettrüstens und des Blockdens ist umzudenken in ein Paradigma der Entfeindung und der Abrüstung. Es muss zunächst auf die Bestätigung und dann ggf. die Weiterentwicklung der Verträge über antibalistische Raketen (ABM), nukleare Mittelstreckenraketen (INF), unbewaffnete Beobachtungsflugzeuge (Open Sky) und konventionelle Streitkräfte in Europa (KSE) gedrungen werden.
- Die diesjährige Konferenz der Vertragsstaaten des Atomwaffenverbotsvertrages (AVV) muss die Abschaffung aller Atomwaffen fordern. Die Absage an Geist, Praxis und Politik der atomaren Abschreckung bleibt auf der Tagesordnung. Rüstung tötet schon jetzt! Der damit verbundene Aufwand von Ressourcen behindert den Kampf gegen die ökologische Zerstörung der Erde und gegen den Hunger von Millionen Menschen. Bei weiterer Hochrüstung können die überlebenswichtigen Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen nicht erreicht werden. Sozial prekäre Verhältnisse gefährden die Stabilität von Demokratien und begünstigen menschenfeindliche Attacken.

Anmerkung

1 Vgl. die Ausarbeitung des Wissenschaftlichen Dienstes des Deutschen Bundestages „Rechtsfragen der militärischen Unterstützung der Ukraine durch NATO-Staaten zwischen Neutralität und Konflikteilnahme“, abgeschlossen am 16. März 2022, Az. W 2 – 3000 – 019/22, 6: „Erst wenn neben der Belieferung mit Waffen auch die Einweisung der Konfliktpartei bzw. Ausbildung an solchen Waffen in Rede stünde, würde man den gesicherten Bereich der Nichtkriegführung verlassen.“
Internet: <https://www.bundestag.de/resource/blob/892384/d9b-4c174ae0e0af275b8f42b143b2308/WD-2-019-22-pdf-data.pdf>, letzter Zugriff: 09.05.2022.

IV. Rezension

CHRISTIAN HORN

Detlef Bald: Dietrich Bonhoeffer

Der Weg in den Widerstand: „Ich bete für die Niederlage meines Landes“

Darmstadt 2021. 236 Seiten. 35,00 €. ISBN 978-3-534-40552-7, (auch elektronisch erhältlich).

Detlef Bald (* 1941), Dr. phil, ist Politikwissenschaftler, Militärgeschichtler und Friedensforscher. Bedeutsam sind seine veröffentlichten Analysen zur deutschen und europäischen Sicherheitspolitik (z. B. in: *Die Bundeswehr. Eine kritische Geschichte 1955-2005* und in *Politik der Verantwortung: Der Primat des Politischen über das Militärische 1965-1975*). Verdienstvoll sind auch seine Arbeiten zur Widerstandsorganisation „Weiße Rose“ (u. a. in: *Die Weiße Rose. Von der Front in den Widerstand*). Über mehrere Jahre (2014-2019) war Detlef Bald Vorsitzender des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins.

Mit diesem spannend geschriebenen Buch über Dietrich Bonhoeffer hat Detlef Bald eine schmerzliche Lücke in der überaus reichen Literatur zu Dietrich Bonhoeffer geschlossen. Als Folge dieser Lücke konnte es insbesondere in jüngerer Zeit immer wieder geschehen, dass Bonhoeffer sowohl von evangelikaler Seite wie von politisch extrem konservativen Kreisen vereinnahmt wurde. Voraussetzung hierfür war in der Regel eine Bonhoeffer ins Unpolitische verzerrende Würdigung seines Lebens und seiner Theologie.

Dem hält Detlef Bald seine akribisch nachgezeichnete Entwicklung Bonhoeffers entgegen, seine ethische Umkehr und Wendung von einem in den 1920er Jahren von ihm noch geteilten allgemein vorherrschenden deutsch-preußisch-völkisch-nationalistischen Denken (in der Kirche nicht weniger als in der Gesellschaft) hin zu einer friedensorientierten internationalen Verständigung.

„Bonhoeffer, der zuvor den christlichen Pazifismus strikt und ‚leidenschaftlich bekämpft‘ hatte – wandte sich ihm nun entschieden zu und warf damit seiner akademischen Umwelt in Berlin den Fehdehandschuh hin.“ (51)

Für diesen Wandel waren insbesondere Bonhoeffers Erfahrungen während zwei Semestern am New Yorker „Union Theological Seminary“ und dort geschlossene Freundschaften ausschlaggebend. Hier erfolgte auch seine, man muss schon sagen, „Bekehrung“ zu einem Christsein, das seinen Ausgangspunkt im Ernstnehmen der Bergpredigt Jesu sah. Bonhoeffer wurde also in einer verhältnismäßig kurzen Zeit ein anderer. Er wurde neben der Friedensfrage entscheidend sensibilisiert auch

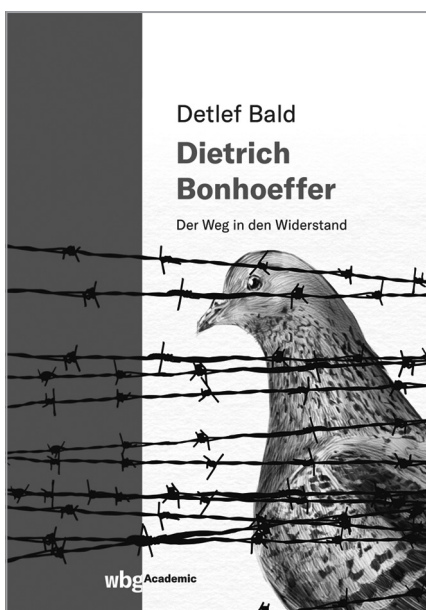
für die Rassenfrage sowie für Fragen der sozialen Gerechtigkeit. Sogar in New York hatte er die rassistischen Aufmärsche und Übergriffe des Ku-Klux-Klan erlebt (44f), einschließlich entsprechender Verbrechen an Schwarzen. Und er erkannte die Notwendigkeit einer Korrektur an den Prinzipien des Wirtschaftsliberalismus aufgrund der Folgen der Wirtschaftskrise von 1929-1930 (62 ff.), die er in den Jahren seines USA-Aufenthalts hautnah miterlebt hatte.

So war Bonhoeffer, zurück in Deutschland, gewappnet für den Kampf und den Widerstand im sog. „Dritten Reich“, sah er seine „Kirche vor der Judenfrage“ (71) schuldig werden, wurde es aufgrund seines

mutigen Eintretens für die Juden immer einsamer um ihn, auch innerhalb der Kirche. Seine aufrechte Haltung führte ihn beinahe zwangsläufig in den Widerstand, in Konspiration und Verschwörung und auf Grund seiner Verwicklung in die Attentatspläne vom 20. Juli 1944 in Gefangenschaft und schließlich in den Märtyrertod.

Ein wichtiges Buch, das im Blick auf die Gegenwart in Kirche und Gesellschaft ebenso wie im Blick auf das Christsein jedes Lesers nachdenklich stimmen wird.

Christian Horn, Pfarrer i. R.



VI. Termine

Herbsttagung des dbv vom 16.-18.09.2022

Tagungsorte: Am 16. und 18. September: Gemeindehaus der Ev. Kirchengemeinde Grunewald, Furtwänglerstraße 5, 14193 Berlin, und Ev. Grunewaldkirche, Bismarckallee 28 B, 14193 Berlin

Am 17. September: Hotel Dietrich-Bonhoeffer-Haus, Ziegelstraße 30, 10117 Berlin

Thema: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“ – Bonhoeffer und die Kirche

Tagungsprogramm:

Freitag, 16.09.2022

- 15:00** Im Gemeindehaus: Eröffnung des Tagungsbüros
- 15:30** Öffentliche Mitgliederversammlung
- 18:00** Abendessen
- 19:00** In der Grunewald-Kirche:
Begrüßung und Einführung in die Tagung
- 19:30** Musikalisches Theaterstück (öffentlich) – **EURE FORMATION / STUTTGART:** „BONHOEFFER_DER MIT DEM LIED“
- 20:45** Nachbetrachtung mit den Schauspielern Lukas Ullrich und Till Beyerbach
- 21:30** Nachklänge und Nachtgespräche im Gemeindehaus

Samstag, 17.09.2022 – im Hotel

- 09:00** Morgenklang
- 09:15** **Prof. Dr. Axel Denecke:**
Dienende Kirche – herrschende Gemeinde. Das positive Paradox in Bonhoeffers Kirchen- / Gemeinde-Verständnis
- 10:00** Aussprache
- 10:45** Kaffeepause
- 11:00** **Klaus Pfeffer, Bischöflicher Generalvikar:**
Von einem geerdeten Christsein und von einer Kirche, die für andere da ist – Mit Dietrich Bonhoeffer ökumenisch unsere Kirche(n) erneuern
- 11:45** Aussprache
- 12:30** Mittagessen und Mittagspause
- 14:30** „Kirche – ihr Auftrag – ihre Organisationsform – ihre Finanzierung“. Gesprächsimpulse (je 15-20 Minuten) für 4 Arbeitsgruppen:
Gruppe 1: Dr. Jörg Antoine – Kirche und Staat
Gruppe 2: Petra Roedenbeck-Wachsmann / Dr. Bernd Vogel – Die Sozialgestalten von Kirche, ein Blick in die Gründungsgeschichte der EKD
Gruppe 3: Dieter Kimhofer in Vertretung von Prof. Dr. Volker Breithecker – Kirche und Geld
Gruppe 4: Herbert Pfeiffer – Das Drei-Säulen-Modell des dbv für eine Reform der Kirchenfinanzierung und eine Verbesserung der Gemeinwohlfinanzierung
- 15:45** Einweisung in die Arbeit der Gesprächsgruppen:
„Kaffeehaus-Methode“

- 16:00** Beginn der Gesprächsgruppen mit den Vortragenden der 4 Gruppen als Gastgeber, Tischwechsel nach jeweils 20 Minuten
Tisch 1: Kirche und Staat
Tisch 2: Kirche und Gemeinde
Tisch 3: Kirche und Geld
Tisch 4: Das Drei-Säulen-Modell des dbv

- 18:30** Abendessen
- 20:00** Gruppen-Austausch im Plenum
- 21:00** Nachklänge und Nachtgespräche

Sonntag, 18.09.2022

- 09:30** Kindergottesdienst bei Dietrich Bonhoeffer und Susanne Dress – Lesungen im originalen Nebenraum der Grunewaldkirche (Kapelle)
- 10:30** Gottesdienst mit Pfr. Jochen Michalek und Dr. Bernd Vogel
- 11:30** Begegnung mit Gemeindegliedern beim Kirchenkaffee
- 12:00** Auswertungsrunde, Vorschläge, Ausblick, Reisesegen
- 13:00** Mittagessen

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Webseite: dietrich-bonhoeffer-verein.de

Frühjahrstagung des dbv in Kooperation mit der Martin-Niemöller-Stiftung vom 24.-26.03.2023

Tagungsort: Evangelisches Augustinerkloster, Augustinerstraße 10, 99084 Erfurt

Thema: „Aus dem Krieg zum Frieden“

Nicht erst der Krieg Russlands gegen die Ukraine hat deutlich gemacht, dass die Friedensethik im Allgemeinen und die Frage nach Möglichkeiten der Überwindung des Krieges im Besonderen weiterhin auf der Tagesordnung steht oder doch stehen sollte. Angesichts der verbreiteten Verächtlichmachung des Pazifismus als naiv und verantwortungslos und der Ausrufung einer „Zeitenwende“, in der auch friedensethische Erkenntnisse der Kirchen und der Friedensbewegung angeblich überholt sind, laden der Dietrich-Bonhoeffer-Verein und die Martin-Niemöller-Stiftung zu einer gemeinsamen friedensethischen Tagung im März 2023 nach Erfurt ein.

Auf der Tagung sollen die friedensethischen Positionierungen der beiden Namensgeber – Dietrich Bonhoeffer und Martin Niemöller – in Erinnerung gerufen und auf ihre Aktualität hin befragt werden. Vor allem aber sollen die friedensethischen Herausforderungen der Gegenwart zur Sprache gebracht und Möglichkeiten diskutiert werden, wie der Krieg als angebliche Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln überwunden und durch eine internationale Friedensordnung ersetzt werden kann. Dabei geht es um die Frage, wie Sicherheit und Verantwortung jenseits der militärischen Option als sicherheitspolitischer Pazifismus neu gedacht werden können.

Die Zeitschrift „Verantwortung“ wird herausgegeben im Auftrag des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V. (www.dietrich-bonhoeffer-verein.de). Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Redaktionsteams bzw. des Herausgebers wieder. Leserbriefe, Artikel und Anzeigen werden an die Redaktionsadresse erbeten. Schicken Sie uns Ihre Beiträge bitte in digitaler Form im Word-Format per E-Mail oder auf Datenträger.

Herausgeber
Reinhard Müller

Redaktion
Prof. (em.) Dr. Andreas Pangritz
Am Kniebusch 7
49082 Osnabrück
pangritz@uni-bonn.de

Dr. Beate Schutte
Schussgasse 47
53332 Bornheim
beateschutte@online.de

Autorinnen und Autoren
Prof. Dr. Cornelia
FÜLLKRUG-WEITZEL
Berlin

Christian HORN
Schwäbisch Hall

Manfred JEUB
Freiburg i. Br.

Prof. (em.) Dr. Matthias KRECK
Bonn

Prof. Dr. Reiner MARQUARD
Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Olaf MÜLLER
Berlin

Reinhard MÜLLER
Waldhufen

Prof. (em.) Dr. Gottfried ORTH
Rothenburg o. d. T.

Prof. (em.) Dr. Andreas PANGRITZ
Osnabrück

Prof. Dr. Dr. Günter THOMAS
Bochum

Prof. Dr. Rolf WISCHNATH
Gütersloh

Dr. phil. Theodor ZIEGLER
Baiersbronn

Redaktionsschluss
Für Heft 70: 31. Oktober 2022

Verlag
Fenestra-Verlag
Wiesbaden-Berlin
info@fenestra-verlag.de
www.fenestra-verlag.de

© Fenestra-Verlag –
Alle Rechte vorbehalten

Satz
Klaus H. Pfeiffer | golden section
Böblinger Str. 245
70199 Stuttgart
Tel. (0711) 9331798-2
kontakt@goldensection.de
www.goldensection.de

Druck
Gemeindebriefdruckerei
Martin-Luther-Weg 1
29393 Groß Oesingen
Tel. (05838) 990899
info@gemeindebriefdruckerei.de
www.gemeindebriefdruckerei.de

Bestellung
Die „Verantwortung“ kann
bestellt werden über das Büro
des dbv, die Webseite des dbv
oder über jede Buchhandlung
mit Angabe der ISSN 0936-7454
und der Ausgabennummer
Verkaufspreis: 8,00 €
Doppelheft: 16,00 €
(inkl. MwSt, zzgl. Versandkosten).

Bankverbindung
Evangelische Bank e. G. – IBAN:
DE37 5206 0410 0004 0044 69
BIC: GENODEF1 EK1

Der dbv ist als gemeinnützig
anerkannt und berechtigt,
Zuwendungsbestätigungen für
steuerliche Zwecke auszustellen.
Die Mitgliedsbeiträge für den
dbv sind wie Spenden absetzbar.
Der dbv ist Anerkannter
Bildungsträger der Bundes-
zentrale für politische Bildung

Vorstand des dbv

Vorsitzender
Reinhard Müller
Arnsdorferstr. 25
02906 Waldhufen
reinhard.mueller44@gmail.com

Stellvertretender Vorsitzender
Prof. (em.) Dr. Andreas Pangritz
Am Kniebusch 7
49082 Osnabrück
pangritz@uni-bonn.de

Kassenwart
Dieter Kimhofer
Rühlskath 29 | 46562 Voerde
Tel. (02855) 98031
dieter.kimhofer@outlook.de

**Schriftführer
und WEB-Redaktion**
Herbert Pfeiffer
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart
Tel. (0711) 7802874
he-pfeiffer@gmx.de
www.dietrich-bonhoeffer-
verein.de

Beisitzerinnen und Beisitzer
Klaus-Dieter Höflich, Stuttgart
Margit Kimhofer, Voerde
Udo Stoltefuß, Karlsruhe

Büro des dbv
Herbert Pfeiffer
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart
Tel. (0711) 7802874
info@dietrich-bonhoeffer-
verein.de

**Kontaktadressen
Regionalgruppen (RG)**

RG „Berlin-Brandenburg“
Konrad Knolle
Kurhausstr. 36a | 13467 Berlin
Tel. (030) 3726074
Pastor-konrad-knolle@gmx.de

RG „Stuttgart“
Klaus-Dieter Höflich
Landauer Str. 74 | 70499 Stuttgart
Tel. (0711) 864382
klaus.hoeflich@gmx.de

RG „Südwest“
Udo Stoltefuß
Yorckstr. 40 | 76185 Karlsruhe
Tel. (0721) 848514
udo.stoltefuss@t-online.de

Neuerscheinung zur aktuellen Debatte
über Frieden – mitten im Krieg

Ulrich Frey

Auf dem Weg der Gerechtigkeit und
des Friedens – Texte aus drei Jahrzehnten

Herausgegeben von **Gottfried Orth**

Ulrich Frey (geb. 1937), langjähriger Geschäftsführer der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF), ist ein zentraler Akteur der Friedens- und Freiwilligenarbeit im Bereich der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) wie der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). So hat er u. a. die große Demonstration und Kundgebung der Friedensbewegung am 10. Oktober 1981 im Bonner Hofgarten gemeinsam mit Volkmar Deile von der ebenfalls verantwortlich beteiligten Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste federführend vorbereitet und organisiert.

Die Texte reflektieren Erfahrungen aus mehreren Etappen der Friedensarbeit in Deutschland und Europa und der Friedensbewegung. Sie stützen sich auf eigene Erfahrungen des Autors aus aktiver Mitarbeit im internationalen und deutschen Freiwilligen- und Friedensdienst seit seinem 15. Lebensjahr, breite Kenntnisse der Friedensforschung wie der Theologie. Die Seiten dieses Buches sind Ausdruck von Hoffnungen auf Frieden und Gerechtigkeit weit über die Kirchen hinaus in Gesellschaft und Politik. Die Texte dieses Bandes aus den vergangenen drei Jahrzehnten sind auch ein Beitrag zur deutschen und europäischen Zeitgeschichte.

Das Manuskript dieses Buches wurde am 31. Dezember 2021 in Wahrnehmung der aktuellen Konflikte abgeschlossen, die am 24. Februar 2022 zu einem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg der Russischen Föderation gegen die Ukraine eskalierten. Der Herausgeber und der Autor verurteilen ihn scharf. Dieser Krieg hat in Europa und weltweit einschließlich der christlichen Kirchen nicht lediglich militärische, sondern ebenso heftige friedensethologische, friedensethische und friedenspolitische Reaktionen ausgelöst. Das Buch vermittelt Hinweise darauf, wie Friedensarbeit künftig konzeptionell und politisch-praktisch gestaltet werden kann. Nicht von ungefähr lautet der Titel des letzten Textes von Ulrich Frey in diesem Band: „Eine neue Entspannungspolitik? Neue Ansätze sind nötig! Ein Überblick“.



Ulrich Frey

Auf dem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens

Texte aus drei Jahrzehnten

Das Buch wird herausgegeben von **Gottfried Orth**: (geb. 1952), Dr. Prof. em. für Evangelische Theologie und Religionspädagogik, Pfarrer i. R., als freier Trainer für Gewaltfreie Kommunikation Mitglied im ORCA-Institut für Konfliktmanagement und Training. U. a. Mitglied im Ökumenischen Netz Bayern und im Ökumenischen Institut für Friedenstheologie.

*Das Buch ist erschienen in der edition pace
des Ökumenischen Instituts für Friedenstheologie.*

Norderstedt: BoD 2022.

*ISBN: 9783754385692, Paperback, 452 Seiten,
Preis: 14,90 Euro.*

<https://www.bod.de/buchshop/auf-dem-weg-der-gerechtigkeit-und-des-friedens-ulrich-frey-9783754385692>



Dietrich Bonhoeffer im Juli 1939

„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“

Dietrich Bonhoeffer an der Wende zum Jahr 1943

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) wurde 1983 in Neubiberg bei München von Karl Martin gegründet. Der Verein fördert christliche Verantwortung in Kirche und Gesellschaft. Er sieht in dem Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers eine unverändert gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln.

In der Konsequenz der Theologie Dietrich Bonhoeffers beteiligt sich der dbv daran, den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weiterzuführen.

So wie Bonhoeffer weiß sich der dbv dem Anliegen der Ökumene verpflichtet. Unter Ökumene versteht er die Gemeinschaft aller Christen.

In Kirche und Gesellschaft arbeitet der dbv für eine Befreiung des Denkens und der sozialen Strukturen aus evangeliumswidrigen Sachzwängen,

Vorurteilen und gesellschaftlichen Egoismen.

Die Teilnahme an Tagungen des dbv ist für alle offen. In Diskussionen suchen wir nach Wegen, christliche Verantwortung persönlich und mit anderen zu praktizieren.

Am Prozess der öffentlichen Meinungsbildung beteiligt sich der dbv durch Resolutionen der Mitgliederversammlung, Herausgabe seiner Zeitschrift „Verantwortung“ sowie durch Pressearbeit. Wir laden Sie herzlich ein, sich an den aktuellen

Diskussionen des dbv – auch über unsere Website – zu beteiligen. Sie können Mitglied bei uns werden oder sich in die Liste der Freunde des dbv eintragen lassen.

Frieden wagen... mit diesem Thema greift der dbv das Friedensverständnis Bonhoeffers auf: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit... Friede muss gewagt werden.“ (Bonhoeffer, Fanö 1934)

Kirche für andere... mit diesem Thema greift der dbv das Kirchenverständnis Bonhoeffers auf. Seine Vision war: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen.“ (Bonhoeffer 1944)

1906 Dietrich Bonhoeffer, geboren am 4. Februar in Breslau, Studium der evangelischen Theologie, Dozent an der Berliner Universität, Studentenfarrer.

1933 ist Bonhoeffer bereits entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Er tritt für die Pflicht der Christen zum Widerstand gegen staatliches Unrecht ein.

1934 ruft Bonhoeffer in Fanö zu einem Konzil aller Christen auf, das im Namen Gottes der waffenstarrenden Welt sagt: Frieden muss gewagt werden! Christen sollen nicht die Waffen gegeneinander richten! Waffen und Abschreckung bringen nur trügerische Sicherheit, aber keinen Frieden!

1935 Eröffnung des Predigerseminars in Finkenwalde. Als Mitarbeiter der Bekennenden Kirche wird Bonhoeffer zu einem der führenden Theologen der kirchlichen Oppositionsbewegung.

1938 Kontakte zum politisch-militärischen Widerstand (Beck, Canaris, von Dohnanyi), der das Ziel verfolgt, Hitler und das Naziregime zu stürzen.

1940 Bonhoeffer benutzt seine ökumenischen Beziehungen, um im Ausland politische Unterstützung für den Widerstand in Deutschland zu suchen. Gleichzeitig schreibt er an seiner „Ethik“, in der er seine christliche Verantwortungsethik entfaltet und das Lebensrecht aller Menschen fordert.

1943 wird Bonhoeffer verhaftet und bleibt im Gefängnis Berlin-Tegel ohne Gerichtsverfahren inhaftiert. Hier entstehen die Briefe und Gedichte für den Band „Widerstand und Ergebung“. Brisant ist darin sein theologischer Plan, biblische Begriffe für die mündige Welt in „voller Diesseitigkeit“ zu deuten.

1945 Am 9. April wird Bonhoeffer im KZ Flossenbürg durch die SS ermordet.